BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jur. Isag
163^m

Salat

Ueber das Verhältniß
der
Geſchichte zur Philoſophie
in der
Rechtswiſſenſchaft.

Oder:
das katholiſche und proteſtantiſche Princip in der Jurisprudenz.

Mit einer Anwendung
auf
Politik und Polizey.

Von
Dr. J. Salat,
königlich-baieriſchem Rath' und Profeſſor.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- und Buchhandlung.
1817.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dem Erſten, was in dieſer Schrift vorkommt, liegt eine Rede zum Grunde, die bey einer öffentlichen, akademiſchen Verhandlung geleſen ward, und die ſo-weit auch eine akademiſche genannt werden könnte.

Ungern hat der Verfaſſer einige größere Noten gemacht. Allein der gegenwärtige Stand der höhern Wiſſenſchaft in Deutſchland ſchien ſo viel zu fordern. Wenigſtens mag derſelbe ſo viel entſchuldigen.

Und iſt gleich, was überhaupt in dieſer Schrift vorkommt, nicht ſowohl ſpekulative (wiſſenſchaftliche?) als angewandte Philoſophie: ſo darf uns doch überall, wo von der Philoſophie die Rede iſt, auch die Wiſſenſchaft in ihrer Fortbildung nicht aus dem Auge ſchwinden.

Zugleich aber mag, gerade bey einer ſolchen Anwendung auf vorzüglich wichtige Gegenſtände der Menſchheit, hervorleuchten dasjenige, wodurch die Philoſophie ſich von der „leeren" und ſelbſt von der „bloßen Spekulation" weſentlich unterſcheidet. Denn wohl liegt, zumal in unſerer Zeit, viel an dieſem Unterſchiede.

Um ſo mehr kann ſie, die Philoſophie, erſcheinen in dem engſten Verbande mit der ächten, höheren Bildung (Kultur) der Menſchheit, folglich als die Sache der Menſchheit, als ihre Hervorbringung auf dieſem Bildungswege, zumal bey einem Rückblicke in die ſchönſten Zeiten der Vorwelt. Aber ſo erſcheinet die Philoſophie zugleich als die Sache jedes Einzelnen, dem ſolche Bildung nicht mangelt, und der eben daher, beſeelt von ihrem Geiſte, fortſtrebet zum Beſſeren in jeder Hinſicht. Und es war allerdings eine Hauptabſicht des Verfaſſers, dieſen Geſichtspunkt der Philoſophie auch hier — in der Anwendung auf einen eben ſo intereſſanten als wichtigen Gegenſtand — beſonders hervorzuheben.

In derſelben Beziehung auf das Höchſte der Menſchheit ſtehet, wenn dem Verfaſſer ſein Beſtreben nicht mißlungen iſt, die Erörterung oder Beleuchtung jedes einzelnen Punkts, welcher in dieſem Verſuche zur Sprache gebracht wird.

Nach der Anſicht, welche am Schluſſe berührt iſt, wird nächſtens ein Seitenſtück zu dieſer Schrift folgen, unter dem Titel: „Sokrates; oder über den neueſten Gegenſatz zwiſchen Chriſtenthum und Philoſophie. Nebſt mehrern Belegen.“

Landshut im März 1816.

Der Verfaſſer.

Noch eine Vorrede.

So kommt denn eine Schrift, die wenigſtens zur letzten Herbſtmeſſe erſcheinen ſollte, beynahe um ein ganzes Jahr ſpäter heraus, als ſie laut der vorſtehenden Unterſchrift, herauskommen konnte. Es waren bereits vorliegende und dringende Arbeiten in derſelben Druckerey, woher dieſe Verſpätung rührt.

Es iſt jedoch ſeitdem ſo Viel hinzugekommen, daß die Schrift zum Theile wohl eine andere oder neue heiſſen kann. Und was hinzukam, darf wohl auch, im Vergleiche mit dem Vorhergehenden, ein zweyter und angewandter Theil genannt werden.

Wäre im erſten Theil oder, wenn man lieber will, in der erſten Schrift von dem Verhältniſſe der Geſchichte zur Philoſophie überhaupt die Rede; ſo hätte freylich hierüber weit mehr geſagt werden müſſen. Wie wichtig dieſer Gegenſtand ſey, und welche Blendwerke hierüber noch obwalten; davon haben mich neuere Beobachtungen und weiteres Nachdenken überzeugt.

Möge beſonders eine Unterſcheidung, worauf der Verfaſſer (wenn auch erſt weiterhin) beſonders hinweiſt, bemerkt werden: wie nämlich die Geſchichte, pädagogiſch betrachtet, vor der Philoſophie hergehe, nach der höchſten Anſicht aber darauf folge, oder an dieſelbe ſich anſchließe. Denn wollte man die Philoſophie ſchlechthin und eigentlich auf die Geſchichte bauen oder gründen: welche Empirie, ja welcher Empirismus würde dann unter dem Namen „Philoſophie" hervorkommen! Dann gäbe es z. B. auch „hiſtoriſche Rechte". —

Was aber die Philoſophie zunächſt betrifft; ſo entſcheidet, meines Erachtens, vornehmlich der ſcharfe Gegenſatz derſelben mit dem (konſequenten oder eigentlichen) Materialismus, mit welchem allerdings jene Empirie in Eines zuſammenfällt. Hat man die Philoſophie in dieſem Gegenſatze beſtimmt aufgefaßt; dann wird auch einleuchten, daß der Materialiſt ſpekuliren, aber ja nicht philoſophiren könne, wie ſcharf und wie umfaſſend auch ſein Blick ſeyn möge.

Und ſo wird zugleich einleuchten, daß dem „Rabuliſten'' oder Sophiſten in dieſer Geſtalt der Ehrenname „Juriſt'' nimmermehr zukommen könne. Denn von dem Rechte (jure) ſtammt ja dieſes Wort ab; und nur indem es der Sache dient, erſcheint die Rechtswiſſenſchaft („jurisprudentia") in dem hohen Range, welcher in dieſer Schrift ihr zugeſprochen wird.

Uebrigens war des Verfaſſers Aufgabe: freymüthig und beſcheiden, ſtreng und gerecht! So wünſchte er dem Geſetze ächter Humanität, wie ſolche von der Wahrheit nicht trennbar iſt, zu genügen. Und ſo iſt er wohl hinwieder, wie er hofft, zu dem Wunſche berechtigt, es möge, wenn da und dort Etwas auffällt, ſolches im Geiſte des Ganzen aufgefaßt und jedes Einzelne dieſer Art mit Anderem, was denſelben Gegenſtand betrifft, verbunden werden! Es kommt ja in dieſem Verſuche mehr als Eines zur Sprache, was auch in ſeinen Folgen für den Staat ſehr wichtig iſt.

Landshut den 30. Januar 1817.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

I. Wie verhält ſich der hiſtoriſche Sinn zu dem philoſophiſchen in der Rechtswiſſenſchaft? Oder: wie unterſcheiden und verbinden ſich das katholiſche und das proteſtantiſche Princip in derſelben? . 1

II. Zugabe über das Verhältniß der Geſchichte zur Philoſophie in der Rechtswiſſenſchaft:

1. Das reine und poſitive Recht. — Philoſophie . 45
2. Philoſopheme zum Behuf der hiſtoriſchen (poſitiven) Rechtswiſſenſchaft. — Spott gewiſſer Poſitiviſten gegen die Philoſophie. 57
3. Eine neue Erſcheinung; — Fortſetzung gegen dieſelbe Tendenz 75
4. Noch Etwas über das Reelle: iſt es mit dem Materiellen Eins? 84

Nachſchrift, oder: Anwendung und Belege.

Vorbemerkung. 99

I. Politik: ihr Verhältniß zum Rechte ſowohl als zur Sittlichkeit 100

II. Polizey. — Der ſchwierigſte Punkt. — Auch ein Wort über das akademiſche Leben . . . 129

III. Polizey und Cölibat: ſo wichtig iſt dieſer Gegenſtand! 159

IV. Cölibat und Politik: ſoll der Jeſuitismus wiederkehren? 183

Beſchluß 228

Druckfehler.

Sinnſtörende: S. 33, Z. 7 (leſe man) noch das vor Geſetz; S. 51, Z. 7 eines anſtatt ſeines; S. 93, Z. 23 die vor Unt.; S. 107, Z. 15 jener anſt. immer; S. 113, Z. 6 hätte anſt. hatte; S. 130, Z. 16 Aufklärerey anſt. Aufklärung; S. 137, Z. 6 (von unten) wähnend anſt. während; S. 140, Z. 4 (von unten) Erſcheinung anſt. Erfahrung; S. 154, Z. 17 und nach Bildung; S. 158, Z. 23 nun anſt. nur; daſelbſt S. 14 jeder anſt. jener; S. 168, Z. 4 Schärfe anſt. Tiefe (vor geſtalten); S. 176 (u. 187), Z. 2 je anſt. ja; S. 178, Z. 2 (von unten) Alten anſt. Allen; S. 181, Z. 27 „identiſch" mit vor der; S. 208, Z. 9 nunmehr ꝛc.; S. 210, Z. 8 hier vor eine; und S. 225, Z. 20 ſind anſt. iſt.

Minder ſtörende: S. 52, Z. 25 (iſt zu leſen) Beſtandtheil; u. Z. 26 zweyter; S. 56, Z. 24 trotz jenen ꝛc.; S. 66, Z. 10 behauptet; S. 70, Z. 3 (von unten) würdige; S. 109, Z. 24 denn; S. 121, Z. 15 warfen; S. 140, Z. 26 welch ein (anſt. welche im); S. 142, Z. 1 (von unten) foemina; S. 168, Z. 22 Frechburg; S. 178, Z. 13 Gelähmtheit; S. 191, Z. 6 wenn; S. 200, Z. 1 (von unten) Mercy; S. 204, Z. 21 reinmenſchliche Anſicht; S. 210, Z. 23 Weiller; S. 215, Z. 7 (von unten) provinc.

Noch einige Druckfehler, welche bloß die Rechtſchreibung oder die Gleichart der Schreibart und die Interpunktion betreffen, bleiben der Selbſtverbeſſerung des geneigten Leſers überlaſſen.

I. Wie

I.

Wie verhält ſich der hiſtoriſche Sinn zu dem philoſophiſchen in der Rechtswiſſenſchaft? — Oder: Wie erſcheinen das katholiſche und das proteſtantiſche Princip in derſelben?

Ein berühmter Rechtsgelehrter und Rechtslehrer, vor wenigen Jahren noch an unſrer Univerſität, Herr Dr. und Profeſſor von Savigny zu Berlin, hat jüngſthin das ſchöne Wort geſprochen: „Wer ein Herz für ſeinen Beruf, und eine klare Anſchauung von demſelben hat" *) —. So treffend als einfach iſt hier, obwohl in populärer Geſtalt und in beſonderer Anwendung, die Philoſophie ſelbſt ausgeſprochen, als Geiſt und als Wiſſenſchaft. Denn ergeht ſolche Rede gleich zunächſt an den Juriſten, im reinen Sinne dieſes Worts: der allgemeine Zweck der Menſchheit, und was dieſem Zwecke gebührt, ſcheint doch unverkennbar aus dem angeführten Worte hervor. So ſpiegelt in jenem „Berufe" ſich dieſer Zweck! Ja, was wäre eine ſogenannte Philoſophie, deren Geiſt nicht zuvörderſt mit dem „Herzen" in dieſem tiefen Sinn zuſammenträfe? Und was eine Klarheit des Begriffs, die nicht an den ächten Geiſt, wie jene klare Anſchauung an das Herz, ſich anſchlöße?

Von gleicher Art und gleichem Werthe, in Bezug auf das erſte Nothwendige, iſt „die Gewiſſenhaftigkeit und Liebe zur Sache, die nach Seite 83 den beſſern (!) Deutſchen natürlich iſt." Wer ſieht da nicht zuvörderſt den Gegenſatz des würdigen oder eigentlichen Juriſten mit dem — Sophiſten in dieſem Bilde, ſey und heiße er dann „Rabuliſt"

*) Vom Beruf unſerer Zeit für Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft. Heidelberg 1814.

oder nicht? So treffend als ſtark, mag es auch eben nicht ſchön klingen, iſt das deutſche Wort „Gewiſſenhaftigkeit“; und damit im Bunde tritt ſelbſt die Liebe zur Sache (nicht von einem Sinnendinge iſt ja die Rede!) feſt jenem böſen Geiſte, jenem heilloſen Princip entgegen, welches Cicero, nach Plato, als die Seele der eigentlichen Sophiſtik ausgezeichnet hat: der Glanz- und Gewinnſucht *). Freylich der ſogenannte Juriſt, der z. B. die Logik als ſolche für die Philoſophie ausgiebt, und nur dieſelbe als Vorbereitung zur poſitiven Rechtswiſſenſchaft fordert, kann dieſer Anſicht der Sache nicht beyſtimmen. Denn entweder ſieht derſelbe gar nicht ein, daß eben in der Sophiſtik die Logik als ſolche, und zwar eine ſehr gewandte, obwohl mißbrauchte, ſey und walte, im Dienſte des gedachten Princips; oder er ſieht dieß Alles wohl ein, und ſchminkt eben, was und weil es ihm dergeſtalt dient, mit dem Namen „Philoſophie.“ Denn was iſt einem Solchen der „Beruf“ oder das „Herz“? — Jedoch wir lenken auf die „beſſern Deutſchen“ den Blick.

Auch redet derſelbe Gelehrte weiterhin, mit demſelben ſchönen Ernſte, von „Sittlichkeit und Religion“ als dem Einen, was überall, was auch im Staate, bey dem Geſetzgeber, Geſchäftsmanne u. ſ. f. zuletzt entſcheide: was alſo zuerſt in Betracht kommen muß, indem es die Grundlage und die Haltung jedes Anderen, wahrhaft Brauchbaren, Nützlichen und Dauerhaften iſt. So erſcheint die Sache aus dem höchſten Standpunkte der Menſchheit. Zwar ſpricht Hr. v. S. nur im Vorbeygehen, und mehr im Tone des erbaulichen als des wiſſenſchaftlichen Lehrers, von dem Einen, wodurch alles Andere bedingt wird. Aber welchem Freunde der Menſchheit ſollte gleichwohl dieſe Sprache, zumal eines ſolchen Mannes, nicht innig wohlthun? Verbunden mit dem bereits Angeführten, verbunden mit dem würdigen Ton und der ſchönen Tendenz, die in Bezug auf das Beſte der Menſch-

*) Sophistes enim appellabantur ii, qui ostentationis aut quaestus causa etc.

heit in der ganzen Schrift herrſchet, bildet dieſer Ausſpruch einen ſo kräftigen als ſchönen Gegenſatz mit jener Staats-ſophiſtik, die, indem ſie Alles mechaniſirt, durch ihre Organiſationen, Controllen, Tabellen, kurz durch ihren Staats-mechanismus jene Grundpfeiler ſelbſt zu erſetzen wähnt. Denn wie möchte, da ihr die Tugend oder Sittlichkeit ein leerer Name iſt, dieſe Sophiſtik die Religion in ihrem tiefſten Grunde, in ihrem reinen, ſchweſterlichen Verbande mit der Sittlichkeit auffaſſen? Ja wie könnte ſie, wegſehend über gewiſſe Formen, auf das Weſen oder den Geiſt der Religion eindringen, und eben um des Weſens willen auch dieſe und jene Form würdigen, mit Rückſicht auf den Gang der höheren Bildung und auf jedes ſchönere Bedürfniß der Menſchheit? Von all'm dem hat dieſe Staatskünſteley gar keine Ahnung. Scharfſichtig in ihrem Kreiſe des Sinnlichen, des Thieriſchen, und ſo weit deſſen Raffinerie mit jener Maſchinerie ſich vereinen mag, iſt ſie ja entblößt von jedem Tiefſinn; und daher entgeht ihr, klebend an der Gegenwart, auch die Zukunft, die weitere Folge. So macht ſie z. B. über ein bekanntes zarte Verhältniß Geſetze oder Verordnungen, welche das Herz der Menſchheit verwunden; Geſetze oder Verordnungen, welche ſowohl zur phyſiſchen als moraliſchen Verſchlimmerung, Verwilderung und Zerſtörung kräftig beytragen, und die folglich auf den Staat ſelbſt zerſtörend oder auflöſend zurückwirken müſſen.

Wem ſollte nun, im Kontraſte mit dieſer Staatsklügeley, jene Sprache eines Juriſten, und zwar eines Juriſten wie v. S., nicht erfreulich ſeyn? Willkommen ſey uns dieſelbe beſonders in dieſer Zeit! Denn ſo wie die bekannte Gleichgültigkeit gegen die Philoſophie im Kreiſe der „Gebildeten" zunimmt oder — einwurzelt: ſo ſchwindet auch der würdigſte und wichtigſte Gegenſtand der Philoſophie immer mehr aus den Augen. Um ſo eher mag ſodann jene ſogenannte Staats-weisheit, praktiſch ſowohl als theoretiſch, eingreifen. Und dagegen ſoll fürwahr nächſt dem, was die Vorſehung, was Gott und eine edle, ausgezeichnete Begeiſterung ſo Vieler

gegen den Tyrannen der Zeit gethan hat, auch die Wiſſenſchaft kräftig mitwirken.

Wer jedoch den Mann von hoher und vielſeitiger Bildung in der genannten Schrift gern erkennt, und ihm beſonders den ächten, philoſophiſchen Geiſt keineswegs abſprechen möchte: einem Solchen dürfte es gerade deſto auffallender ſeyn, daß unſer Rechtsgelehrte den hiſtoriſchen Sinn als den erſten, welcher dem Juriſten nöthig ſey, aufſtellt, und daß er auf denſelben ſo vorzüglich dringt, ohne auch nur die Frage aufzuwerfen, wie ſich denn wohl der hiſtoriſche Sinn zu dem philoſophiſchen verhalte; ja ohne dieſes Verhältniß auch nur mit einer Sylbe irgendwo zu berühren. Iſt eine ſo ſtrenge Enthaltung von der philoſophiſchen Wiſſenſchaft, ſofern ſie das Rechtsprincip betrifft, bey einem wiſſenſchaftlichen Lehrer nicht auffallend?

Freylich, wohl erklärbar iſt ein ſolches Verfahren: bey dem bekannten Gange der „deutſchen Philoſophie", bey dieſem Wechſel, Sturz oder — Kampf der Syſteme. Wie geneigt mag da ſelbſt der denkendere Rechtsgelehrte ſeyn, ſich zu beſchränken auf den Kreis des Poſitiven, und jede Löſung, welche das Reine oder Philoſophiſche betrifft, vorauszuſetzen, um ja mit keinem Syſteme der Zeit in Berührung, und — mit keiner Parthey, mit keinem widrigen Geiſte, welcher da im Kopfe irgend eines Leſers ſitzen möchte, in Widerſtreit zu gerathen! Ward doch in der neueren Zeit ſelbſt jene philoſophiſche Lehre, welche das Recht und hiemit die Rechte auf das Göttliche im Menſchen gründet, und daher nur den Menſchen als Selbſtzweck darſtellt, — in Anſpruch genommen und, wenn nicht ausdrücklich beſtritten, doch umgangen und durch eine ſogenannte idealiſche Anſicht, welche da überall, mithin auch im bloßen Naturdinge, Göttliches finden wollte, untergraben: eine Anſicht, die allerdings da, wo nicht eine geheime Vermiſchung des Poetiſchen mit dem Philoſophiſchen obwaltet, als baarer Naturalismus (Materialismus) abzuweiſen iſt! Und man weiß, wie der Natura-

lismus dem Zwecke des Despotismus entſpricht. Eine poetiſche Schminke (jede gebührende Achtung der Poeſie oder poetiſchen Anſicht der Dinge an ihrem Orte!) macht erſteren nur um ſo brauchbarer für die Plane des letzteren. Welcher gebildete Mann möchte nun, kann er anders die wiſſenſchaftlichen Beſtimmungen der Philoſophie vorausſetzen, Etwas berühren oder vorbringen, was ihn mit dem Hyperidealismus in Widerſpruch ſetzen würde, zumal wo ſich derſelbe zu einer Art von Despotismus im Lande der Wiſſenſchaft ſelbſt geſtaltet hat?! —

Allein die gedachte Enthaltſamkeit in Abſicht der Philoſophie ſcheint, in jener Schrift des Hrn. v. S., aus mehr als Einem Grunde nicht gültig:

1) Was hier eigentlich in Betracht kommt, iſt ja nicht blos die äußere politiſche Seite des Rechtes, ſondern das Tiefſte, und hiermit das Erſte in Abſicht deſſelben.

2) Auch die „hiſtoriſche Rechtswiſſenſchaft" iſt ja — Rechtswiſſenſchaft. Als ſolche gehet ſie nicht nur aus von der Rechtsphiloſophie oder dem ſogenannten Naturrechte; ſondern ſie geht auch ſtets wieder, wo immer das Recht als ſolches zur Sprache kommt, auf dieſelbe zurück. Oder wie ließe ſich, wofern man nicht ausginge von dem überſinnlichen Charakter der Menſchheit, ein beſtimmter Sinn mit jenem Worte verbinden, geſezt auch, man ſpräche von einem „Volk"? Wie wäre das Recht von der bloßen Macht ſowohl als von der Gewalt = Tyrannei unterſcheidbar? Ja, wie könnte man den („wahren") Staat ſelbſt, in ſeinem Unterſchiede von dieſer Gewalt, erkennen, wenn das Recht erſt durch eine Geſammtheit, welche da Volk oder Staat hieße, ſchlechthin hervorgebracht würde? — Und:

3) Im 1ſten Hefte ſeiner „Zeitſchrift für die hiſtoriſche Rechtswiſſenſchaft", die er auf jene Schrift folgen ließ, ſezt Hr. von Savigny ſeiner „hiſtoriſchen Schule" ausdrücklich eine „nicht-hiſtoriſche" entgegen, ſo daß in lezterer auch von einem „Naturrechte", einer „Philoſo-

phie des Rechts" u. ſ. f. die Rede iſt. Alſo nach dieſem Buchſtaben, nach dieſer ausdrücklichen Erklärung ſteht die hiſtoriſche Rechtsſchule ſogar im feindlichen Gegenſatze mit der philoſophiſchen. Und wird nun von der Geſchichte ſo vorzüglich, von der Philoſophie aber ſelbſt nach dieſer Erklärung gar nicht geſprochen: wie leicht mag dann die philoſophiſche Begründung, wenn ſie auch vorausgeſezt iſt, ganz aus dem Geſichte ſchwinden! Wie leicht mag jene feinere Empirie, die, eine Dienerin der Despotie, eben auf die „Erfahrung und Geſchichte" pocht, eingreifen und mißbrauchen die hiſtoriſche Rechtswiſſenſchaft in ſolchem Gegenſatze, obwohl ganz wider den Geiſt und in anderer Hinſicht ſelbſt gegen den Buchſtaben des würdigen Verfaſſers!

Aber was iſt nun vor Allem der hiſtoriſche Sinn im Vergleiche mit dem philoſophiſchen?

Dem eigentlichen Naturaliſten oder Materialiſten kann der „hiſtoriſche" oder „geſchichtliche Sinn" nichts Anderes und Weiteres ſeyn, als — ein offenes Auge für das Aeußere, für das Phyſiſche als ſolches, wie es da erfolgt in der Zeit. Irgend eine Erſcheinung des Ueberphyſiſchen, Ueberſinnlichen oder Göttlichen in dieſem Kreiſe der Menſchheit kann ihm nicht vorkommen. Denn das Göttliche iſt ihm bloß eine Redensart (Phraſe) und das Ueberſinnliche ein Geſpinnſt oder Geſpenſt des Gehirns (textura aut spectrum cerebri.)

Und ganz einſtimmig mit dem eigentlichen Naturaliſten denkt ohne Zweifel über den hiſtoriſchen Sinn jener ſogenannte Juriſt, welcher z. B. ſpricht: „Auch die Logik iſt Philoſophie". Denn vermöge der Konſequenz ergiebt ſich dann leicht der weitere Gedanke: „Nur die Logik iſt Philoſophie"; die Metaphyſik, deren eigentlicher Gegenſtand eben das Ueberphyſiſche iſt, wird dann nicht weiter beachtet, geſezt auch, daß man ſie nicht ausdrücklich, in der Sprache des Naturalismus, für leere Träumerei oder höchſtens für die „hohle Wiſſenſchaft" erkläre. — Konſequent genug, da, nach der Anſicht des Materialiſten, nur das Phyſiſche oder Sinnliche „real" iſt,

und da folglich jede weitere Aufgabe des Menſchen nur in der Steigerung, Verfeinerung und Ausſchmückung des Sinnlichen *) beſteht! — Kein Wunder, wenn er ſonach von dem „Juriſten", oder von dem Kandidaten, der ſich zu einem tüchtigen (!?) Juriſten ausbilden ſoll, keine weitere philoſophiſche Vorbereitung fordert als die Logik. Denn, ſagt er, die Logik giebt das Formale und damit die nöthige Vorübung; das Reale oder, wie er ſich gewöhnlich und naiv genug ausdrückt, das Materiale folgt ſodann — in der Jurisprudenz, in der poſitiven Rechtswiſſenſchaft. Dieſes Poſitive aber iſt, nach der Anſicht und Beſtimmung des ſogenannten Juriſten, ſchlechthin ein Aeußeres und inſofern mit jenem Phyſiſchen ganz Eins: denn ſo liegt es einmal vor, gegeben oder geſezt (ponirt) von der Willkühr = Eigenmacht. Höchſtens findet ſich dabey das Gepräge einer gewiſſen Verſtändigkeit und hiemit der logiſchen Kraft. Denn ſo waltet das verſtändige Thier! **) —

*) So verbindet ſich eben mit dem thieriſchen Genuſſe der Stolz des raffinirenden Geiſtes (Subjekts); und ſo dünkt er ſich eben über die „Gemeinheit" erhaben!

**) Animal intellectuale, nicht: Animal rationale, wie man nämlich nach der pädagogiſchen Anſicht vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, d. h. hier vom Körper zum Geiſte in dieſer Bedeutung, aufſteigt. Denn ſo wie man, nach der metaphyſiſchen Anſicht, herabſteigt, ergiebt ſich das „Humane" oder „Reinmenſchliche" = dem Göttlichen im Menſchen oder = dem Geiſte in jenem Sinne. (Denn vom bloßen Denkgeiſte, vom logiſchen Geiſt als ſolchem iſt hier nicht die Rede; wohl aber iſt derſelbe, wie er hinzukommen ſoll, vorausgeſezt.) Aber wie müßte wohl eine ſolche Rede vom Menſchen in dem Ohre eines „Denkers", für den nur das Sinnliche Realität hätte, erklingen? — Weit angenehmer klingt dem Naturaliſten ſelbſt der idealiſtiſche Satz: „das Göttliche und Natürliche ſind identiſch"; denn ſo iſt das — Natürliche, das Göttliche aber — wird eine Phraſe. Und wie dann, wenn nach der neueſten Entwickelung und Geſtaltung der Identitätslehre die „Phyſis" der Grund oder die Wurzel jedes Anderen iſt? — Uebrigens eine ausgezeichnete Naivetät!

Natürlich iſt dann, nach derſelben Anſicht, auch das Studium der Jurisprudenz nichts weiter, als ein Walten des Verſtandes in dieſem ſinnlichen Stoff. Ein Ueberſinnliches, von welchem etwan auch das Recht in ſeinem Unterſchiede von der phyſiſchen Stärke in jeder Geſtaltung, ſelbſt von dem ſogenannten Fauſtrecht, abzuleiten wäre, und worin eben die eigentlichen Rechte der Menſchheit ſich gründen, — ein Ueberſinnliches dieſer Art kommt auch da überall nicht vor. Denn ſelbiges iſt ja der eigentliche Gegenſtand der Metaphyſik. Wenn aber auch das Sittliche an ſich, d. h. in ſeinem Unterſchiede vom Sinnlichen, wahrhaft ein Ueberſinnliches, und folglich die Ethik oder Moralphiloſophie ein Zweig der (eigentlichen) Metaphyſik iſt; ja wenn eben in der Ethik die nächſte oder ſchärfſte wiſſenſchaftliche Beſtimmung des Ueberſinnlichen vorkommt, und die Rechtsphiloſophie eben an die Moralphiloſophie ſich anſchließt, indem mit objektiver Gewißheit die Unterſcheidung, wie zwiſchen den ſittlichen und ſinnlichen Weſen (moraliſchen und phyſiſchen Geſchöpfen), ſo auch zwiſchen „Perſon und Sache“, zwiſchen „Selbſtzweck und — bloßem Mittel“ ſich ergiebt: wie könnte dann unſerm ſogenannten Juriſten auf ſeinem „logiſchen“ (logiſch-empiriſchen) Standpunkte auch nur eine Ahnung von dem Rechte oder den Rechten, ſey es auch in der poſitiven Geſtalt, aufgehen? Nein, wie oft auch das Wort aus ſeiner Feder fließe, oder von ſeinen Lippen ſchalle: die Sache fehlet ſchlechthin, wofern ſonſt die Konſequenz obwaltet. Und mögen wir dem Sprecher oder Schreiber ein Poſitives zugeſtehen: das poſitive Recht und hiemit die poſitive Rechtswiſſenſchaft können wir ihm keineswegs zugeben oder beylegen. Denn er hat nicht das Poſitive, welches gültig iſt, weil es an das Reine (Rationale) ſich anſchließt, vermittelnd deſſen Realiſirung im äußern Kreiſe der Menſchheit, und ſo, zwar nicht das Seyn, aber das Daſeyn deſſelben bedingend.

Aber natürlich entgeht ſo dem Poſitiviſten, der ſich einen Juriſten nennt, auch jede Möglichkeit, ſeinen „Staat“

den vielbeſprochenen, von der Despotie und ſelbſt von der Tyranney zu unterſcheiden; gerade wie der Poſitiviſt (Empiriker) im Gebiete der „Theologie" überall kein wiſſenſchaftliches Merkmal ſeiner „Kirche", der Religion und der Gottheit ſelbſt im Unterſchiede von jedem Nichtgöttlichen, aufzeigen kann. Denn woher ein ſolches Merkmal, nachdem das Göttliche im Menſchen, ſo wie er von den bloßen Naturweſen ſich unterſcheidet, verkannt iſt? So wird dann auch keineswegs erkannt, wie ſich eben dieſes Göttliche zum Sittlichen im Kreiſe der ſubjektiven Menſchheit geſtaltet. Und wie könnte man ſonach von dem Merkmale des Heiligen, wie ſolches offenbar ethiſch beſtimmt werden muß, ausgehen? —

Und ganz natürlich trifft unſer Poſitiviſt mit jenem Materialiſten, hat er anders den Muth oder die Kraft ſo konſequent zu ſeyn, auch darin zuſammen, daß er für den baaren Despotismus, ſey es auch der türkiſche, ſpricht. Denn ſo wie der Naturaliſt, der eigentliche und im wiſſenſchaftlichen Gebiete *), das Göttliche überhaupt und insbeſondere, wie es z. B. ein Plato im Menſchen erkannte, überall und ſchlechthin verkennt; ſo erſcheint ihm nächſt dem beſagten, phyſiſchen Stoffe, nichts weiter als die bekannte logiſche Einheit, ſo ſpricht er nothwendig für die ſogenannte abſolute Monarchie. Selbſt das unbeſtimmte Wort „Souverainetät" war ihm in dieſer Hinſicht willkommen. Und er iſt keineswegs im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, wenn er ſich ehedem für einen bekannten „Republikanismus" kräftig erklärt hat, nun aber dem Despotismus mit derſelben Kraft das Wort redet: jener ſogenannte franzöſiſche Republikanismus war ja, zumal weiterhin und nach ſeinem vor-

---

*) Nämlich von jener uneigentlichen, populären Bedeutung, wo auch der Sammler in irgend einem Reiche der Natur — „Naturaliſt" heißt, und von jener ſogenannten theologiſchen, wo auch der Rationaliſt und zwar im eigentlichen Verſtande, d. h. wer da wahrhaft ein Ueberſinnliches (Uebernatürliches) annimmt, noch ein „Naturaliſt" genannt oder geſcholten wird, — iſt hier keine Rede.

herrſchenden Charakter, blos ein maskirter Despotismus; und man weiß, wie er die Maske abgenommen hat! — Oder es ſprach wohl auch der feinere Materialiſt eben darum für den Republikanismus, weil er den Geiſt ſah, der hinter dieſen Formen, wie hinter der Decke, lag und lauerte. So führte er damals die Sprache des Republikaners, weil gerade dieſer Ton an der Tagesordnung in ſeinem Kreiſe war, und — ſeinen Zwecken oder Planen zuſagte *).

Alſo im Gegenſatze mit dem Materialismus, und ſelbſt mit dem Poſitivismus, der, ein Gewebe von Logik und Empirie, mit demſelben zuſammenfällt, oder wenigſtens ſeinem Geiſte nach und in ſeinem lezten Reſultate mit ſelbigem zuſammentrifft, — iſt das Erſte, worauf es hier ankommt, die wirkliche Anerkennung des Ueberſinnlichen oder Göttlichen. Hieraus erblüht, wenn und indem ſelbige fortwährt, der rege, lebendige Sinn für das Höhere jeder Art. Und wenn ſich die Geſchichte hier, im Felde der Rechtswiſſenſchaft, auf die Menſchheit bezieht; ſo iſt das erſte Nothwendige die Anerkennung der Menſchen-

*) Kein Wunder, wenn einem ſolchen Helden des Naturalismus die eigentliche Philoſophie, d. i. jede Lehre vom Ueberſinnlichen (als wäre z. B. das Recht in ſeinem Unterſchiede von der bloßen Macht kein Ueberſinnliches!), — nichts weiter iſt, als Schwärmerey, Phantaſterey und „Verderbniß der Jugend" (!?), ſonſt aber höchſtens dazu geeignet, daß man damit — „Spaß treibe". So trifft der Weltling ſelbſt mit dem „Pfaffen" und dem „Myſtiker", gegen die er ſonſt losziehť, zuſammen: ſo berühren ſich auch hier die Extreme! Man weiß, wie der Pfaffe (im wohlbekannten Unterſchiede von dem „würdigen" oder wahrhaft „Geiſtlichen"!) und ſelbſt der Myſtiker, wenn er, zum Poſitiviſten mehr oder weniger geſtaltet, dogmatiſirt, die Philoſophie zu brandmarken, und ihren Einfluß zu hemmen ſucht. Ja, es kann ſich treffen, daß ſie von beiden, dem Materialismus und dem Myſticismus, gleich ſehr gehaßt wird. Uebrigens — unbeſchadet jeder anderweitigen Verſchiedenheit!

würde, die Achtung für die Menſchheit als ſolche *), indem ſie, von der Natur nicht blos dem Grade und der Form nach verſchieden, im realen Verbande mit der Gottheit erſcheint: alſo, um das beliebte Wort auch hier zu gebrauchen, Sinn für die Menſchheit, Sinn für jeden Funken des Beſſern, für jede Erſcheinung des Göttlichen im Kreiſe der menſchlichen Subjektivität. Denn eben das Ewige, wie es in der Zeit durch die Menſchheit ſich entwickelt, und was auf irgend eine Weiſe dieſe Entwickelung betrifft, wird ſodann Gegenſtand der Geſchichte, — Aufgabe für den hiſtoriſchen Sinn

*) Dieſer „Sinn" herrſchet z. B. — um ein ganz neues, aber wohl klaſſiſches, Werk zu nennen — in den „Denkwürdigkeiten meiner Zeit" vom Hrn. von Dohm, einem Manne, der bekanntlich ſelbſt Staats- oder Geſchäftsmann war, ja in den höchſten Zweigen der Staatsverwaltung arbeitete, viele Jahre hindurch. Hier nun, in dieſem Werke, weht ächt-philoſophiſcher Geiſt; hier zeiget ſich die Geſchichte mit der Philoſophie in ſchöner Harmonie. Aber — in welchem Kontraſte mit einer ſogenannten Staatsklugheit, die luftig (Principien-los) über ihrem Stoffe, dem ſinnlichen, ſchwebt und waltet, immer und ſchlechthin abhängig von jedem Neuen oder Andern, was da kommt im Fluſſe der Zeit! Dieſer Klugheit (ſie nennt ſich Politik) ſind natürlich „die Menſchheit, die Humanität" u. ſ. w., gerade wie „Religion und Tugend", nichts weiter als Köder für die Gutmüthigen, und Kappzaum für die Dummen. Daher dann, vermöge der Konſequenz, eine organiſirte Heucheley, im Grunde ganz Eins mit einer bekannten Pfafferey trotz jedem Gerede dagegen (und wobey freylich Religion und Superſtition, Geiſtlichkeit und Pfafferey ꝛc. in Eine Kategorie geworfen werden). Ja, wo man ſich frey ausſpricht, da kommt die Sittlichkeit ſo wenig als die Religion zur Sprache. Aber „Klugheit und feine Sitte" erſchallen als „die Pole des Lebens", als „die eigentlichen Hebel des Staates", und als „die zwey Angeln, in welchen der höhere Menſch (!?) ſich beweget". — Wie lange ??

als ſolchen. Und in dieſer Hinſicht heißt dann eben die Geſchichte eine „Lehrerin der Menſchen“. So lieſt jeder Gebildete im Buche derſelben.

Nun iſt aber mit der gedachten lebendigen Anerkennung des Göttlichen der philoſophiſche Geiſt oder, wenn man lieber will, der philoſophiſche Sinn zuvörderſt ganz Eins, ſo wie derſelbe in irgend einem menſchlichen Subjekte eintritt und beſtehet. Nur auf ſolche Art unterſcheidet ſich derſelbe nicht allein

1) von dem ſophiſtiſchen oder, was hier Eins iſt, materialiſtiſchen Geiſte, ſondern auch

2) von dem bloßen Denkgeiſte, d. i. von dem logiſchen Geiſte als ſolchem.

Denn (noch einmal!) fehlen darf das Logiſche auf dieſem Wege der Bildung überall nicht. Aber bloß hinzukommen ſoll dieſe Form, wo die Sache, wo das Rechte ſich findet. Nur ſo tritt das Logiſche oder Formale gültig ein. — Von der Logik, wie ſolche der pädagogiſchen Anſicht zufolge als Vorbildung des Verſtandes erſcheint, und an ihrem Orte mit Recht als ſolche behandelt wird, iſt hier nicht die Rede. —

Allerdings kommt hier auch die Philoſophie als Wiſſenſchaft in Betracht; und ſo betrachtet, ſo in ſeiner Vollſtändigkeit aufgefaßt, iſt allerdings der philoſophiſche Geiſt ohne den logiſchen nicht denkbar. Allein wo die Philoſophie mit dem Sophiſticismus und ſelbſt mit jenem Intellektualismus, welcher von dem Logiſchen ausgeht, oder daſſelbe obenan ſezt, in Gegenſatz tritt: da erſcheint zuerſt und ſoweit allein in dem tiefern, rationellen Princip, welches die Philoſophie in dieſem Gegenſatz auszeichnet, der philoſophiſche Geiſt. Auch ſo begegnet uns die Philoſophie in ihrem innern Verbande mit der ächten, höheren Bildung der Menſchheit! —

Soll nun in der Wiſſenſchaft die Wahrheit vorkommen; ſoll dieſe in jener ſich darſtellen und abſpiegeln, indeß die Wahrheit im eigentlichen Reiche der Menſch-

heit *) von dem Ueberſinnlichen ausgeht: ſo iſt der philoſophiſche Geiſt Wahrheitsſinn oder Wahrheitsliebe, eine lebendige und kräftige Liebe zur Wahrheit als ſolcher, und zwar ſo, wie dieſe — zwar die logiſche Geſtalt nicht ausſchließt, aber in dieſer Geſtalt keineswegs zuerſt dem höhern Auge des Geiſtes erſcheint, oder gar, ein Kind des Verſtandes, durch dieſelbe geſezt und gegeben wird **). Daher jener ſchöne, ſchweſterliche Bund zwiſchen „Wahrheit und Tugend"; daher jene klaſſiſche Anſicht, welche das Wahre mit dem Guten und Schönen in ewiger Einheit erblickt, und dann in jeglichem nur eine beſondre Ausſtrahlung der Einen Geiſterſonne erkennt. — Aber was iſt nun im Vergleiche mit dem philoſophiſchen Geiſte = Wahrheitsſinn oder Wahrheitsliebe der hiſtoriſche Sinn? Auch dieſer ſtrebet hin auf Wahrheit, auf Thatſachen, auf wahre Thatſachen: alſo auf die Wahrheit in dieſem Gebiete der Erſcheinungen. Wo fände ſich aber für ſolche Erſcheinung der Sinn, die Theilnahme, das Auge und die reine Auffaſſung, wenn ſich jener innere, lebendige Grund nicht vorfände?

Alſo von dem philoſophiſchen Geiſte müſſen wir den hiſtoriſchen Sinn zuvörderſt ableiten, ſoll anders die Sache gründlich erfaßt und ſcharf beſtimmt werden. Oder wie käme wohl der Sophiſt, Naturaliſt . . . zu dieſem Sinne? —

Solche Ableitung des hiſtoriſchen Sinnes von dem Geiſte der Philoſophie iſt um ſo nöthiger, wenn der Juriſt ſeine hiſtoriſche Schule auch der „philoſophiſchen" (Rechtsſchule) entgegengeſezt hat, ſey es auch, daß ihm dabei nur gewiſſe Syſteme oder Philoſopheme der Zeit vorſchwebten.

Noch mehr! Auf dem Wege der höheren Bildung (Kultur) der Menſchheit begegnet uns die Sach-Unterſchei-

---

*) D. h. ſo weit ſich daſſelbe von dem Reiche der Natur in jeder Geſtaltung unterſcheidet.

**) Im Vorbeigehen ſehen wir hier das Beſchränkte jener Anſicht, welche die Logik als „Wahrheitslehre" oder „Wahrheitswiſſenſchaft" aufſtellen möchte.

dung: das Ueberſinnliche*) und Sinnliche — oder, indem der pädagogiſche Gedankengang in der Sprache vordringt: das Sinnliche und Ueberſinnliche —; und dieſen Sachen oder Gegenſtänden entſprechen urſprünglich eben ſo viele Wiſſenſchaften, nicht getrennt, aber wohl unter-

---

*) Nämlich, in der Bedeutung, welche im Sprachgebrauche der Gebildetſten immer mehr obſiegt: nicht auf ein ſogenanntes Gedankending oder auf ein Formales, ſondern auf ein Reales und zwar auf das erſte Reale weiſet dieſe Bedeutung. Und ſo ſteht dieſelbe feſt entgegen, nicht nur

a) der materialiſtiſchen Anſicht, nach welcher das Ueberſinnliche eine bloße Verneinung — Negation — des Sinnlichen, und dann nothwendig eine Leerheit, ein „Popanz" u. ſ. w. iſt; ſondern auch

b) der pädagogiſchen Anſicht, wo in der bekannten aufſteigenden Linie — „Sinnlichkeit, Verſtand, Vernunft" — natürlich auch das Verſtändige und hiemit das Logiſche oder Formale überſinnlich erſcheint.

Daher ein Blendwerk, welches beſonders im Kreiſe der Wiſſenſchaft leicht eintritt, und gegen welches eine wiederholte Warnung nicht überflüßig ſcheint. Denn wie leicht mag da mittelbar ſelbſt die materialiſtiſche Anſicht begünſtigt werden! Nein, für den Philoſophen an ſeinem Orte gilt die herabſteigende Linie: und wie konnte dann, nachdem das Ueberſinnliche in der „Vernunft" erkannt iſt, der Verſtand als ein ſolches erſcheinen? — Wird aber die pädagogiſche Anſicht der Dinge gar mit der philoſophiſchen verwechſelt, oder an deren Stelle geſezt: was folget dann nothwendig? Eine Steigerung des — Sinnlichen, welche dem Materialiſten ſo willkommen ſeyn mag, als jener lezte Ausſpruch der Identitätslehre, wo die Natur oder das Phyſiſche „Grund" ꝛc. heißt, und das Verſtändige („Intelligente"), dieſem Stoffe allein dienſtbar, hinzukommt. — Aber möge auch jener Ton der „Aufklärung" nicht wiederkommen, welcher das „Ueberſinnliche" mit der Phantaſterey zuſammenſtellt, und die „Hyperphyſik" ſo, als wäre nur das Phyſiſche real, und folglich nur die Phyſik reale Wiſſenſchaft, als Schimpfname gebraucht!

ſchieden von einander: Philoſophie und Empirie *). Auf welche Seite, in welche Klaſſe ſollen wir nun die Geſchichte ſetzen? Die Geſchichte, ſagt man, iſt empiriſche Wiſſenſchaft; denn ſie beſchäftigt ſich mit dem, was in der Sinnenwelt vorkommt. Aber iſt ſie in jenem Felde der Menſchheit bloße Empirie? Denn bloße Empirie iſt z. B. die Zoologie: und ſie iſt als ſolche gültig, wenn ſie die Philoſophie nicht ausſchließt, oder wenn ſie dieſe wahrhaft vorausſezt, und wenigſtens ſo weit an dieſelbe ſich anſchließt. Wenn ſie hingegen mit der Philoſophie, oder deren Gegenſtande, ſich in Widerſtreit ſezt, verwerfend z. B. das Ueberſinnliche als einen „metaphyſiſchen Traum", oder den Menſchen ſelbſt und ſchlechthin herabziehend in ihren Kreis:

---

*) D. h. rationale und empiriſche Wiſſenſchaft. Die Gemeinheit, welche im Felde der ausübenden Arzneykunde den „Empiriker" (Verſuchmacher?) ſelbſt dem „Phyſiker" oder „Phyſikus" = Arzt entgegenſezt, ſoll uns eben ſo wenig irre machen, als jener Nachklang des Wolfianismus, der z. B. eine „rationale Landwirthſchaft" aufſtellt: als höben Abſtraktionen oder Schlüſſe, die man aus der Erfahrung zieht, die Erfahrungswiſſenſchaft auf! Eben dieſe iſt die Empirie, im wiſſenſchaftlichen Sinne des Worts; und ſo iſt z. B. auch die Zoologie, als ein Zweig derſelben, ein (in ſeiner Art) wiſſenſchaftlich geordnetes Ganze. Dieſe Bedeutung machte ſich zeither im Gebiete der Wiſſenſchaft immer mehr geltend. So überſchrieb z. B. Feuerbach ſeine Antrittsrede an der Univerſität zu Landshut: Ueber das Verhältniß der Philoſophie zur Empirie in der Jurisprudenz". Freylich wer an jene Anſicht der „Empirie" gewöhnt wäre, dem müßte unſere Beſtimmung widrig und ganz irrig vorkommen. Iſt denn nicht, dürfte alsdann ſelbſt ein gelehrter und denkender Mann fragen, Empirie und (empiriſche) Wiſſenſchaft ein baarer Widerſpruch? Und der Phyſiker = Naturlehrer dürfte ſelbſt gegen die gültige Empirie proteſtiren, wenn die Phyſik, im bekannten engern Sinn (und ſo ſchätzbar an ihrem Orte!), für einen Zweig derſelben erklärt würde.

dann erſcheint ein ganz Anderes, dann tritt an die Stelle der Empirie, der gültigen, der Empirismus = Materialismus *). Wenn aber die Geſchichte mehr als die bloße, obwohl gültige und in ihrem Felde mehr oder weniger geſteigerte, Empirie iſt: wodurch mag ſie dann von dieſer, wofern man von dem philoſophiſchen Grunde nicht ausgeht, beſtimmt unterſchieden werden?

Noch mehr! Sollen wir jener gelehrten Selbſtſucht, die ſich mit der Kenntniß deſſen, was da ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden geſchehen iſt, beſchäftigt, die Geſchichte oder Geſchichtskunde zugeſtehen? Man lieſt, bloß um ſich zu unterhalten, oder auch um zu glänzen in ſeinem Kreiſe, und zu gewinnen, was zum Zwecke dient u. ſ. w. Wenigſtens hiſtoriſche Wahrheit, als Wahrheit, iſt hierbey nicht die Aufgabe. Und wenigſtens den hiſtoriſchen Sinn dürfte man ſolcher Kennerey nicht zugeſtehen. Oder kommt die Geſchichte jener unſittlichen, aber in ihrer Art feinern, Politik zu, welche in dem, was da ehedem, zu andern Zeiten und in andern Ländern geſchah, bloß Mittel zu ihrem Zwecke aufſucht? Wie ausgebreitet auch eine ſolche Wiſſerey ſeyn möchte: die ächte Geſchichtskunde dürfte ihr doch

*) Wenn z. B. über einen Franzoſen, der eine „Philoſophie (??) der Thiere“ geſchrieben hat, und darin den Menſchen als das höchſte derſelben und nichts weiter aufſtellt, das Urtheil gefällt würde: „der hat das Rechte, der iſt mein Mann!“ Das wäre — naiv, wenn z. B. das „Ueberſinnliche“ zum Gegenſtande des Spottes oder Spaſſes gedient hätte! (Uebrigens von keinem Lehrer der Zoologie, wohl aber von einem übrigens ſo kenntniß- als talentreichen Deutſchen.) — Und wohin käme man, wenn die Unterſcheidung zweyer Bedeutungen des Wortes „Seele“, der rationalen und empiriſchen, ſchlechthin verworfen würde, indeß man von der „Thierſeele“, oder den „Thierſeelen“ ſpräche? Was wäre dann die „Menſchenſeele“? — Uebrigens vergeſſe man nicht, daß und wie der Geiſt (Sinn) beſſer ſeyn könne, als der Buchſtabe!

doch keineswegs beygelegt werden. Und müſſen wir auch einem ſolchen Wiſſer, Kenner u. ſ. f. eine Art von hiſtoriſchem Wiſſen, in Ermangelung eines anderen Worts, wirklich zugeſtehen: ſo ſcheint die Unterſcheidung zwiſchen unächter und ächter Geſchichtskunde zugleich nothwendig, wollen wir anders dem Sinne für die Menſchheit nicht entſagen. Aber das Merkmal, um die eine von der andern zu unterſcheiden, kann offenbar nur von der Philoſophie ausgehen. Und deren Stelle kann nimmermehr von der Logik, wie fein oder geſteigert ſie auch ſey, vertreten werden. Denn mit vollem Grunde gilt: die Philoſophie iſt nothwendig auch Logik, aber nicht umgekehrt!

Fragt man aber nach den Quellen der Philoſophie und der Geſchichte; ſo begegnet uns, auf demſelben Wege der höheren Bildung, jener bekannte (nicht trennende, aber wahrhaft unterſcheidende) Gegenſatz: „Vernunft und Erfahrung.“ Jene wird für die Quelle der Philoſophie, dieſe für die Quelle der Geſchichte erklärt, indem man hiebey überall auf den Gegenſtand und ſomit auf den Stoff oder Gehalt das Auge richtet. Sonach dürfte man ſagen: die Geſchichte verhält ſich zur Philoſophie, wie die Erfahrung zur Vernunft. Aber die Beobachtung und hiermit die Erfahrung im Reiche der Menſchheit iſt ja von jener im Naturreiche weſentlich verſchieden, da und ſoweit dort ein ganz Anderes vorkommt. Was dort vorausgeſezt wird, iſt eben die Beſtimmbarkeit des ſinnlichen Stoffs durch den überſinnlichen Charakter der Menſchheit, wie derſelbe in der Zeit oder im Kreiſe der Subjektivität hervorgeht, und zwar indirekter Weiſe ſowohl als direkter Weiſe. Denn wer möchte auf leztere Art auch Laſter und Irrthum von dieſem Charakter ableiten? — Daher dann Thatſachen, daher ein Geſchehenes in dieſem beſtimmten Sinne des Worts! Alſo hier waltet nicht die bloße Beobachtung, die bloße Erfahrung, wie in irgend einem Reiche der Natur. Und wenn eben die Empirie Erfahrungswiſſenſchaft heißt, ſo iſt die Geſchichte wieder nicht ſchlechthin

Eins mit derſelben. Aber ſo kann auch die Erfahrung nicht ſo ſchlechthin die Quelle der Geſchichte heiſſen! —

Da hingegen die Vernunft, ſtehend in demſelben Gegenſatze mit der Sinnlichkeit, offenbar ein Ueberſinnliches iſt; ſo iſt ſie eben darum die eigentliche Seherin im Reiche der Menſchheit, die Erfahrung aber bei dieſem Lauf der Dinge nur Zeugin, als ſolche nur hinzukommend *) und nur ſo eine gültige Zeugin. So beſtätigt ſie durch ihre Thatſachen (und wie oft durch die ſprechendſten Data) als ein Zeitliches — die ewigen Ausſprüche der Vernunft. Dem Göttlichen ſpricht dieſe die Oberherrſchaft zu; und nur dem, was auf dieſem Grunde ruht, verſpricht ſie Dauer.

*) Nach der höchſten, d. i. nach der philoſophiſchen Anſicht der Dinge iſt die Erfahrung — in dem herrſchenden Sinne, der bekanntlich die Erfahrung als ſolche auf die Sinnenwelt einſchränkt — überall nicht das Erſte. Jener bekannte, auch in Kants „Kritik der reinen Vernunft" vorkommende Satz: „Alle unſere Erkenntniß fängt mit oder von der Erfahrung an", iſt nur auf dem pädagogiſchen Standpunkte gültig. Denn was folget, was ergiebt ſich vermöge der Konſequenz ſelbſt, ſobald die pädagogiſche Anſicht (nur gültig für den Pädagogiker als ſolchen, indem und wo er das Ueberſinnliche vorausſetzt!) mit der philoſophiſchen verwechſelt wird? Dann wird das Sinnliche ſchlechthin das Erſte, alſo Grund und Princip: willkommen dem Materialiſten! — Nach dem bekannten Fall der Syſteme und dem hiemit verknüpften Schickſale der Philoſophie, ſo weit ſie als Wiſſenſchaft an dieſem Kulturgange Theil nimmt, erhebt ſich nun da und dort (auf deutſchem Boden) deſto muthiger der Materialismus, ſelbſt im Bunde mit dem Poſitivismus unter Weltmännern, ſo wie auf der anderen Seite theils Myſticismus, theils baarer Pfaffismus auf den Ruinen und Trümmern der Philoſophie (?) ſeine Herrſchaft wieder errichten möchte. Der Spott aber, welcher nun gegen „die Philoſophen" und „die Philoſophie" da und dort wiedertönet, beruht (wo nicht böſer Wille zum Grunde liegt) auf der Oberflächlichkeit, welche die Philoſophie und das Syſtem oder die Syſteme nicht zu unterſcheiden vermag.

Wie ſchön, wenn auch zunächſt erſchreckend auf der andern Seite, bewährt ſich dieſe Herrſchaft des Göttlichen ſelbſt durch die zerrüttenden Folgen ſeines Gegentheils! —

Wie die Vernunft über der Erfahrung ſteht, ſo ſchwebt der idealiſche Denker über dem Beobachter als ſolchem, ſey es auch in der Menſchenwelt, welche allerdings von der Sinnenwelt nicht trennbar, aber zugleich mit dem Univerſum, das weit über dieſelbe emporſteigt, durch ein ewiges Band verknüpft iſt. Und auf ſolche Art behauptet der ideale*) Standpunkt und folglich der (eigentliche) Idealismus ſein Recht. Wenn vor einiger Zeit die Philoſophie, d. i. der Idealismus, „die Erfahrung anticipiren", das Reich derſelben beherrſchen, und ſelbſt eine Geſchichte „a priori conſtruiren" ſollte; ſo mochte da immer viel Uebertreibung und Einſeitigkeit ſeyn: aber das Wahre, das Tiefere, was dabey zum Grunde lag, ſoll nicht verkannt werden.

Ja, gehet die Geſchichte nicht dergeſtalt von der Philoſophie aus, und ſtets wiederum darauf zurück; ſo hat ſie, die ſogenannte Hiſtorie, wandelnd und waltend in dieſem weiten Felde des Erſcheinenden, — eine Maſſe von Erſcheinungen, ohne zu wiſſen woher und wohin, Vielheiten ohne jede Einheit, einen ſteten Fluß ſogenannter menſchlicher Dinge, und eine Fülle von Mitteln ohne Zweck, wenn nicht — die „Staatskunſt" (?) ſo vieles Einzelne und Zerriſſene zu dem Zwecke der organiſirenden Selbſtſucht verbinden ſoll: ein Gebäude, das, ſtände es auch unter gewiſſen Umſtänden eine etwas längere Zeit, im Grunde doch nur auf Sand gebaut wäre, und dann nur um ſo ſchrecklicher dahin ſtürzen würde!

Und was folget, wenn der Lehrer der Geſchichte als ſolcher nicht von dem philoſophiſchen Geiſte belebt

---

*) Oder idealiſche, aber nicht idealiſtiſche! Man behalte oder beſtimme dieſes Wort zur Bezeichnung des Hyperidealiſchen! Klingt es nicht eben deßwegen ſchon abſtoßend? —

und durchdrungen iſt? Das Viele und Vielerley, was er da aufweiſet, giebt nur deſto mehr Mittel, dem thieriſchen Zwecke in ſeinem ganzen Umfange zu entſprechen, ſelbſt mit der Miene der „Gelahrtheit"! Daher z. B. der Anekdotenkram, oder eine Auswahl ſolcher Züge, „Geſchichten" *) . ., wodurch der Neugierde vielmehr als ſelbſt der bloßen Wißbegierde, in Verbindung mit der Sucht nach „Ehre" (?) und Luſt, oder auch mit der ſchon berechnenden und ſinnenden Klügeley, — ſtets wiederum neues Futter zugeführt wird; daher ſelbſt der keckere Angriff auf das Heilige in irgend einer Form des Poſitiven, oder die offene, mit der Miene des Pragmatiſchen gegebene Darſtellung einer ſogenannten Lebensklugheit, die mit der Sittlichkeit, mit der Tugend im Geiſte aller Edeln und Großen der Vorzeit, einen ſchneidenden Gegenſatz bildet; daher ſogar das kecke Ausmahlen wollüſtiger Scenen, die irgend ein ausgezeichneter Wüſtling einer früheren Zeit, vielleicht ein ſogenannter „Großer", aufgeführt hat: willkommen dem Leichtſinn und beſonders der Leichtfertigkeit, der aufhorchenden und — auflachenden oder gar aufjauchzenden Thierheit!! Und geſezt, die Klugheit thäte dann noch etwas — Fremdartiges hinzu: wie wenig könnten da, pſychologiſch betrachtet, einige moraliſche Gemeinſprüche noch wirken? Sie würden gar nicht bemerkt, oder blos als eine Zugabe der Politik angeſehen. Ja dahin führt nothwendig, vermöge der Konſequenz, ein (ſchriftlicher oder mündlicher) Vortrag der Geſchichte, ohne den beſeelenden und leitenden Geiſt der Philoſophie. Allein dieſer Geiſt iſt oder beſteht nicht in dem „ſtudirten" und ſonſt denkenden Manne, wofern ihm die Philoſophie als Wiſſenſchaft in ihrer Fortbildung gleichgültig iſt. Denn wie könnte der würdige und denkende Mann dieſer Wiſſenſchaft jemals entſagen, ſey es auch, daß ſein Beruf ihm geböte, Zeit und Kraft auf das Feld ſeiner Wiſſenſchaft ſo viel möglich einzuſchränken? —

*) Daher der „Professor historiarum" — nicht der Hiſtorie!

Laſſen wir nun den Geſchichtkenner in ſeiner zweydeutigen Geſtalt! Wenn er auf die hiſtoriſche Wahrheit als ſolche nicht ausging; ſo können wir ihm, falls auch die Geſchichtkunde und ſoweit die Hiſtorie ſelbſt ihm nicht ſchlechthin abzuſprechen wäre, doch nimmermehr den hiſtoriſchen Sinn zugeſtehen. Wohl aber ſchreiben wir dieſen Sinn dem Geſchichtforſcher zu. Allein eben bei der Geſchichtforſchung liegt die Philoſophie inſofern zum Grunde, als ſie dabey, und zwar nicht wie bei der blos empiriſchen Wiſſenſchaft, vorausgeſezt iſt. Und fragen wir endlich nach dem Geſchichtſchreiber, ſo dürfte man zuvörderſt den Sammler und den Pragmatiker wohl unterſcheiden. Bey jenem findet dieſelbe Zweideutigkeit Statt. Bey dieſem aber, bey dem pragmatiſchen Geſchichtſchreiber als ſolchem, tritt nach oder nächſt der Geſchichte die Philoſophie wieder und beſonders ein, wenn auch in ihrer ſchöneren, freieren Geſtalt. Ueberhaupt gilt auch hier das ſchöne Wort von Herder: „Nur durch den Geiſt, den wir in die Geſchichte bringen und aus ihr ziehen, wird uns Menſchen- und Völkergeſchichte nützlich". *)

Wohl kann das bisher Geſagte, ſo weit darin irgend ein ſtärkerer Tadel vorkommt, den würdigen Mann, welcher dieſe Betrachtungen zunächſt veranlaßt hat, keineswegs treffen.

Aber noch mehr, als das oben Bemerkte, möchte es doch auffallen, wenn derſelbe weiterhin die nähere Beſtimmung giebt: „Ein zweifacher Sinn iſt dem Juriſten unentbehrlich: der hiſtoriſche, um das Eigenthümliche jedes „Zeitalters und jeder Rechtsform ſcharf aufzufaſſen, und der „ſyſtematiſche, um jeden Begriff und jeden Satz in lebendiger Verbindung und Wechſelwirkung mit dem Ganzen anzuſehen, d. h. in dem Verhältniß, welches das allein wahre

*) „Sämmtliche Werke, zur Philoſophie und Geſchichte" B. 13. S. 309.

„und natürliche iſt." *) Hier iſt, wie man ſieht, von der Philoſophie keine Rede. Oder ſoll der ſyſtematiſche Sinn ihr Stellvertreter ſeyn? Dann wäre ſie nur ein Untergeordnetes. Aber ſo wenig als ihr Gegenſtand, kann die Philoſophie untergeordnet ſeyn. Denn nur das Bedingte jeder Art, das Verſtändige **) ſowohl als das Sinnliche, ſteht in dieſem Verhältniſſe, und erſcheint darin nothwendig, ſobald das Ueberſinnliche wahrhaft erfaßt wird. Und was iſt das Syſtematiſche als ſolches? Blos das „Verbindende", das Ordnende, alſo das Logiſche, wenn auch in dieſer Anwendung, und folglich an ſich eine Hervorbringung des Verſtandes als ſolchen.

Die Philoſophie wäre alſo, ſetzte oder gebrauchte man auch dieſes Wort, nur eine Dienerin der „Jurisprudenz", gerade wie ſelbige vormals die „Magd (ancilla seu famula)" einer ſogenannten Theologie war. Jedoch ſelbſt die wahre Theologie mochte inſofern hiebei Statt finden,

*) „Vom Beruf" ꝛc. S. 48.

**) Das bloß „Intellektuelle", von dem „Rationellen" oder wahrhaft Vernünftigen wohl unterſchieden! Wem die „Vernunft", weil auch dieſes Wort mißbraucht worden iſt, mißfällt: der — gebe uns ein anderes. Hat oder weiß er aber kein anderes, indem er jenes verwirft; ſo zeigt er ſich im Wortſtreite befangen, ſo erſcheint er eben ſo oberflächlich als eigenſinnig. Das Wort iſt um der Sache willen: alſo brauche man auch jenes, obwohl, nach dem Leitſterne der Lehrweisheit, nur an ſeinem Orte und ſelbſt, nachdem ſolcher Mißbrauch vorgegangen iſt, und die Wortſtreitigkeit droht, — dem Geſetze der Sparſamkeit gemäß! Dieſe und jene Verwechſelung der Vernunft mit dem Verſtande in einer gewiſſen Lebensſprache, ja ſelbſt dieſer und jener Nachklang des bekannten Intellektualismus im Gebiete der Wiſſenſchaft kann übrigens nicht aufheben, was auf dem Kulturwege bereits ſoweit herausgebildet iſt. Und könnte die Vernunft den Philoſophen, wie ehemals den „Theologen" ein Dorn im Auge werden? Oder ſoll auch hier auf die Wortſucht — die Wortſcheu folgen?

als man das eigentlich Metaphyſiſche in den Bezirk ſeiner Wiſſenſchaft ingeheim aufgenommen hatte, und dann natürlich unter dem Worte Philoſophie nichts weiter dachte, als — die Logik in ihrer Anwendung und ſo im Dienſte! Eben die bekannte Scheidung zwiſchen „heiligen und profanen Wiſſenſchaften", nach dieſem Gange der Kultur im neuern Europa, begünſtigte, ja bewirkte jene geheime Aufnahme bei Allen, die ſonſt vom ächten Geiſte beſeelt waren. Denn in die Klaſſe der „profanen" wurde ja die „Philoſophie" ſelbſt geſezt: und was konnte dem, welcher die ſogenannte Philoſophie in dieſer Klaſſe ſah, unter dem Worte noch erſcheinen? Selbſt die Verdeutſchung „Weltweisheit" *) trug zu dem Mißgriffe bey, wo eine göttliche Weisheit der weltlichen (?) entgegengeſezt wurde, und dann vor Allem die überſinnliche Welt aus dem Begriffe verſchwand. Aber was muß die Philoſophie, geſezt auch, ihr Name werde umgangen, dem Juriſten werden, wenn in ſeiner Anſicht, in ſeiner Darſtellung der hiſtoriſche Geſichtspunkt ſchlechthin vordringt? Man weiß, wie im theologiſchen Gebiete das Poſitive mit dem Hiſtoriſchen zuſammentritt, oder auch ganz damit zuſammentrifft. Gültig an ſeinem Orte! Allein man weiß auch, was da eintreffen muß, wenn über dem Aeußern, was die Hiſtorie als ſolche darſtellt, das Innere und hiermit das Göttliche im Menſchen aus dem Auge ſchwindet.

Friedrich Schlegel hat jüngſthin, in ſeinen „Vorleſungen über die alte und neue Literatur", geſagt: „Ohne die Geſchichte iſt die Philoſophie leer; ohne die Philoſophie iſt die Geſchichte todt: jene giebt den Stoff, dieſe aber die Form oder den belebenden Geiſt" **). Dieſe Stelle mag wohl, betrifft ſie gleich bei Hrn. Schl. nur die Theolo-

---

*) „Ja wohl Welt-Weisheit!" Noch iſt ſie denkwürdig, dieſe Aeußerung, dieſer Spott eines feinern Myſticismus (Poſitivismus in dieſer Geſtalt), zumal bey gewiſſen neuern Regungen deſſelben — nach ſo mancher Blöße einer ſogenannten oder einſeitigen Aufklärung.

**) Wörtlich, nur mit einiger Abkürzung!

gie, als Parallelſtelle neben jener des Hrn. von Savigny erſcheinen. Nur iſt freylich hier, bey Fr. Schlegel, das Logiſche oder Formgebende unter dem Namen Philoſophie noch unverkennbarer. Der Stoff, welcher da dem menſchlichen Geiſte ſchlechthin von Außen kommen ſoll, iſt vermöge der Konſequenz nichts weiter als Sinnenſtoff, wenn auch unter dem Namen „Offenbarung“ ꝛc. Und wenn dabey die Form oder, wovon dieſe ausgeht, der Verſtand als ſolcher „den belebenden Geiſt“ geben ſoll; ſo iſt blos der Widerſpruch eben ſo auffallend, als der Mangel an wiſſenſchaftlicher Ergründung des Göttlichen. Aber willkommen der Pfafferey, der bekannten unſittlichen Politik in dieſer Geſtalt! — Jedoch unbeſchadet jedem anderweitigen Verdienſte des trefflichen Schriftſtellers ſey dieß bemerkt.

Gleichwie nun der Theolog ohne das Merkmal des Heiligen, da und wie daſſelbe offenbar von der Philoſophie ausgeht, ſchlechterdings kein Mittel hat, die Gottheit oder Gott von dem Götzen jeder Art, die Offenbarung, die „wahre“, von jeder Vorſpiegelung ꝛc. zu unterſcheiden: eben ſo vermag auch der Juriſt überall nicht das Recht, ſey es auch in irgend einer poſitiven Geſtalt, als ſolches oder in ſeinem Unterſchiede von dem Nichtrechtlichen jeder Art zu erkennen oder „aufzufaſſen“, wofern er von dem überſinnlichen Charakter der Menſchheit, den eben die Philoſophie als ſolche darſtellt, nicht beſtimmt ausgehet. So entſcheidet ja, dem Obigen zufolge, die Philoſophie zunächſt als Moralphiloſophie und dann, in der unmittelbarſten Verbindung damit, als Rechtsphiloſophie! Aber wo dieſelbe wirklich iſt: da findet ſich ja zuvörderſt der lebendige und dann allerdings auch zarte oder feine Sinn für das Rechtliche, da und wie dieſes wahrhaft göttlicher Art iſt.

Geſezt nun, man ſpräche von den rechtlichen Verhältniſſen“ eines „Volkes“, von den „poſitiven Rechtsbeſtimmungen“, die ſich demſelben auf ſeinem Wege der Bildung ergaben: wer mag da eben das eigentlich Rechtliche ſo auf-

faſſen, daß nicht am Aeußern, Gegebenen als ſolchem der Blick hafte, und dann jedes ſogenannte Recht blos als ein Gebilde der Willkühr, der Angewöhnung u. ſ. f. erſcheine? Willkommen dem Despotismus, willkommen der Klügeley des „Rabuliſten“ in ſeinem Kreiſe! — Nein, irgend ein Rechtsverhältniß wird ohne jenen Sinn, der eben als ſolcher zunächſt in die Tiefe geht, nimmermehr aufgefaßt. Wie könnte dazu das leſende Auge, wie könnten dieſer auffaſſende Sinn, Gedächtniß und Denkkraft, ſo fein dieſe auch ſeyn möchte, genügen? Ja, geſezt, es forſchte Jemand ohne jenen Sinn, aber ausgerüſtet mit dieſen Gaben der Natur und der Bildung, in dem „Römiſchen Recht“: was müßte da hervorkommen? Auf einer Seite eine feinere Wortklauberey, Sylbenſtecherey, kurz eine Art von juriſtiſchem Formalismus, und auf der andern Seite Beſtimmungen, die ſchlechthin auf das Aeußere gingen, nicht dieſes in ſeinem gültigen Verhältniſſe zu dem Innern, Ueberſinnlichen, ergriffen und darſtellten; ſondern nur, ein baarer Empirismus, dieſem oder jenem Zwecke der Selbſtſucht Stoff lieferten. Und was lehret die Rechtsgeſchichte als ein Theil der Geſchichte der Menſchheit? Konnte doch ſelbſt ein, übrigens hochverdienter, hiſtoriſcher Juriſt die Leibeigenſchaft, die Sklaverey und dergleichen vertheidigen! —

Wohl haben wir vorhin dem Kenner des Geſchehenen, welcher auf die hiſtoriſche Wahrheit nicht ausging, den hiſtoriſchen Sinn abgeſprochen. Allein, unterſchieden von dem philoſophiſchen, und ſoweit dieſem entgegengeſezt, gehet jener Sinn doch nur auf ein Thatſächliches (Faktiſches), betreffe es auch das Recht in dieſem Gebiete der Erſcheinungen, alſo auf ein Aeußeres, Vorliegendes. Man dürfte daher auch einen niedern, gemeinen, und einen höhern hiſtoriſchen Sinn unterſcheiden. Dieſen müßte man von dem philoſophiſchen Geiſte beſtimmt ableiten, ohne jedoch zu vergeſſen, was von Seite der Beobachtung und der logiſchen Analyſe ſelbſt als beſondere Uebung hinzukommen muß. Erſt nach ſolcher Beſtimmung dürfte der hiſtoriſche Sinn

für den „poſitiven Juriſten“ oder, wenn man lieber will, für den Rechtsgelehrten als der erſte nothwendige aufgeſtellt werden. Sonſt aber müſſen wir, wie Philoſophie und Geſchichte, ſo auch den philoſophiſchen und geſchichtlichen Sinn als ſolchen zunächſt unterſcheiden.

Mag alſo der hiſtoriſche Sinn, als ſolcher, immerhin „das Eigenthümliche jedes Zeitalters und jeder Rechtsform auffaſſen“; ſo dürfen wir doch zwey Punkte dabei nicht vergeſſen:

1) das Eigenthümliche der Rechtsform, im Unterſchiede von jeder anderen Form, erfaßt derſelbe ſo wenig, als das Recht ſelbſt in ſeiner urſprünglichen und fortwährenden Abſtammung von dem Einen, was der eigentliche Gegenſtand der Philoſophie iſt; und:

2) ſelbſt um jede Rechtsform in ihrer Eigenthümlichkeit auffaſſen zu können, muß der hiſtoriſche Sinn auf den philoſophiſchen gebaut ſeyn, ſey es auch, daß lezterer noch mehr als dunkles, aber reines und richtiges, Gefühl wirke, oder daß die beſtimmtere wiſſenſchaftliche Erkenntniß noch fehle.

Und was vermag denn eigentlich die Geſchichte als ſolche? Sie kann nur das Gegebene aufnehmen, nur das Empfangene darſtellen: den Gehalt oder Werth deſſelben in Bezug auf das Eine, was hierbei entſcheidet, vermag ſie nicht zu beurtheilen, ja nicht einmal zu erkennen.

Oder geſezt, die Hiſtorie ſpräche ein Urtheil über den Gehalt des Gegebenen, Vorliegenden: wer ſollte denn über die Richtigkeit deſſelben urtheilen? Wieder die Geſchichte? Welch ein Kreislauf, welch eine Wiederholung, ohne Ende und ohne Erfolg!

Auch dürfen wir ja nicht vergeſſen, daß jedes Hiſtoriſche als ſolches ein Aeußeres iſt, und wie es dann zu einem blos Aeußern herabſinken kann, indem es nicht nur dem Luſttriebe, in deſſen Verbindung mit der Neugierde, Nahrung giebt, ſondern auch dem Verſtandestriebe als ſol-

chem, wie dieſer die Wißbegierde und die Wiſſerey erzeugt, trefflich zuſagt. Daher eine Art von Geſchichtſchreibung, die im Grunde nicht mehr iſt als ein gelehrtes, wenn auch geſteigertes, Handwerk. Daher auch der bekannte öfters feindliche Gegenſatz zwiſchen der Geſchichte und Philoſophie (eine ſprechende Abneigung gegen dieſe). Denn leicht verbindet ſich mit jenem Mechanismus, wenn auch eben nicht der ſogenannte edlere Ehrgeiz, ſo doch eine Art von gemeiner Habſucht. Wie weit iſt ein Joh. von Müller, um ein neueres Beiſpiel anzuführen, von dieſem Studium und dieſer Behandlung der Geſchichte entfernt! Denn fehlte ihm auch, (was wohl nicht zu läugnen iſt) hin und wieder jener leitende Stern der Wiſſenſchaft: der lebendige, ſtets rege und kräftige Sinn für das Höchſte der Menſchheit hat ihn nimmer verlaſſen; und dadurch war ihm ein beſtimmter Plan, dadurch Zweck und Einheit gegeben.

Sollen wir nun annehmen, in dem „hiſtoriſchen Sinn" des Hrn. v. Savigny ſey der philoſophiſche vorausgeſezt, ſelbſt indem ein gewiſſer Gegenſatz der hiſtoriſchen Rechtsſchule mit einer philoſophiſchen ausgeſprochen wird: ſo mag höchſtens eine hiſtoriſch-pſychologiſche Erklärung den gedachten Mangel an Wiſſenſchaftlichkeit entſchuldigen. Waltete da nicht eine Scheu vor der philoſophiſchen Beſtimmung der Sache, wegen des bekannten Schickſals der Philoſophie auf deutſchem Boden? Und dürfen wir nicht zugleich annehmen, daß hier eine geheime Aufnahme des Philoſophiſchen (Metaphyſiſchen) in die poſitive, hiſtoriſche Rechtswiſſenſchaft vorging, gerade wie dort in die Theologie, nach und wegen der gedachten Scheidung zwiſchen Chriſtenthum und Philoſophie? —

Aber ein tiefer Blick erſcheint zugleich in der Art, wie Hr. v. S. das poſitive Recht darſtellt, hineinweiſend auf den „organiſchen Zuſammenhang des Rechtes mit dem Weſen und Charakter des Volkes", nämlich in dem höheren Sinne, welcher die Menſchheit in ihrer

Entwickelung vorausſetzt. (S. 11.) Dieſer Sinn iſt zwar überall nicht beſtimmt ausgeſprochen: aber aus dem Ganzen leuchtet er doch unverkennbar hervor. So lebet auch S. 9, „das Recht wie die Sprache im Bewu…ſeyn der Völker“. Ferner: „Das Recht entwickelt ſich, es wächst mit dem Volke fort“ u. ſ. w. Dieſe Anſicht ſetzt ſich einem Neuen, welches da ſchlechthin auftreten möchte, entgegen. Soweit iſt hier offenbar auch ein Rückblick auf die frühere Menſchheit, wie da eben durch würdige Individuen, als ſo viele Repräſentanten der Menſchheit, ja als ſo viele Organe der Gottheit, auch das Recht oder irgend ein Rechtliches geſetzt, ausgeſprochen oder verwirklicht ward. Denn wo der Geiſt ächter Bildung ſchlechthin fehlt; da kommt gewiß auch kein Rechtsverhältniß, keine eigentliche Rechtsbeſtimmung u. ſ. f. zu Stande, eben weil das Recht an ſich kein Phyſiſches iſt. Und wo beſtände, ja wo fände ſich ohne dieſen Geiſt ein „Volk“? — Irgend eine Beſchränkung, irgend eine Beſtimmung durch beſondre Verhältniſſe ſetzt dieſen Urſprung und dieſe Fortbildung des Rechtes voraus. Daher iſt die rechtliche Bildung mit jeder andern die das Höchſte der Menſchheit betrifft, innigſt verſchlungen; und daher umfaßt auch dieſelbe, ein Theil dieſes dem höchſten Zwecke der Menſchheit entſprechenden Ganzen, alle Orte und alle Zeiten. Jedes Frühere, was dieſem Zwecke entſpricht, iſt überall, wo es bekannt wird und die ihm gebührende Würdigung erhält, vorbereitend, ja vorbildend für die ſpätere Menſchheit. Alſo wer da ein ganz Neues, ein ganz Anderes einführen will, iſt ſicherlich auf falſchem Wege, und zwar nicht allein darum, weil ſein Vorſchlag, ſein Geſetz u. dergl. dieſer und jener Beſonderheit oder Eigenthümlichkeit des Volkes nicht zuſagt; ſondern vornehmlich darum, weil er mit dem Vorhergehenden, was und ſofern es aus der ewigen Quelle des Wahren floß, in ſolchem Gegenſatze ſteht. Und wir ſehen auch hier die ſchöne Kette der Geiſter, worauf Herder in ſeinem „Feſt der Grazien“ hinweiſt: jeder ſpätere Denker iſt, in dieſer Linie

der Bildung, abhängig von dem würdigen Vorgänger; er kann zunächſt nur empfangen, iſt gleich das Wahre, was da gegeben wird, auch ſeinem Geiſte verwandt, ja inſofern gegründet in ſeiner eignen höhern Natur; und er kann nur das Empfangene weiter ausbilden.

Dieſe Anſicht nun ſteht beſonders entgegen jener ſogenannten Philoſophie, welche da, ſprechend vom „Selbſtdenken" (ſchlechthin), von der „Originalität" (in dieſem Sinne) u. ſ. w. irgend eine abſolute Neuheit im eigentlichen Reiche der Menſchheit aufſtellen will.

Ja dieſer Blick auf die frühere Zeit führet ſelbſt zu dem göttlichen Grunde zurück, wovon jede menſchliche oder ſubjektive Thätigkeit urſprünglich und fortwährend abhängt, — von welchem ſie überall, wo dann im Kreiſe der Menſchheit Gültiges hervorkeimt und fortblühet, zunächſt ausgehet, nie davon getrennt, ſondern vielmehr ſtets getragen von demſelben. Eben auf dieſen objektiven *), göttlichen Grund

*) Nämlich wie das Objekt und Objektive nicht, der tiefſten Anſicht zufolge, = dem Aeußern, Phyſiſchen ꝛc. zunächſt erſcheint: obwohl der Reflexionsanſicht, welche darin das Objektive erblickt, an ihrem Orte unbeſchadet! Nur wo dieſer (leider! noch vorherrſchende) Geſichtspunkt ſchlechthin auftritt, da iſt er gleich dem gröbſten Irrthume verwerflich; denn er entſpricht ganz dem Zwecke des — Materialismus: und eine poetiſche Schminke macht den Irrthum nur deſto täuſchender, verderblicher und folglich verwerflicher. Vermöge der Konſequenz kommt dann aller Stoff, aller Gehalt von der Natur = Phyſis (Φυσις); und was der Geiſt hinzuthut, iſt das ſogenannte Ideale, d. h. nur das Formale oder Intellektuale, das man (auch täuſchend!) das „Intelligente" und dann, keck genug, auch das „Moraliſche" nennt, obwohl dieſes erſt in der neueſten Zeit. Wenn daher ſonſt galt: „das Moraliſche und Phyſiſche" = dem Höhern und Niedern, und zwar dem abſolut Höhern, d. i. dem Ueberſinnlichen, da auch das Sittliche an ſich überſinnlicher Art iſt; ſo ſoll nunmehr gelten: „das Phyſiſche und Moraliſche". Naiv genug, bey dem beſagten Ent-

weiſet vor allem die Philoſophie, in ihrem Unterſchiede von jener Subjektivitäts-Anſicht, welche die Wahrheit ſelbſt

---

wickelungsgange eines bekannten „Syſtems"! — Die Phyſis, alſo das Phyſiſche, ſoll nunmehr das Tragende, das Moraliſche aber das (von demſelben!!) Getragene ſeyn. Aber, ſagt man, ſo iſt ja lezteres doch immer das „Höhere"; denn erſteres iſt ja der Grund oder die Unterlage (Grundlage): was aber auf dem Grunde ſteht, iſt offenbar höher, alſo u. ſ. w. Hier findet ſich, wie man ſieht, eine offenbare Verwechſelung der bekannten, von der Architektonik hergenommenen, Metapher (wo das „Höchſte" auch das „Tiefſte" heißt, wenn dieſelbe nicht mißbraucht wird) — mit der eigentlichen durch die Metaphyſik beſtimmten Redensweiſe, wo gerade das Phyſiſche als abhängig oder „getragen" erſcheint, das Ueberphyſiſche aber „Grund" heißt, indem jene Metapher zugleich eintritt, aber als ſolche! So erſcheint dann jenes immer zugleich als ein Abhängiges (vom Grunde ꝛc.) und ſo als ein Niederes, ja vermöge ſeiner Abhängigkeit als ein Getragenes. Aber vermöge jener Verwechſelung ſoll nun eben dieſes in den — Träger verwandelt werden; und Kraft ſeiner Erſcheinung auf dieſem Grunde ſoll das Moraliſche dem Sinne aller Gebildeten, wie derſelbe im lezteren „das Höhere" ſieht und fordert, genügen. Frey ſey es geſtanden: eine gröbere Unwiſſenheit in Sachen der Philoſophie, oder eine ärgere (keckere) Taſchenſpielerey der Sophiſtik iſt mir noch nicht vorgekommen! — Kraft der Konſequenz kommt bey ſolcher Anſicht des Objektiven und dann des Phyſiſchen nichts weiter heraus als — das verſtändige Thier, die „raffinirte" oder „kluge" Sinnlichkeit u. ſ. w., alſo ganz daſſelbe, was der eigentliche Naturaliſt (nach dem oben Bemerkten) fordert. — „Das Phyſiſche und Moraliſche": wohl hätten wir da eine „verkehrte Welt"! Man weiß, wie die Phyſis, welche nun die Wurzel von Allem (ſelbſt der Gottheit) ſeyn ſoll, die Wurzel der Thierheit iſt. Was muß nun vermittelſt der bekannten Steigerung oder „Potenzirung" hervorkommen?

1) „Das abſolute Thier" oder auch das „Allthier" = (leider muß das Wort gebraucht werden) Gott. —

ſchaffen, und ſie als eine Hervorbringung des Verſtandes (des Subjekts im logiſchen Sinne), obwohl vielleicht unter dem Namen „Vernunft" aufſtellen möchte.

Solche Aeußerungen konnten in einer deutſchen (!) Schule unſerer Zeit, theils etwas verdeckt, theils ganz offen, hervorgehen. —

2) Das „Moraliſche", nämlich ein ſogenanntes, „gegründet auf das Phyſiſche", und ſo denn natürlich auch „die Moral durch die Phyſik begründet"; dann aber das Moraliſche ſelbſt auf die (ſogenannte) Gottheit übertragen", ſo daß nun das Wort „moraliſch" ꝛc. wieder — nach jener Deutung — zu Ehren gebracht werden ſollte, nachdem man vorher daſſelbe, wo möglich gebrandmarkt, oder auch ſchlechthin gegen alle frühern Denker, „ausgeſprochen" hatte: „Wir haben noch keine Moral"! — Man ſieht, es iſt Konſequenz (oder Klugheit?) in dieſem Fortgange des „Syſtems". — Und

3) Nur in das Gebiet der Rechtslehre iſt das Identitätsſyſtem ſeit dieſer „Fortbildung", d. i. Entwickelung, noch nicht eingegangen: wenigſtens hat man ſich gehüthet, hier die Phyſis und hiemit die phyſiſche Stärke als „Grund" aufzuſtellen. Denn wer möchte ſo leicht den Schein auf ſich nehmen, als ſpräche er (wie der oben bemerkte, nackte Naturalismus) dem Despotismus das Wort, zumal dem „geſteigerten" oder „türkiſchen"? — So ward das Gebiet der Rechtsphiloſophie bisher umgangen, wenn nicht etwa der Begriff von der „Gerechtigkeit", welchen ein ehemaliger deutſcher Miniſter, freylich in einem kleinen Staate, in ſeiner Zeitſchrift aufgeſtellt hat, dahin gerechnet und als Muſter betrachtet werden ſoll. Denn was ſonſt von dem Menſchen und hiemit von jedem Einzelnen als Perſon oder Selbſtzweck (eben weil er ein moraliſches, kein — blos — phyſiſches, Weſen iſt) geſagt und behauptet ward: dieß Alles wird in jener, dem Identitätsſyſteme nachgebildeten, Erklärung vom Recht ꝛc. ſchlechthin und völlig verworfen. — Nur in einer früheren Zeit hat ein ausgezeichneter Kopf, den ſein Schickſal in dieſe Schule hineinzog, für das ſogenannte „Fauſtrecht" = Naturrecht (Recht der Natur — Phyſis) muthig geſprochen, und ſelbſt die „heilige Fauſt" aufgeſtellt;

Bei ſolchem Rückblicke auf die frühere Menſchheit, in irgend einem Volk, erſcheint nun das Göttliche, Ueberſinnliche, auch in der Geſtalt des Rechtes — geſezt (ponirt) und ſo poſitiv: im Gegenſatze 1) mit dem böſen Willen, welcher dem Göttlichen in jeder Geſtalt widerſtrebt; und 2) mit dem beſchränkten Verſtande, welcher da, folgend ſeiner Form, dem Wechſel hingegeben iſt, überall kein Feſtes gewinnt, und die Bedingung nicht ergründet, unter welcher allein ſichere Fortbildung und hiemit ein wahrer

---

eine Erklärung, die, nachdem ſich derſelbe ſeither zu Beſſerm gewandt hat, nur darum noch denkwürdig iſt, weil wir aus der Schule ſelbſt ſonſt keine Aeußerung über die Rechtslehre haben, und weil ſie den Geiſt oder die Konſequenz des Syſtems ſchon ſo früh und offen ausſprach.

Die beſagte, neueſte Entwickelung, die ſich nunmehr auch hiſtoriſch erweiſen möchte, bewährt offenbar die Einwendung, welche gegen die Identifikation des Göttlichen und Natürlichen ſchon früherhin gemacht ward: „das Göttliche kann nur in ſeiner Erhabenheit über das Natürliche erfaßt werden: es entflieht dem Tiegel, worin es mit demſelben verſchmelzt werden ſoll" u. dergl.; denn — ſo blieb ja nur das Natürliche oder Phyſiſche zurück!

Aber jener nackte Materialismus befreundet ſich, ſeitdem die Natur dergeſtalt als „Grund" oder „Wurzel" hervorgetreten iſt, immer mehr mit dem poetiſchen Naturalismus. Das Uebrige daran betrachtet er als einen Ueberreſt von Phantaſterey, der im Fortgange der Zeit und des Syſtems ſchon vollends wegfallen werde, oder — als eine (noch!) nöthige Zugabe der Klugheit.

Uebrigens ſoll nicht geläugnet werden, daß auch hier, eben vermittelſt der poetiſchen Anſicht (wenn auch am unrechten Orte, oder auf Koſten der Wiſſenſchaft), eine geheime Unterlegung des wahrhaft Göttlichen Statt haben könne. Aber ſo beſtätigt ſich die Anſicht und Ueberzeugung: dieſe deutſchen „Naturphiloſophen" (?) ſind entweder Poetiker oder maskirte Naturaliſten.

rer Fortſchritt zum Beſſeren, nach einer zweiten Aufgabe der Menſchheit, Statt haben kann.

Auch dieſer Hinblick auf das Weitere fehlt bei Hrn. v. S. nicht ganz: er fordert vielmehr ſelbſt die Fortbildung — Vervollkommnung. Allein weil er den Urgrund des Rechts überall nicht ausſpricht, und kein Kriterion deſſelben aufſtellt, Geſetz der menſchlichen Kultur als Fortbildung, Verbeſſerung u. ſ. w. beſtimmt hervorzieht: eben darum gewinnt es nun hin und wieder das Anſehen, als wollte Hr. Prof. von Savigny die ſogenannte Katholicität und Orthodoxie in die Rechtswiſſenſchaft einführen, ſich dergeſtalt berufend und ſtützend auf das „Römiſche Recht". — Im Vorbeigehen: wie erſchiene ſodann das Römiſche Recht neben der Römiſchen Kirche? —

Alſo die Stetigkeit der Bildung, wie ſelbige zurückweiſet auf jedes Vorhergehende, was da Gültigkeit hat, iſt allerdings das Erſte, worauf der forſchende Blick gehen ſoll. Aber die Fortbildung als ſolche muß zugleich beſtimmt erfaßt werden. Leichter haftet der Blick ſonſt an dem einmal Geſezten, an dem Poſitiven als ſolchen; und leicht findet der unreine Wille dann auch bei dieſem Alten, Formalen, ſeine Rechnung. Ja, was den Verſtand ſelbſt betrifft, wo das Recht von dem Staate (nenne man ihn auch „Volk" in dieſem Sinne), ſchlechthin abgeleitet, alſo zwiſchen Seyn und Daſeyn des Rechts nicht unterſchieden wird, kurz wo die konkrete Anſicht deſſelben allein gilt und herrſchet: da tritt das Empiriſche leicht vor; und nur als ſolches erſcheinet, ſo wie das Reine (Rationale) aus dem Auge gelaſſen iſt, das Poſitive. Daher alsdann auch in der Jurisprudenz ein Poſitivismus, der mit dem ſogenannten Katholicismus in der Theologie ganz Eines iſt.

Freylich tritt auf ſolche Art die „Geſchichte" oder „Hiſtorie" vor (aber welche?): auf das einmal Gegebene, alſo auf die Uebergabe — Tradition, in dieſem weitern Verſtande — wird das Auge gerichtet, und das hiſtoriſche For-

ſchen als das erſte und höchſte geprieſen. Die Philoſophie wird umgangen, oder gar als eine Feindin der Wahrheit da, wo das Erſte und Höchſte in Frage kommt, abgewieſen. Verdrängt von der erſten Stelle, ſoll die Philoſophie — hinzukommen, d. h. (wie geſagt) Magddienſte thun. So würde ſie, wäre es möglich, zur bloßen Logik und hiemit etwa zur Syſtematik herabgeſezt.

Indem ſich die Hiſtorie nicht beſtimmt an die Philoſophie anſchließt, dringet das Empiriſche gar leicht in der Geſtalt des Hiſtoriſchen vor. Iſt die Geſchichte nicht Empirie? Freylich nicht bloße! Allein vermöge der Konſequenz ergiebt ſich alsdann höchſtens die Empirie als ſolche und in dieſer Anwendung, wenn auch geſteigert oder verfeinert. So wird das Hiſtoriſche auch in der Jurisprudenz das erſte Element und mit dem Poſitiven ganz Eins, gerade wie in jener Theologie, welche, ſprechend vom „Chriſtenthum", das Reine oder Allgemeine (Univerſelle) nicht berührt, nicht erfaßt, und daher ſchlechthin „das poſitive hiſtoriſche Chriſtenthum" aufſtellt. Aber was folget dann? Begünſtigt wird durch ſolche Darſtellung jener verkappte Materialismus, welcher auf der einen Seite als Pfaffismus, und auf der anderen als Despotismus hervortritt, in jeder Geſtalt aber ſeine materielle, dem Eigennutz — dem Getriebe der Selbſtſucht, der Luſt und des Hochmuths — entſprechende Natur praktiſch genug offenbart.

Aber ganz anders erſcheint die Sache, indem wir auf den beſagten Gang der Bildung zurückſehen. Denn ſo wie das Göttliche *) in den Kreis der ſubjektiven Menſchheit

*) In der allgemeinen, idealiſchen Bedeutung, die ſich in der neuern Zeit immer mehr, im Sprachgebrauch der Gebildeten erhob und geltend machte, — unbeſchadet der engern Bedeutung an ihrem Orte! — Mit dem Ueberſinnlichen, in dem oben gedachten Verſtande des Wortes, fällt demnach das Göttliche (überhaupt) ganz in Eines zuſammen. Alſo irgend ein poetiſches oder idealiſtiſches Spiel

eintritt, erſcheint es in der Geſtalt des **Wahren**, — geſezt und als ſolches gültig für Alle, mithin als ein Allgemeines (Καθολικον) in dieſem Sinne des Wortes. Und ſo ſtehet daſſelbe im ſcharfen Gegenſatze mit Jeglichem, was dem Zwecke und Beſten der Menſchheit widerſtrebet: alſo nicht nur mit der ungöttlichen Geſinnung, die Formen des Staates wie Gebilde der Willkühr behandelt, ſondern auch mit einer an ſich regen Denkkraft, die, überall nicht geſtüzt auf den ächten, ewigen Grund, ſondern erregt von jedem Winde der Zeit, gleichſam mechaniſch von einer Form zur andern fortgeſtoſſen wird. So werden Staatsgeſetze, Staatsorganiſationen ꝛc. wie jene ſcholaſtiſchen Gebilde der Zeit, die

---

mit dem „Göttlichen" kann hier ſo wenig Platz finden, als jene Spielerey, welche der praktiſche Naturaliſt (Weltling, Lüſtling ꝛc.) in ſeinem Kreiſe mit demſelben treibt. Wer hingegen fordern würde, daß wir dieſes Wort mit wiſſenſchaftlichem Ernſte nur da, wo von der Gottheit (insbeſondere) die Rede iſt, gebrauchen ſollten: der haftete einſeitig an der engern Bedeutung; und als eine Beſchränktheit müßten wir ſeine Begriffs-Anſicht ſo weit bezeichnen und abweiſen, trüge ſie dann ein theologiſches oder philoſophiſches Kleid. Der Kantianer z. B., welcher in der Philoſophie überhaupt, ja nicht vom Göttlichen, deſto mehr aber von der Vernunft reden will, mag immerhin viel Scharfſinn beſitzen: aber Tiefſinn dürfte ihm doch mangeln, ſofern er nicht einſieht, wie das wahrhaft Tiefe in dem weitern Kulturkreiſe, welcher Wiſſenſchaft und Leben umfaſſet, ſich herausbilden könne, während noch die Schule (irgend eine) an dieſer oder jener Beſchränktheit des Begriffs haftet. — Selbſt die **ethiſche** Anſicht weiſet, indem ſie ihn darſtellt in ſeiner **Erhabenheit** über das Niedere, auf ein „Göttliches im Menſchen". Freilich wo er, auf **myſtiſche** Weiſe, nur in ſeiner **Abhängigkeit** von dem unendlich Höhern betrachtet wird, kann im Menſchen nichts Göttliches erſcheinen. Darum muß der **Myſticismus** ihn „vernichten" oder „vernichtigen", gerade wie der **Stoicismus**, wo er an der ethiſchen Anſicht einſeitig klebt, ihn vergöttern muß.

man philoſophiſche (?) Syſteme nannte, gewechſelt. Wie könnte nun, da auch das Recht ein Göttliches iſt, daſſelbe erhaltend oder bildend auf die Menſchheit einwirken, wäre es nicht vor Allem geſichert gegen die Mißgriffe des Irrſinnes ſowohl als gegen die Angriffe des Muthwillens und der Bosheit?

Aber freilich eine Setzung, die ſchlechthin ein „nicht weiter!“ ausſpräche, wäre nicht minder ungültig. Denn ſo würde ja die Fortbildung, die Vervollkommnung und Verbeſſerung, wie ſolche dem Weſen der Menſchheit entſpricht, aufgehoben. Alſo der Mechanismus, und bei einem knechtiſchen Verſtande, der bloße Gedächtnißkram könnte ſodann allein noch Platz finden. Wie die Verfinſterung auf der einen Seite, ſo müßte die Geiſtesſklaverey auf der andern eintreten. Unterdrückt wäre ſelbſt die Ueberzeugung, wo z. B. ein Geſetz, deſſen Rechtmäßigkeit nicht einleuchtete, ausgeführt werden ſollte; die Ueberzeugung, wie ſolche nur auf das Göttliche jeder Art ſich bezieht, und zwar zunächſt die Sache des Willens iſt, aber ohne die mitwirkende oder hinzukommende Thätigkeit der Denkkraft (des denkenden Geiſtes als ſolchen) überall nicht vollſtändig eintritt und beſtehet. Ja ohne die Ueberzeugung, in ſolchem Umfange und ſolcher Durchgreifung, mithin auch ohne das „Selbſtdenken“ im ächten und vollen Sinne des Worts, giebt es überall keinen würdigen Diener oder Beamten ſelbſt im Unterſchiede von dem Prunkknecht des Tyrannen oder Despoten. — Alſo keine Setzung (Poſition), die ihr Allgemeines, was da poſitiv heißt, zum ausſchließenden oder ſchlechthin Abgeſchloſſenen macht! Dagegen wird mit vollem Rechte „proteſtirt“.

Füglich können wir demnach im Staate und hiemit in der Jurisprudenz, wie in der Kirche und Theologie, ein katholiſches und ein proteſtantiſches Element unterſcheiden. Jedoch unbeſchadet jeder anderweitigen Verſchiedenheit der Kirche von dem Staate! — Und indem wir dieſe beyden Elemente mit einander verbinden, mögen ſie

reinkatholiſch und reinproteſtantiſch heißen. So erſcheint die Gültigkeit beyder. Aber ſolche erſcheint nur in deren Verbindung. Und indem ſich dieſelben wechſelſeitig beſchränken, ergiebt ſich nicht allein die erforderliche Beſtimmung, ſondern auch eine gegenſeitige Unterſtützung derſelben. Ja, ſo betrachtet, ſind Katholicismus und Proteſtantismus die zwey Angeln, in welchen alle höhere Bildung der Menſchheit ſich beweget.

Dem gedachten Rückblicke auf jedes Frühere, was da göttlicher Art und zugleich poſitiv iſt, entſpricht das katholiſche Prinzip, dem Hinblicke aber auf das Weitere, auf die Fortbildung als ſolche, entſpricht das proteſtantiſche Prinzip. Und indem keines von dem andern getrennt wird, entſprechen ſie der Aufgabe und dem Geſichtspunkte der Philoſophie. So entſcheidet dieſe, recht verſtanden. So liegt ſie als Geiſt und als Wiſſenſchaft der Geſchichte ſelbſt zum Grunde. Denn nach der pädagogiſchen Anſicht, d. i. als Vorbildung — in Bezug auf ein Weſen, das den Weg der höheren Bildung erſt betreten ſoll — kommt das Hiſtoriſche hier nicht in Betracht.

Weiſet nun die Geſchichte beſonders auf das katholiſche Element; ſo iſt es eben in jenem tiefern Verbande mit der Philoſophie ſelbſt. Und nicht allein als (ächter) Geiſt, ſondern auch als Wiſſenſchaft iſt leztere hiebey vorausgeſezt, indem ſie zuvörderſt auf jene Setzung (Poſition) des Göttlichen hinweiſt. Aber indem ſie dann in Bezug auf das Weitere beſonders als Wiſſenſchaft, im Gegenſatze mit jedem Irrigen, jedem Wahnbegriffe u. ſ. w. hervortritt; ſo erhebet ſich und beſtehet zugleich das proteſtantiſche Princip.

Alſo keines dieſer Principien kann, wo immer das Rechte ſich findet, gänzlich fehlen. Wohl aber kann das eine oder das andere vortreten. Und nach dem bekannten: „A potiori fit denominatio", dürfte man daher Katholiken und Proteſtanten auch in der „Jurisprudenz" unterſcheiden.

Alſo die beſagte „hiſtoriſche Schule“ kann nunmehr mit gutem Grunde auch die katholiſche Schule der Rechtswiſſenſchaft heiſſen; und wir ſehen, wo eigentlich gegenwärtig die katholiſche Rechts- oder Juriſten-Schule ſich vorzüglich finde. — „Und die proteſtantiſche“? Wer kennt nicht Thibaut's treffliche Schrift, wodurch eben jene v. Sav. veranlaßt ward. — So entſcheidet die Sache.

„Aber iſt eine ſolche Uebertragung der Begriffe von Katholicismus und Proteſtantismus auf die Jurisprudenz oder den Staat keine Handlung der Willkühr, — höchſtens eine Metapher, womit der Witz ſpielen mag?! — So möchte, ja ſo müßte unſre Darſtellung demjenigen vorkommen, welcher das Katholiſche und Proteſtantiſche, in Bezug auf die Religion, zuerſt oder bloß aus dem hiſtoriſchen Geſichtspunkt aufgefaßt hätte. Denn ſo hätte er nur dieſes und jenes äußere Merkmal, wie ſolches von der Geſchichte aufgezeigt wird, erfaſſet. Alſo nur dieſe und jene Beſonderheit im Gebiete der Erſcheinungen, und ſo in Abſicht der Form oder äußern Geſtaltung, könnte ihm unter dem einen und dem anderen Worte vorkommen. Aus dem Innern, aus der Natur der Sache müſſen wir das Merkmal des Katholiſchen und Proteſtantiſchen zuvörderſt ableiten. Dann kommt die Geſchichte auch in dieſer Hinſicht glücklich hinzu, beſtätigend durch die Erfahrung, was die Vernunft und mit ihr die Philoſophie als gültig im Reiche der Menſchheit ausgeſprochen hat. Und wenn gleich irgend eine formale Beſonderheit, welche die Geſchichte ausweiſt, keine entſcheidende Kraft hat: ſo erhält doch jedes Aeuſſere dieſer Art, fehlet ihm nur die Beziehung auf das Höchſte der Menſchheit nicht gänzlich, eine Würdigung. Aber ſo erhellt zugleich, daß, wo immer die eigentliche Sache der Menſchheit in Betracht kommt, weder das katholiſche noch das proteſtantiſche Element überall fehlen könne.

Um den Katholicismus und Proteſtantismus zuvörderſt in kirchlicher Hinſicht rein auffaſſen zu können, kommt es zunächſt darauf an, daß man einſehe, keine Kirche ſey

denkbar ohne dieſe beiden Elemente; noch ſey jemals eine Kirche geweſen, welcher das eine oder das andere gänzlich gemangelt hätte. Was wird aus der „katholiſchen Kirche", was tritt an deren Stelle, ſobald das proteſtantiſche Princip ganz ausgeſchloſſen wird? Pfaffismus, Obſkurantismus, Fanatismus ...! Und was wird aus der „proteſtantiſchen Kirche", was nimmt deren Stelle ein, ſobald das katholiſche Princip ganz verkannt iſt? Aufklärerey, Indifferentismus, Libertinismus ...! *) So viel erhellt aus der Natur der Sache; und Solches zeigt jeder ſchärfere Blick auf den Gang der Kultur im neuern Europa. So ſtimmen Geſchichte und Philoſophie zuſammen, indem jene ſtets wiederum an dieſe ſich anſchließt. Eben darum gewährt es dann jedem philoſophiſchen Beobachter eine ſo anziehende Erſcheinung, wenn da, wo keines dieſer Principien fehlt, bald das eine bald das andere mächtig vortritt.

Aber was hier von der Kirche geſagt iſt, das gilt nun, dem Obigen zufolge, auch vom Staate:

1) ohne das katholiſche Princip führet das proteſtantiſche zur Anarchie; und

2) ohne das proteſtantiſche führt das katholiſche Princip zur Despotie.

Alſo nur vereinigt, können dieſelben eine des Namens werthe Geſetzgebung, Verfaſſung u. ſ. w. hervorbringen.

---

*) M. ſ. über die Kirche als Einheit des Kathol. und Proteſt. die „Religionsphiloſophie" des Verfaſſers, Landshut 1810, S. 374 u. w. — In den Heidelbergiſchen Jahrbüchern der Literatur 1815, Nro. 59 begegnet mir eben die Aeußerung: „Derjenige Katholik, welcher nicht zugleich Proteſtant, und der Proteſtant, welcher nicht zugleich Katholik iſt, ſind keine vollſtändige Chriſten; beyde Konfeſſionen verſchlingen ſich im Weſentlichen zur Einheit, und ergänzen einander ihrer reinen Verſchiedenheit nach wie Dogmatik und Exegeſe, Vertrauen und Vorſicht, Glaube und Liebe, Gehorſam und Freyheit". Man prüfe!

Auch giebt das wohlbekannte Bündniß zwiſchen Despotismus und Pfaffismus einen treffenden Beleg zu dieſer Anſicht des ſogenannten Katholicismus als Staatsprincip, d. h. nach dem Obigen: des Poſitivismus. —

Und wenn auf der andern Seite dem „Proteſtantismus" der Vorwurf gemacht wird, daß er eine zu weit getriebene Freyheitsliebe nach ſich ziehe; ja wenn er im Kampfe mit dem einen Extrem ſelbſt zu dem andern führt: ſo findet ſich hier wieder eine Beſtätigung unſrer Anſicht. Aber auf den reinen Proteſtantismus ſelbſt kann fürwahr auch eine ſolche Verirrung überall keinen Schatten werfen.

Wo der ſogenannte Katholicismus als Princip des „Staats" (?) eintrat: da waltet, wie ſchon bemerkt, der Mechanismus; daher Stillſtand, Lethargie, Tod — in Abſicht auf jedes Höhere, Aechtmenſchliche; daher eine „Geſetzgebung", die mit dem eigentlichen Charakter der Menſchheit in einem ſchreyenden Widerſpruche ſteht. Aber wie bey jenem ſogenannten Katholicismus in der kirchlichen Form, ſo können auch bey dieſem politiſchen, Hochmuth und Habſucht mächtig eingreifen. Nur in ſofern findet ſich dabey noch Thätigkeit, Regſamkeit und — Anſtrengung. Daher z. B. eine angemaßte Unfehlbarkeit in Bezug auf gewiſſe Verordnungen, Geſetze u. ſ. w.; daher die Ausſchließung der Preßfreyheit, ſelbſt in deren Unterſchiede von der Preßfrechheit; daher ſelbſt eine politiſche Orthodoxie, ausſchließend jede „Liberalität", als wäre irgend eine Anſtalt, ſofern ſie menſchlich iſt, vollkommen, ja als wäre nicht hin und wieder auch ein außerordentlicher Schritt von Seite der Wiſſenſchaft nöthig und eben darum wohl gültig in den Augen einer wahrhaft liberalen Regierung! — Und was wäre eine Rechtswiſſenſchaft, die ſchlechthin und bloß dem einmal Beſtehenden diente?

Wie aber die Uebertreibung des katholiſchen Princips, d. i. der Hyperkatholicismus in dieſer Hinſicht, an das Alte oder Hergebrachte und — an die Vortheile, welche damit verbunden ſind, feſſelt: ſo erzeugt die Uebertreibung des pro-

teſtantiſchen Princips, d. h. der politiſche Hyperproteſtantis-mus, die Sucht und das grundloſe Streben nach dem Neuen. Daher die Neuerung, in dem berüchtigten Sinne des Worts! Daher wie dort, in dem beſagten Mechanismus, die Unthätigkeit: ſo hier, in dieſem Wechſel politiſcher Formen („Organiſationen") die Unruhe oder — ein raſtloſes Treiben der Leidenſchaft, des Hochmuths und der Habſucht auf dieſer Seite; und je größer, je gewandter und reicher in dieſem Felde der Kopf iſt, deſto mehr entſpricht er dieſem Getriebe des Herzens, ſey auch letzteres erſt hinzu gekommen. So weit mag ſelbſt im Staate eine Art von Anarchie einreißen, wofern eben dieſer Hyperproteſtantismus Mehrere, welchen da Einfluß verſtattet iſt, ergriffen und zu ſolchem Organiſiren (Achtung jeder ſchönen, gültigen Organiſation!) fortgeriſſen hat. Und wie leicht führet auch da ein Extrem zum andern! Wie leicht geſellt ſelbſt eine Uebertreibung, ſo weit überall eine ſolche iſt, ſich zu der andern, wenn auch im Wechſel der Meinung und im unſteten Spiele der Leidenſchaft! Dann kommt ſelbſt die Despotie mit verſtärkter Kraft wieder, zumal da eben dieſe äußere Form ſelbſt das tiefſte innere Leben der Menſchheit, Religion und Sittlichkeit, erſetzen oder — deren Stelle einnehmen ſoll. — Daß übrigens der hyperproteſtantiſche Geiſt da, wo er in der wiſſenſchaftlichen Geſtalt auf die Anarchie in der gemeinen Bedeutung des Wortes hinarbeitet, eine ſcharfe Abfertigung verdiene, folget ſchon aus dem, was für das reinkatholiſche Princip geſagt worden iſt.

Alſo nur vereinigt, können das katholiſche und proteſtantiſche Princip eine Rechtswiſſenſchaft erzeugen, die, wenn auch in poſitiver und hiſtoriſcher Geſtalt, des Namens werth iſt, entſprechend dem Zwecke des Staats ſowohl als der Menſchheit.

Nur vereinigt, mögen ſie ferner eine Staatsverfaſſung und insbeſondere eine Geſetzgebung hervorbringen, welche dem eigenthümlichen und eigentlichen Weſen der Bildung, welche des Menſchen Zweck iſt, entſpricht.

Aber ſo müſſen der Gelehrte und der Geſchäftsmann nicht nur ausgegangen ſeyn von dem überſinnlichen Charakter der Menſchheit; ſondern auch ſtets wieder, wo es immer auf ein feſtes Princip, auf einen ſicheren Grund ankommt, zurückgehen auf denſelben. So entſcheidet der philoſophiſche Geſichtspunkt. So tritt dieſer im Ganzen vor; und da, wo äußere Verhältniſſe in Betracht kommen, wo es zunächſt auf ein Beſonderes, Phyſiſches in Verbindung mit dem Rechte oder Rechtlichen ſelbſt ankommt, — da muß die Idee wenigſtens negativ, wie ein warnender Stern, vorleuchten. Denn wie der Phyſiker, der Mineralog, Zoolog, Botaniker u. ſ., ſo kann, ja ſo muß, — wofern ihm dieſer Leitſtern fehlet — auch der Juriſt dem Genius der Menſchheit zu nahe treten, gerade indem er dem hiſtoriſchen, in deſſen Beziehung auf das Aeußere, folgt.

Alſo — vorausgeſetzt den innern, realen Verband des Nachbildes mit dem Urbilde, der Menſchheit mit Gott! — zunächſt entſcheidet hier wiederum das Göttliche im Menſchen. Und in ſeinem Ganzen Umfange, objektiv und ſubjektiv, kommt es hier in Betrachtung: objektiv, wie es die gemeinſame höhere Anlage und ſo ein Gemeingut Aller, die „angeborne Menſchenwürde" begründet; ſubjektiv, in Bezug auf den Gang der Bildung und deren Geſetze, wie es da vermittelſt der ſubjektiven oder menſchlichen Thätigkeit, in der ächten, ſchönen Richtung, die Würdigkeit bildet, zukommend nicht Allen, wie dort, aber das Eigenthum aller Subjekte, die auf ſolche Art thätig waren und ſind.

Freylich tritt in der Rechtsbeſtimmung zunächſt bloß der objektive Charakter des Göttlichen ein. Denn hier gilt ja die negative Beſtimmung. Allein der ſubjektive Charakter deſſelben iſt vorausgeſetzt; denn nur um dieſes Zwecks der Menſchheit willen iſt ja, genau betrachtet, der Staat. Wie konnte ihm dieſer Name zukommen, wäre irgend ein Phyſiſches, Thieriſches als ſolches und in deſſen Dienſt ein Verſtändiges der eigentliche Zweck? — Und vermöge

des ächten, ſchönern Verhältniſſes zur Kirche, ohne das wohl eine gemeine oder geſchminkte Despotie und Barbarey, aber überall kein Staat iſt, — tritt auch der ſubjektive Charakter des Göttlichen, alſo die Würdigkeit, der individuelle oder perſönliche Werth u. ſ. w., poſitiv ein, — nichts Anderes, was da, im Staate nöthig oder nützlich iſt, und zumal den Verſtand und ſeine Hervorbringungen in Verbindung mit den Sinnen, nicht ausſchließend, wohl aber den Werth und ſelbſt die Dauer jedes Andern bedingend. Nur auf ſolche Art kann ſich eine ſichere Richtſchnur ſelbſt für das Verfahren im Staate ergeben. Beobachtung, Erfahrung, Geſchichte ſind an dieſem Orte immer nur das Zweyte, Hinzukommende. Aber in ſolcher Verbindung mit der Idee, mit Vernunft und Philoſophie wirken ſie glücklich und ſchön zum Behufe des Einen, worauf das wahre Beſte des Staates, wie jeder Adel und jedes Heil der ſubjektiven Menſchheit, ſich gründet. Und nur ſo erſcheint der Staat als eine menſchliche und menſchenwürdige Anſtalt; nur ſo erhält jede Wiſſenſchaft, die ſich auf denſelben bezieht, einen Werth. Ja, das Reich der Menſchheit, im gedachten Unterſchiede von jedem Reiche der Natur, geht wieder hervor: wie der Staat im Reiche der Menſchheit, nicht dieſes in jenem liegt; ſo gilt auch das Grundgeſetz derſelben zuvörderſt und dann, bey jedem Widerſtreite, immer zunächſt, auch für jede Wiſſenſchaft und jede Beſtimmung des Rechtes in ſolcher Beziehung auf den Staat.

Indem ſich der Staat dergeſtalt auf das Göttliche gründet und bezieht, erſcheint, ja erglänzt jede Staatsanſtalt ſelbſt im Lichte deſſelben. Auch der Staat iſt demnach eine wahrhaft göttliche Anſtalt, hat er gleich auf das Höchſte der Menſchheit keine ſo unmittelbare und poſitive Beziehung, wie die Kirche. Nach dieſer Anſicht fand ſich zum Rechte die Gerechtigkeit, und mit dieſer ſelbſt die „Heiligkeit", z. B. der Verträge. Ja die „Majeſtät" ſelbſt gieng dergeſtalt von der Menſchheit, wie ſolche in einem „Volk" wiederglänzt, auf den Staat über: nur ſo kann dieſelbe dem Regenten als

Stellvertreter des Staats beygelegt werden. Sonſt wäre das Wort entweder ein leerer Schall, oder die Loſung der Willkühr, der bloßen Gewalt und hiemit ſelbſt der Tyranney.

Auch die Rechtswiſſenſchaft, ſelbſt die poſitive, kann demnach keineswegs mit den weltlichen oder profanen Wiſſenſchaften in Eine Klaſſe geſetzt werden. Zwar wie in derſelben als Jurisprudenz der Blick auf äußere Verhältniſſe hinzukommt und dann immer zugleich obwalten muß: ſo findet ſich darin eine Empirie und eine Verſtändigkeit, die auch jeder empiriſchen Wiſſenſchaft nicht fehlet. Von dieſer Seite iſt dieſelbe allerdings eine profane Wiſſenſchaft. Und es waltet dabey allerdings eine beſondre Gefahr ob: leicht kann bald das Sinnliche bald das Verſtändige oder Logiſche vortreten. Daher ein eigner Formalismus und ein maskirter Empirismus: Logik und Empirie als Dienerinnen der Despotie, wie dieſe in ihrem Fortgange zur Tyranney ſich geſtaltet! Die Geſchichte ſelbſt, ſofern ſie Empirie iſt, kann das Blendwerk unterſtützen. Allein nie kann die Rechtswiſſenſchaft, ſey und heiſſe ſie auch Jurisprudenz, von der empiriſchen Seite allein aufgefaßt und betrachtet werden. Sie iſt ja zuvörderſt Philoſophie. Jedes Aeußere, Empiriſche wird ſtets auf das Reine oder Rationale zurückgeführt. Nur bey der bloßen, obwohl an ihrem Orte gültigen, Empirie tritt ſolche Zurückführung nicht ein. Alſo mittelbar erſcheint ſelbſt jenes Empiriſche oder „Poſitive" im gedachten Lichte des Höhern. Und ſomit ſtehet folglich die Jurisprudenz ſelbſt mit jeder Wiſſenſchaft, welche das Göttliche als ſolches zum Gegenſtande hat, auf Einer Linie.

II.

Zugaben

über

das Verhältniß der Geſchichte zur Philoſophie in der Rechtswiſſenſchaft.

1.

Das reine und poſitive Recht. — Philoſophie.

Was man in den Darſtellungen des Hrn. Prof. von Savigny beſonders vermiſſen dürfte, iſt die beſtimmte Unterſcheidung des reinen und poſitiven Rechts. Dieſe Unterſcheidung kommt überall nicht vor. Und es dürfte, nach mehr als einer Aeußerung, ſcheinen, als ob er dieſelbe nicht annehme, ja verwerfe und ſogar (obwohl nicht ausdrücklich) beſtreite.

So wird z. B. in der Schrift „Vom Beruf" ꝛc. S. 30 geſagt: „Das Recht nämlich hat kein Daſeyn für ſich; ſein „Weſen iſt vielmehr das Leben der Menſchen ſelbſt, von einer „beſondern Seite angeſehen". Und dieſe Stelle weiſet zurück auf den „organiſchen Zuſammenhang des Rechts mit dem Weſen und Charakter des Volks", und hiemit — auf den Staat.

Aber ſo kehrt ja vor Allem die Frage zurück: wie iſt der Staat ſelbſt, als ſolcher oder als rechtliche Anſtalt, erkennbar, wenn das Recht ſchlechthin erſt im Staate geſetzt, alſo zwiſchen Seyn und Daſeyn *) des Rechts nicht unterſchieden wird?

*) oder, wenn man lieber will, zwiſchen dem idealen — reinen — und empiriſchen Seyn.

Nein, der Staat als ſolcher kann nur, was an ſich Recht iſt, ausſprechen oder ſetzen (poniren) als ſolches. Und nur, was er in Bezug auf dieſes oder jenes äußere Verhältniß ſetzt, iſt nun ein beſonderes und erklärtes (poſitives) Recht.

Alſo was der Staat in dieſer Hinſicht macht und allein machen kann, iſt nicht das poſitive Recht, ſondern lediglich das poſitive Recht: eine Darſtellung, die freylich demjenigen, welcher von dem Göttlichen im Menſchen nicht ausginge, als eine bloße und offenbare Spielerey mit Worten vorkommen müßte! — Anderswo (nicht zu Berlin) trat noch vor Kurzem eine „Staatslehre" auf, welche das ſogenannte „Naturrecht", d. h. die reine Rechtslehre, geradezu aufhob. Aber zu welchem Reſultate iſt dieſelbe gelangt? „Was die höhere Politik fordert, das iſt recht"! Die ſogenannte höhere Politik war aber damals — noch die Napoleoniſche. Und ſo Etwas konnte auf einer deutſchen Univerſität öffentlich gelehrt werden! —

Was aber das Recht in jenem Zuſammenhange, im „Leben der Menſchheit" ꝛc. betrifft; ſo müſſen wir wohl unterſcheiden,

1) was da Sache der Vorſehung iſt, indem unter ihren Leitungen auf den untern Stufen der Bildung eines Volkes der Eigennutz, die Leidenſchaft u. ſ. w. von Seite des Einen und des Andern ſich gegenſeitig beſchränkt, ſo daß eben dadurch ein rechtlicher Zuſtand vorbereitet, ja ſo weit ſchon gegeben wird, — und

2) was dabey Sache des Menſchen und hiemit „der Menſchen" iſt, wenn und indem eine Mehrheit ſelbſtthätiger Weſen den Weg ächter Bildung betritt, und ſo einen eigentlichen Zuſtand des Rechts hervorbringt. Wenigſtens ſo weit ſetzt alſo jedes eigentliche Rechtsverhältniß die ächte, höhere Bildung voraus. Ohne letztere iſt ſelbſt das „Minimum sapientiae, quo mundus regitur" (im Sinne eines Alten), nicht denkbar.

Mögen nun bey einem Volke mancherley beſondre und eigenthümliche Rechtsverhältniſſe, nach Maßgabe ſeiner individuellen Lage, Bedürfniſſe u. ſ. w., entſtehen und ſich mit demſelben heranbilden: jenes Allgemeine, vermöge deſſen in dem überſinnlichen Charakter der Menſchheit das Recht überhaupt ſich gründet, und daher jeder einzelne Menſch überall nicht als bloße Sache oder bloßes Mittel behandelt wird, — dieſes Allgemeine liegt doch immer jedem Beſondern, was in der That ein rechtliches Verhältniß iſt, zum Grunde. Alſo in dieſer Hinſicht behauptet die Philoſophie ſtets ihren Vorrang. Und bey jedem Blick' auf die Wirklichkeit oder den Staat erhebt ſich ihre Forderung: was an ſich recht iſt, ſoll immer mehr in dieſen Kreis der Erſcheinungen eingeführt, alſo im Staate — eben als ſolchem — immer mehr verwirklicht oder realiſirt werden! So erſcheint und bewährt ſich derſelbe wahrhaft als „Rechtsanſtalt".

Treffend iſt allerdings, was unſer Rechtsgelehrte S. 7 bemerkt, gegen ein „ſogenanntes" praktiſche (?) Naturrecht oder Vernunftrecht *), „eine ideale Geſetzgebung für alle

*) Einen ſo argen Mißgriff, wie in der Bildung des Wortes „Naturrecht", hat wohl die bekannte Zweydeutigkeit des Wortes „Natur" — oder auch die Verwechſelung der materiellen Bedeutung mit der formellen — ſonſt überall nicht angerichtet, wofern nicht etwa jene theologiſche Erklärung, welche auch die auf die Vernunft („vernünftige Natur des Menſchen") gebaute Anſicht „Naturalismus" nennt, ein noch ärgerer Mißgriff genannt werden ſoll. Neben dem „Naturrecht" erhob ſich der (unterſcheidende) Gegenſatz: „Vernunft und Natur, Vernunftweſen und Naturweſen". Dieſe Sprache ward zugleich ſo vorherrſchend. Und dabey ſollten die Ausdrücke „Naturrecht und Vernunftrecht" gleichbedeutend ſeyn! Oder betrachten wir das „Naturrecht" neben der „Naturlehre" = Phyſik: offenbar waltet in dieſem Worte die materielle Bedeutung; und in jenem? — Jedoch ein (übrigens wohl verdienter) Kantianer hat auch die Natur in jenem von der Phyſis abgeleitet: freylich nur ein

„Zeiten und alle Fälle gültig, die wir nur zu entdecken brauch„ten, um das poſitive Recht für immer (!) zu vollenden". So einſeitig und beſchränkt, wie in dieſer Rüge, erſcheint wohl nicht leicht der beſagte Hyperproteſtantismus in ſeiner dogmatiſchen oder wiſſenſchaftlichen Geſtalt. Nicht allein jener Gang der Bildung, wie das Göttliche im Kreiſe der ſubjektiven Menſchheit erſcheint, eintritt und fortſchreitet; ſondern auch, was bey dem poſitiven Rechte zugleich Statt finden muß, die Hinſicht auf jede individuelle Beſonderheit eines Volkes iſt dabey aus dem Auge gelaſſen.

Sehen wir zurück auf das gedachte katholiſche Princip, und bedenken wir zugleich, wie daſſelbe in Verbindung mit Aeußerm, Individuellem, im Bildungsgange der Völker ſich geltend macht; ſo erſcheint uns auch Wahres, ja eine ſo große als wichtige und weitgreifende Wahrheit, in den Anſichten zweyer politiſchen Schriftſteller, welche beſonders dem Geiſte der Neuerung, der aus dem Brennſtoffe der franzöſiſchen Revolution aufſtieg, ſo kräftig ſich widerſetzten: Burke und Rehberg. Dieſe Gegner der bekannten Theorie von den „Menſchenrechten", in ſolcher Anwendung, richteten vornehmlich auf das Poſitive, wie es zunächſt gültig und entſcheidend iſt, den Blick. So weit ſprachen ſie mit Wärme für das Beſtehende. Mit der „Tradition" (Uebergabe auf dem gedachten Wege der Bildung) verband ſich die weitere „Poſition"; und der Neuerungsſucht ſtand dieſe zunächſt entgegen, da und wie ſolche hervorgehet

a) theils

Mißgriff, und keineswegs eine Konſequenz, wie in jener Identitätslehre. Denn ſonſt käme freylich das „Naturrecht" als „Fauſtrecht" wieder. — Jene hiſtoriſche (?) Gemeinheit, welche einen Zuſtand des Menſchen und eines Volkes (?) vor dem Staate annimmt, und denſelben Naturſtand nennt, ſo daß letzterm das ſogenannte Naturrecht entſprechen ſoll, verdient wohl keine weitere Bemerkung, ſey es auch, daß man ſie zugleich eine Erdichtung zum Behufe der Wiſſenſchaft (?) heiſſe.

a) theils aus der Leidenſchaft, der Ehrſucht, dem Stolze, der Anmaßung, Habſucht ꝛc.,

b) theils aus der mangelhaften Theorie, aus dem einſeitig gebildeten Verſtande, ſelbſt bey einem guten und warmen Herzen.

Wo dieſe Stimmung ſich vorfindet, da lebt das Ideal wirklich in einem menſchlichen Geiſte. Aber noch iſt die Erfahrung mit der Vernunft, noch ſind die empiriſchen Erkenntniſſe mit den reinen, keineswegs im erforderlichen Maße verbunden.

Und eben wo die vernünftige (rationale) Grundlage keineswegs, wohl aber die Erfahrung und hiemit die Geſchichte in dieſer Hinſicht, ja die Menſchenkunde in dieſem tiefern und weitern Verſtande, allerdings fehlet: da iſt oder entſteht die politiſche Schwärmerey. Und auch dieſe kann, zumal wenn ſonſt der Brennſtoff nicht mangelt, ſehr verderblich wirken, nicht weil oder als ob ſie Böſes wollte, ſondern weil ſie dem böſen Willen vor und in die Hände arbeitet.

Aber gingen jene Männer, indem ſie dieſem Schwindelgeiſte ſowohl als dem finſtern Princip im Gewande des Lichts (der „Aufklärung") entgegentraten, nicht zu weit? Geriethen ſie nicht, da und dort, ſelbſt auf das andere Extrem? Und ging nicht insbeſondere Rehberg in ſeinen „Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution" *) zu weit, indem er bey der Frage von den Rechten des Menſchen die „Vernunft" ausſchloß, und nur dem „Verſtande", wie dieſer alsdann bloß empiriſch waltet, eine Stimme oder vielmehr das Recht der Entſcheidung zuſprach? Ja vermöge der Konſequenz gehet dann, obwohl gegen den Geiſt, der in Anderem herrſcht, auch hier die naturaliſtiſche Anſicht hervor, welche das Uebernatürliche im Menſchen verkennend, eben darum jedes Menſchenrecht aufhebt. Und ſo träfe denn auch dieſe ſogenannte Jurisprudenz zuſammen mit jener

*) Wer kennt nicht das Burke'ſche Werk, wenigſtens durch die treffliche Ueberſetzung von Genz?

ſogenannten Theologie, welche, verkennend das Göttliche im Menſchen, ſich gleichwohl „Supernaturalismus“ nennt, kraft der Konſequenz aber und ſo im Grunde nichts weiter iſt, als der eigentliche Naturalismus, wenn auch ein verbrämter, übertünchter u. ſ. f. — Uebrigens hat Rehberg ſeitdem dem Genius der Menſchheit mehr als Eine ſchöne Genugthuung geleiſtet, insbeſondere durch die mit eben ſo viel Muth als Klugheit gegebenen *) „Anmerkungen“ zu ſeiner Ueberſetzung von „Machiavell's“ „Fürſten“.

Noch findet ſich bey Hrn. v. Savigny eine Aeußerung, die in Bezug auf das poſitive Recht ſo denkwürdig als bedeutend iſt. Dort, wo er vom „organiſchen Zuſammenhang des Rechts mit dem Weſen und Charakter des Volkes“ ſpricht, heißt es weiter: „Das Recht entwickelt ſich; es wächst „mit dem Volke fort, bildet ſich aus mit dieſem, und ſtirbt „endlich ab, ſo wie das Volk ſeine Eigenthümlichkeit verliert“. Treffend in Bezug auf das poſitive Recht, zumal wie dieſes als „Civilrecht“ erſcheint! Allein, daß hier vom poſitiven Rechte die Rede ſey, ſagt unſer Rechtsgelehrte kein Wort. Und da er des reinen Rechts überall mit keiner Sylbe erwähnt; ſo kann es leicht ſcheinen, als ſollte das Angeführte von dem Rechte ſchlechthin gelten. Aber ſo dürfte dann leicht die Gegenrede entſtehen: welch ein Recht, welches — ſterben kann! Nimmer und in keiner Geſtalt geht das Göttliche unter: wohl aber entzieht es ſich demjenigen, welcher deſſen unwerth geworden. — Und was

---

*) Noch herrſchte der Gewaltige, der ſich der franzöſiſchen Revolution bemächtigt hatte („Empereur“ — de la — „République française“, heißt die Umſchrift einer Münze aus früherer Zeit.) Ein, nicht unberühmter, deutſcher Hiſtoriker rühmte noch vor wenigen Jahren an Napoleon, daß er „die Revolution begriffen“ habe; ein Begriff oder Begreifen, das er zugleich dem General Moreau, ſonſt den Vortrefflichen preiſend, ſchlechthin abſprach. Alſo wohl — ergriff Napoleon Buonaparte die Revolution: aber wie oder wiefern „endigte“ er ſie? —

die „Eigenthümlichkeit des Volkes" betrifft: gründet ſich darin das Recht? Iſt es, was darauf beruht oder ſich bezieht, nicht vielmehr bloß irgend ein beſonderes Recht? Auch entſteht wohl noch die Vorfrage: verliert, im gedachten Falle, das Volk nur ſeine Eigenthümlichkeit, oder ſein Daſeyn, den eigenthümlichen oder eigentlichen, im Weſen der Menſchheit gegründeten, Charakter ſeines Volkes? Und wodurch? — Die „Entwickelung" aber, welche da, wo ächte Bildung ſich findet, eintritt, iſt

1) die reelle Entwickelung oder, mit Einem Worte, die Realiſirung deſſen, was an ſich recht oder Recht iſt, d. h. deſſen Einführung in den Kreis der ſubjektiven Menſchheit — wie könnte, wo die Vernunft als Vernünftigkeit und hiemit als ächter Geiſt fehlet, dieſe Entwickelung Platz finden? —; und

2) die formelle Entwickelung, d. h. die Ausbildung, indem ſie den Begriff des Rechtes angeht. — So mag auch der Verſtand entwickelt heiſſen, aber ja nicht realiſirt, wie ihn letzthin ein (übrigens würdiger) Recenſent genannt hat. —

Alſo mag immerhin das Recht, wie es, entſprechend dieſer und jener Eigenthümlichkeit des (eines) Volkes, poſitiv und ſoweit empiriſch iſt, — bloß durch Geſchichte erkennbar ſeyn: als Recht kann es überall nicht erkannt werden, wofern man auf den eigentlichen Gegenſtand der Philoſophie nicht zurückgeht.

Wer aber fragen könnte: wo denn die Philoſophie, welcher das entſcheidende Urtheil zukomme, bey dieſem Widerſtreite der Philoſophirenden, zu finden ſey: der müßte hinwieder gefragt werden, ob ihm das Göttliche, Ueberſinnliche ꝛc. kein leerer Name, und dann eine ſichere Kenntniß deſſelben kein Traum oder Wahn ſey? — Nein, wo ſich dieſe Stimmung gegen die Philoſophie nicht findet: da kann im denkenden Geiſte kein Zweifel, kein Einwurf dieſer Art gegen ſelbige haften.

Aber darauf kommt es allerdings beſonders an, daß man die Philoſophie von Seite ihres Geiſtes — des Weſens, nicht der Form — zuerſt auffaſſe, alſo zunächſt in ihrem Unterſchiede von der Sophiſtik oder, was im Grunde — der Sache nach — Eines iſt, von dem Materialismus oder „Naturalismus“ in jeder Geſtalt, und dann von der Empirie, der gültigen ſowohl als von der bloßen Logik, wohl erkennend, wie

a) zwiſchen Philoſophie und Sophiſtik ꝛc. ein trennender — „abſoluter“ — Gegenſatz obwalte;

b) zwiſchen Philoſophie und Empirie aber ein bloß unterſcheidender Gegenſatz, aber ſo doch immer kein bloßer Grad- oder Form-Unterſchied, Statt finde; und wie

c) zwar die Philoſophie nothwendig — auch — Logik, aber nicht die Logik nothwendig Philoſophie ſey, indem ſie theils bloße Logik als beſondere, formale Wiſſenſchaft, theils mit dem Empiriſchen verbundene oder in der Empirie als Wiſſenſchaft *) angewandte Logik, theils in der Sophiſtik als ſolcher mißbrauchte Logik ſeyn könne (dient ſie nicht auch der „Rabuliſtik“?), wo denn die Logik auf dem pädagogiſchen Reflexionspunkte nur als Propädeutik **) der Philoſophie — ſo wie der Empirie in jedem ihrer Zweige —, auf dem höchſten (metaphyſiſchen oder idealiſchen) Standpunkte aber ſelbſt als Beſtandtheile der Philoſophie, obwohl ſchlechterdings nur als der Zweyte, erſcheint.

Hat man die Philoſophie ſo weit erkannt, dann iſt das Nächſte, worauf es ankommt, daß man an ſie keine Anforderung mache, die ſie ihrer Natur zufolge, nicht erfüllen kann. Alſo man fordere auch hier keine Vollkommenheit! Auch die Philoſophie iſt ja, obwohl

*) Aber in Hinſicht auf ihren eigentlichen Gegenſtand einer realen, obwohl nur bedingt realen!

**) Eben als beſondere formale Wiſſenſchaft, Denklehre u. ſ. w.

auf göttlichem Grunde, eine menſchliche Hervorbringung. Und man ſehe, wenn auf ihrer formalen oder ſyſtematiſchen Seite irgend eine Unvollkommenheit aufſtößt, auch bey ihr zuerſt auf das Beſſere, auf ihren Geiſt, wie er ſich, trotz jedem Mangel und jeder Verſchiedenheit des Buchſtabens, im Ganzen und ſeit Jahrhunderten, ja ſeit Jahrtauſenden ausgeſprochen hat. Man ſehe zurück in die ſchönſten Zeiten der früheren Menſchheit, in das klaſſiſche Alterthum ...! Was würde aus der klaſſiſchen Literatur, könnte man die Philoſophie als Geiſt und Theorie (als Wiſſenſchaft und ſoweit ſelbſt als Buchſtaben) von ſelbiger trennen? Was würde dann ſelbſt aus den Hiſtorikern, ja ſelbſt aus den ſpäteren und größten Dichtern der Alten? — Was aber ein Mangelhaftes, das unſere Zeit aufzeigen mag, betrifft; ſo erfaſſe und bedenke man zuvörderſt die Verbindung der Philoſophie mit der Kultur der Menſchheit, alſo, wie auch ſie zum Weitern und Beſſern beſtimmt iſt, ihre Fortbildung, Fortſchreitung ... Freylich, wem die Bildung der Menſchheit, als ſolche fortſchreitend (ſo gewiß der Menſch weder Gott noch ein — bloßes — Thier ſeyn kann), nichts weiter iſt, als höchſtens ein ſchöner Traum und ſonach im Grunde ein Hirngeſpinnſt: dem kann auch die Philoſophie unter dem Geſetze der Fortbildung nicht mehr ſeyn, als eine — „Chimäre", zumal wenn er auf den bekannten Wechſel und Sturz der Syſteme den Blick zuerſt und dann wohl gar allein richtet.

Ueberdieß iſt wohl zu bemerken, daß zwar durch Philoſophie die Geſchichte, ſoweit ſie Empirie iſt, begründet, aber keineswegs dieſe durch jene erſetzt werden könne. Es giebt — keine „philoſophiſche Schwärmerey", wohl aber (auf dieſem Kulturwege) auch für dieſe Philoſophie eine Schwärmerey, die ſehr nachtheilig auf dieſelbe zurückwirkt. So gilt auch hier: Jedes an ſeinem Orte! Und zugleich müſſen wir in Abſicht der Geſchichte als Empirie wohl unterſcheiden (was oben nur berührt worden iſt):

1) den pädagogiſchen Standpunkt, und zwar in dem weitern Sinne, welcher die Vorſehung als Erzieherin des Menſchengeſchlechts keineswegs ausſchließt: hier iſt die Erfahrung, die Geſchichte, die Offenbarung, wie ſolche in hiſtoriſcher Form auftritt, ein Früheres, Vorhergehendes, alſo die höhere Bildung, womit die Philoſophie (in irgend einem menſchlichen Geiſte) zuſammenfällt, erſt Bedingendes; — und

2) den philoſophiſchen Geſichtspunkt als ſolchen, wo ſich eben die Geſchichte an die Philoſophie, wie die Erfahrung an die Vernunft, anſchließet: hier nun wird ein Gegebenes nicht ſo behandelt oder betrachtet, wie es als Bildungsmittel wirkt, wie alſo der, auf welchen es bildend einwirkt, daſſelbe nur aufnehmen — nicht prüfen — kann; ſondern hier kommt es als Gegenſtand für den (wenigſtens ſoweit) ſchon Gebildeten vor. So wird irgend ein Gegebenes, indem man jene Anſicht der Sache vorausſetzt, und derſelben ſtets unbeſchadet, — als Stoff der Prüfung in Anſpruch genommen, ſey es dann in rechtlicher oder in religiöſer Hinſicht, während zugleich die Erfahrung der Vernunft die Geſchichte der Philoſophie anf die gedachte Weiſe bewährend oder beſtätigend zuſagt.

Und ſollte denn die „deutſche Philoſophie", nachdem in der neuern Zeit ſo viele ausgezeichnete Köpfe, ſo viele würdige und vorzügliche Denker dieſe Wiſſenſchaft bearbeitet haben, ſchlechterdings keine Seite haben, die für jeden gebildeten Mann eben ſo anziehend als wichtig ſeyn könnte? Selbſt jener Fall der Syſteme muß ja den Blick um ſo mehr auf die Sache und hiemit auf das Weſen oder den Geiſt der Philoſophie hinlenken. So wie aber das Weſen, in dieſem tieferen Sinne des Wortes, vordringt; ſo wird das dogmatiſche (hyperdogmatiſche) Spiel mit Formen oder Syſtemen nothwendig gehemmt: bereits ein ſchöner Gewinn für die Menſchheit! Dazu kommt, daß in derſelben Zeit wenigſtens Mehrere dem Intellektualismus, welcher die Form oben an ſetzte, und daher jenes Begriffeſpiel natürlich erzeugte, ſich

kräftig widerſetzten, hineinweiſend auf den tiefern, lebendigen Grund, auf jene Stätte des Lebens oder Tiefe des Gemüths, wo ſich der ächte Geiſt, von welchem das Weſen ausgeht, zunächſt findet, wenn er anders — nicht fehlet. Denn jenes franzöſiſche Geiſtigkeit (Esprit) kann nimmermehr, wenn auch geſchmückt mit äſthetiſchen Floskeln, dieſes Geiſtes Stelle vertreten. Und da auf der andern Seite die wiſſenſchaftliche Ausbildung im Ganzen große Fortſchritte gemacht hat; ſo mag, indem kein Denkender ſie aufgeben kann, nunmehr auch die Philoſophie als Wiſſenſchaft um ſo mehr unter dem Geſetze der Fortbildung erſcheinen. Mit der Wiſſenſchaftlichkeit findet dann ſich allerdings, immer vollkommener, die Syſtematik. Aber ſo iſt dieſe

a) nicht das Erſte, was bey der Philoſophie in Betracht kommt; ſondern immer nur das Zweyte, und läßt als ſolches jener bekannten, humanen, aber aus dem tiefſten Grunde der Menſchheit hervorgegangenen, Unterſcheidung zwiſchen Geiſt und Buchſtaben — Weſen und Form — noch Raum, wo nämlich der Geiſt beſſer ſeyn kann als der Buchſtabe, oder wo dem Andersdenkenden als ſolchem die Philoſophie noch keineswegs ſchlechthin abgeſprochen, ja wo das Merkmal des wahrhaft Philoſophiſchen keineswegs durch das Denken, wie geſteigert es auch ſey, zuerſt beſtimmt wird; — und ſo iſt die Syſtematik

b) zwar Syſtem, aber wohl verſchieden von dem — jedem — ausſchließenden Syſteme, alſo wohl entfernt von dem Hyperdogmatismus, welcher theils durch ſeine Karten-Gebäude theils durch ſeine Ausbrüche der Rohheit, der Phantaſterey und der Leidenſchaft gegen andere Denker auf die Philoſophie in den Augen der Nichtunterſcheidenden — leider! auch vieler ſonſt Gebildetern — nicht wenig Schatten geworfen, und theils dem Materialismus theils dem Myſticismus (mit und ohne Pfaffismus, zunächſt) tüchtig in die Hände gearbeitet hat.

Alſo nimmermehr ſchreibe man der Philoſophie zu, was ihr ſo wenig, ſogar nicht zugehört! Und ſpricht man von der

„deutſchen Philoſophie"; ſo fordert ja die Gerechtigkeit, daß zuvörderſt auf jene tiefern und ſchönern Hervorbringungen deutſcher Männer das Auge gerichtet werde. Mit welchem Rechte würde ſonſt das Wort „Philoſophie" hier gebraucht? —

Man nehme dazu, ja man betrachte beſonders, was der deutſche metaphyſiſche Geiſt (Genius) in den wichtigſten Zweigen der Philoſophie hervorgebracht hat: in der Moral-, Rechts- und Religionsphiloſophie, im Gegenſatze mit den gefährlichſten, blendendſten und verderblichſten Irrthümern! Wer kennt nicht die ergiebigſte Quelle des Irrthums, Stolz und Sinnlichkeit? Wer weiß nicht, daß und wie dieſe beyden gegen das Heilige oder Göttliche in jeder Geſtalt ſich erheben? Allerdings ſoll auf der andern Seite die Möncherey in keiner Geſtalt wiederkommen. Aber die Blendwerke, die ſich auf dieſem Bildungswege ſtets wieder einfinden, müſſen enthüllt werden. Dagegen ſind immer von Zeit zu Zeit neue Anſtrengungen der Philoſophie nöthig, damit die Wahrheit, in Bezug auf die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, wirklich und ſo zugleich ſtets völliger eingeſehen werde. Was würde aus der Menſchheit, was würde ſelbſt aus jeder poſitiven Anſtalt derſelben, ohne dieſen leitenden Stern?

Alſo trotz jener Syſteme oder Formen der Zeit möchte doch, bey näherm Betracht, ein ſchöneres Reſultat als Gemeingut aller wahrhaft Gebildeten ſich darſtellen, und zwar zunächſt

I. die Philoſophie im innern Verbande mit der ächten, höheren Kultur der Menſchheit, und ſonach nie abgeſchloſſen, ſondern fortgehend wie dieſe;

II. das Ueberſinnliche als der eigentliche Gegenſtand der Philoſophie, und ſo das erſte Reale, im Gegenſatze mit der materialiſtiſchen Denkart; wo dann auch an der Stelle des Ueberſinnlichen, bald das Unbedingte, bald das Göttliche, in derſelben allgemeinen und realen Bedeutung, auftreten dürfte; und

III. ſo manches Tiefere und Schärfere unſerer Zeit auf jenem Bildungswege, troß jenen Formen und zum Theil vermittelſt derſelben, — obwohl nicht in der ausſchließenden Sprache eines Syſtems, einer Schule, ſondern zugleich in Ausdrücken, die auch in der Sprache der Welt oder des Lebens, unter gebildeten Deutſchen, geltend ſind, und die es, wenn auch allmählig immer mehr werden können, zumal wenn Männer, denen ſonſt hohe Bildung zukommt, auch an der Philoſophie als Wiſſenſchaft und in ihrer Fortbildung Theil nehmen, ſelbſt in einer poſitiven Lehre, wo und ſofern da ein Gegenſtand oder eine Angelegenheit der Menſchheit zur Sprache kommt.

2.

Philoſopheme zum Behuf der hiſtoriſchen (poſitiven?) Rechtswiſſenſchaft. — Spott gewiſſer Poſitiviſten gegen die Philoſophie.

Troß der gedachten Enthaltſamkeit des Hrn. v. Sav. in Abſicht auf die wiſſenſchaftliche Philoſophie kommt doch in der genannten Zeitſchrift Einiges vor, was ein philoſophiſcher Beweis oder eine Nachweiſung, Erörterung u. dergl. dieſer Art heiſſen mag.

In der Einleitung, welche das erſte Heft uns von ihm giebt, hebt er den wohl bekannten organiſchen Zuſammenhang ꝛc. S. 3 u. w. beſonders hervor. Er ſpricht hier insbeſondre von der „höheren Natur des Volkes als eines ſtets werdenden, ſich entwickelnden Ganzen“. Wir ſehen die Menſchheit in ihrer Entwickelung; wir ſehen das beſagte Geſetz der Fortbildung, wie nämlich dieſe immer zuerſt von einer früheren Zeit abhängt: aber wie Vieles iſt in ſolcher Sprache oder Darſtellung vorausgeſetzt! —

Ferner: „Von dieſem höhern Volke iſt auch das gegen„wärtige Zeitalter ein Glied, welches in (?) jenem und mit „jenem Ganzen will und handelt (!), ſo daß, was von „jenem Ganzen gegeben wird, von dieſem Gliede frey „hervorgebracht, genannt werden kann". So wird die gedachte Abhängigkeit in der Linie der Bildung hier ausgeſprochen. Wenigſtens möchte ich mir die angeführte Stelle auf dieſe Art erklären.

Aber was heißt die Stelle genau betrachtet? Von Freyheit iſt hierin die Rede: alſo von einem Hauptpunkte der Philoſophie! Aber iſt wohl eine ſolche Darſtellung wiſſenſchaftlich? Entſpricht ſie dem Freyheitsbegriffe, da und wie dieſer den Willen als freythätige Kraft darſtellet? Die Freythätigkeit waltet ja nur im Menſchen als Subjekte, im Einzelnen als ſolchem: ſchwand ſie nicht, bey jenem Blick' auf das Ganze, aus den Augen? Oder hat ſelbſt etwas von der idealiſtiſchen Denkweiſe, welche die Zeiten in einander ſchiebt, hier eingegriffen? Im beſten Falle, d. i. wo ſie die individuelle Freyheit (die Freyheit als Willen) nicht aufhebt, iſt auch dieſe Idealiſtik eine Konkretion und folglich, bey allem Scheine von Wiſſenſchaftlichkeit und Tiefe, nur eine übertünchte Popularität. —

Man weiß, wie der idealiſtiſche Satz: „Freyheit und Nothwendigkeit ſind Eins", die individuelle Freyheit aufhebet. Daß ein v. Savigny dieſen Satz annehme oder behaupte, iſt wohl nicht zu denken. Wenn er indeſſen S. 3 und 4 „das jedem Zeitalter Gegebene nothwendig und frey zugleich" nennt; ſo dürfte man in ſeiner Darſtellung die Beſtimmtheit und Schärfe vermiſſen, wozu in der Wiſſenſchaft die Tiefe ſich entwickelt. Und man erhält wohl die erforderliche Deutlichkeit nicht vermittelſt dieſer Erklärung: „nothwendig, in ſofern es nicht von der beſondern Willkühr „der Gegenwart abhängig iſt; frey, weil es eben ſo wenig „von irgend einer fremden beſondern Willkühr, wie der Be„fehl eines Herrn an ſeinen Sklaven, ausgegangen iſt, ſon„dern vielmehr hervorgebracht von der höhern Natur" (wie?

und was iſt dieſe?) „eines Volkes als eines ſtets werden„den“ ꝛc. Wie vorhin! — Uebrigens ſcheint auch dieſe Darſtellungsweiſe wohl erklärbar aus dem vorherrſchenden Blick' auf das Ganze, Organiſche u. ſ. w.

Der Beyſatz: „Wie der Befehl des Herrn an ſeinen Sklaven“, fordert eine Auszeichnung. Denn ſelbiger lenkt den Sinn des Leſers auf das innere Princip, auf das Göttliche im Menſchen und auf die eben darin ſich gründende Freythätigkeit. Und was folget, was ſich mit dieſem Beyſatze verbindet, — der Ausdruck: „höheren Natur des Volkes“, erinnert wenigſtens an die „höhere“ oder, wie man auch ſagt, „moraliſche Natur“ des Menſchen, im Unterſchiede von ſeiner „niederen oder phyſiſchen Natur“. Aber hat nicht das Wort „Natur“ hier zwey weſentlich verſchiedene Bedeutungen? Wie oft hat daſſelbe ſchon, indem es als das Eine Wort wiederkam und als ſolches wirkte, verführt! —

Daher ſcheint auch jener Ausdruck nicht zureichend, zumal wie unter dem Beyworte „höhere“ auch die pädagogiſche Anſicht vortreten, und folglich ſelbſt das bloß Verſtändige, Logiſche oder Formale, an ſich und dann allein in dieſer Geſtalt des Höhern erſcheinen kann. Aber welch ein Recht könnte da hervorkommen? —

Auch iſt „die Natur des Volkes“, ſelbſt „die höhere“, eine ſtarke Konkretion, wenigſtens eine ſtarke — Metapher. So mag der Ausdruck wohl anſprechend ſeyn. Aber einen beſtimmten Sinn kann mit ſelbigem nur derjenige verbinden, ja er kann nur denjenigen anſprechen, welcher die wahrhaft (abſolut) höhere, d. i. „die vernünftige und freye Natur“ des Menſchen, alſo das Göttliche oder, nach jener Beſtimmung des Sinnes, das Uebernatürliche im Menſchen erfaßt hat, und dann eben dieß Eine in dem Vielen, was dergeſtalt (zum Volke) ſich verbindet, erblickt.

Und ſelbſt die Darſtellung „hervorgebracht von der höhern Natur des Volkes“ iſt eine Konkretion, eine Art von Metapher, und ſo nur im populären Vortrage gültig.

Denn die Entwickelung iſt mit der (höhern) Anlage zuſammengefaßt, und die entwickelnde Kraft, die Eine freythätige, gar nicht genannt. Daher müßte geſagt werden: hervorgegangen aus der höhern ꝛc. Und ſo erſcheint allerdings das Recht wiederum zunächſt in der Kategorie des Moraliſchen, oder davon zunächſt abgeleitet, nach jenem bekannten Axioma der Rechtsphiloſophie: die phyſiſche Macht iſt Stärke, die moraliſche Macht iſt Recht *).

Nein, das erfoderliche Licht kann nicht eintreten, wofern man nicht vom Ueberſinnlichen und ſo von der Menſchheit im Unterſchiede von der Natur als ſolcher (bloßen Natur, d. h. Φυσις) beſtimmt ausgehet, fortſchreitend ſodann von der Anlage zur Entwickelung und hiemit zur ſubjektiven Menſchheit, wie in deren Kreiſe die Frey- oder Selbſtthätigkeit, eignend (zukommend,) jedem Einzelnen als ſolchem, gilt und entſcheidet. So viel bewährt ſich hier zugleich als Reſultat unſrer obigen Darſtellung. — „Das Ganze, der organiſche Verband" ꝛc. kann bey dieſer Anſicht immerhin zugleich erfaßt und feſtgehalten werden.

Aber das „Gegebene" müſſen wir urſprünglich von einem Höheren, als der Menſch und hiemit ein Volk iſt, ableiten. Dieſes gilt auch vom Rechte, da und wiefern es göttlicher (überſinnlicher) Art iſt. So müſſen wir auch hiebey von der „Offenbarung" — aber im reinen, univerſellen Sinne des Wortes — ausgehen. So geſtaltet ſich die Philoſophie ſelbſt zunächſt oder bey ſolcher Rückſicht auf den Punkt, von welchem das Allgemeingültige auf dem Wege aller höhern menſchlichen Bildung ausgehet, zum reinen Katholicismus. Denn auf ſolche Art ſteht ſie ja zunächſt entgegen jener ſogenannten Subjektivitäts-Philoſophie, welche die Wahrheit ſelbſt als ein Gebilde des Menſchen, des Subjekts und zwar bloß oder

---

*) Vergl. Fr. H. Jacobi's Werke B. 2, S. 532 — in dem franzöſiſchen Schreiben an la Harpe über die bekannte Theorie der „Menſchenrechte".

ſchlechthin des denkenden Subjekts aufſtellen möchte, und ſo nicht einmal den erſten oder tiefſten ſubjektiven Punkt zu erfaſſen vermag.

Aber freylich muß vor Allem erkannt ſeyn, wie da jeder Anfang der höheren Bildung durch die Offenbarung, als Erziehung in Bezug auf das Ueberſinnliche, bedingt iſt, und wie auf dieſem Wege die äußere Offenbarung vor der innern hergeht. Nur von einem Weſen, das bereits wahrhaft gebildet iſt, kann jene ausgehen. Von dieſer Seite begegnet uns ſonach wiederum jene Kette der Geiſter, welche hinaufreichet bis zum Throne der Gottheit.

Sofern nun das Gegebene, in ſolchem Bezug' auf das Ueberſinnliche und in jeder Ausſtrahlung des letzteren, Wahrheit iſt, eben als ſolche geſetzt und ausgeſprochen: ſo wirkt es (als Uebergabe) zunächſt pädagogiſch, erziehend. Und es kann auf das menſchliche Weſen, welches da zur ächten, höheren Bildung gelangen ſoll, dergeſtalt einwirken, weil ſeiner Anlage nach ein Göttliches in ihm iſt. Und eben vermöge und vermittelſt jener Einwirkung kann ſich dieſe Anlage zu derjenigen Offenbarung entwickeln, welche dann verglichen mit jener, die innere heißt. Hierauf kann jede menſchliche, d. h. hier ſubjektive Thätigkeit erſt folgen, einſtimmig mit derſelben, oder damit im Widerſpruch und ſo im Abfalle davon. Daher dann, in dieſem ſubjektiven Verſtande des Wortes und im ganzen Umfange der Subjektivität, ein Menſchliches, welches mit dem Göttlichen vereinigt, und ein Menſchliches, welches von dem Göttlichen getrennt iſt *).

---

*) Die Menſchheit in objektiver Hinſicht der Idee zufolge, nach jener höheren Anlage und ſo als allgemeine Menſchheit, bleibt — bey dieſem Blick auf die individuelle oder ſubjektive Menſchheit — ſtets vorausgeſetzt, ſo wie die gedachte reale Verbindung des Nachbildes mit dem Urbilde, wenn hier von einer Vereinigung des Menſchlichen mit dem Göttlichen die Rede iſt. Jenes Göttliche im Menſchen iſt dabey nicht ausgeſchloſſen: aber ſolches tritt hier nicht beſonders hervor, wie in der Ethik als beſonderer Wiſſenſchaft. So

Wie ſich aber das Göttliche in dieſem Kreiſe der Menſchheit noch im erfoderlichen Grade nicht herausbilden, oder wie gar ein Menſchliches von der letzteren Art im Laufe der Zeit ſich anhängen konnte: ſo wird das Uebergebene für einen Jeden, der bereits ſo weit gebildet iſt, auch Gegenſtand der Prüfung, der Würdigung und weitern Ausbildung. Dadurch wird eben dasjenige, was ſtets wieder auf die ſpätere (heranwachſende) Menſchheit bildend einwirken ſoll, vervollkommnet. Alſo die Prüfung, welche dem Irrigen und beſonders dem böſen Princip als Quelle des Irrthums, der von jenem wohl verſchieden iſt, zunächſt entgegenſteht, hat zugleich eine weſentliche oder innere Beziehung auf die Fortbildung als ſolche. Und der reine Proteſtantismus iſt demnach keineswegs bloß negativ. Er gehet ja, indem die Wahrheitsliebe ihm zu Grunde liegt, ſelbſt von einem Poſitiven aus. Nimmermehr hebt er dieſes auf. Und er kann nur inſofern, als er ſich jedem Irrthume entgegenſetzt, „auflöſend" heiſſen: er löſt jene Bande, er zerbricht jene Feſſeln, welche theils die menſchliche Beſchränktheit theils die menſchliche Bosheit angelegt hat. So nothwendig geſtaltet ſich die Philoſophie auf der anderen Seite zum Proteſtantismus, wie eben damit die Aufklärung in allen ihren Verzweigungen, und mithin auch die rechtliche, zuſammenhängt.

Man dürfte daher auch eine nähere Beſtimmung fodern oder wünſchen, wenn Hr. v. Sav. „ein Verwerfen und Aendern des Gegebenen" für „unmöglich" erklärt. Sein Beyſatz: „der Strenge nach", ſcheint nicht genügend, da jede weitere Erklärung fehlt. Aber gegen das abſolute Verwerfen eines ſolchen Gegebenen iſt ſein Wort ſo tief als ſchön, wenn er behauptet, man könne ſich darüber nur täuſchen, und dann ſagt: „Wer ſich ſo täuſcht, und ſeine „beſondere Willkühr auszuüben meynt, wo nur jene höhere „gemeinſame Freyheit möglich iſt, giebt ſeine edelſten Anſprü-

---

wird auch die innere Einheit des Religiöſen und Moraliſchen hier vorausgeſetzt.

„che ſelbſt auf, ein Knecht, der ſich einen König wählt, da „er ein freyer Mann ſeyn könnte“.

Unſere Anſicht des Poſitiven, wie dieſes ſelbſt nach der Idee, aber in der Zeit erſcheinet, verträgt ſich demnach ganz wohl mit jener des Hr. v. S. in ſeiner Darſtellung des Gegebenen ꝛc. Aber ſo viel müſſen wir dann zugleich annehmen: das urſprünglich Gegebene, und wie dann in einem Volk oder Zeitalter jene Kette der Geiſter ſich bildet, iſt bey unſerm Rechtsgelehrten nur vorausgeſetzt.

Sehr treffend, und zugleich auf jenen Grund hineinweiſend, iſt hingegen die Bemerkung gegen die „ungeſchichtliche Schule“, welche S. 2. „auch als Philoſophie und (?) Naturrecht ſich ankündigt“, und S. 6 „annimmt, das Recht „werde in jedem Augenblick durch die mit der geſetzgebenden „Macht verſehenen Perſonen mit Willkühr hervorgebracht, „unabhängig von dem Rechte der vorhergehenden Zeit“ u. ſ. w. Denn wo fände ſich hier ein Blick in jene Tiefe der Menſchheit und hiemit des Volkes in jenem tieferen Sinne des Worts? Und ſo — welche Philoſophie! Oder welch ein „A priori“ bey dieſer ſogenannten Philoſophie? — Wohl verträgt ſich aber mit jener Grundanſicht der Bildung dasjenige „A priori“, welches der Vernunft oder Philoſophie im Verhältniſſe zur Erfahrung oder Geſchichte, wie dieſe hinzukommen ſoll, entſpricht.

Noch findet ſich im 3ten Heft der Zeitſchrift S. 396 eine denkwürdige Stelle, in Bezug auf unſern Gegenſtand: ausdrücklich iſt hier „ein philoſophiſches Element alles poſitiven Rechts“ geſetzt; und wird gleich neben dem letztern das „reine“ Recht eben nicht ausgeſprochen: ſo iſt es, vermöge der Konſequenz, vorausgeſetzt. Das philoſophiſche Element aber beſteht nach Hr. v. Sav. „in gewiſſen (!?) allgemeinen menſchlichen und gleichförmigen Richtungen, welche „in jenem Individuellen und Verſchiedenen angetroffen wer„den“. Nämlich wenn die ächte, höhere Bildung, wie ein „Volk“ dieſe vorausſetzt, nicht abging! — Auch ſpricht

er S. 384 von den „innerlich bildenden Kräften, nicht von „der äußern Verfaſſung der Staaten, als müßte ein Senat „der Juriſten, und die Comitien des Volkes das Recht ei„gentlich beſchließen." So weit gehet hier zugleich das reine Recht neben dem poſitiven hervor. Und ſo wenig dürfte, wenigſtens in Bezug auf ſeine ſpätern Erklärungen, behauptet werden, Hr. v. S. verwerfe dieſe philoſophiſche Unterſcheidung. Aber iſt wohl durch jede dieſer Erklärungen die bemerkte Konkretion ganz gehoben? — Und was iſt wohl (S. 396) „eine nicht zufällige, ſondern weſentliche und nothwendige, „durch ſeine ganze Vorzeit begründete Individualität jedes „Volkes"? So ſcheinet ſelbſt in dieſer Individualität, jenes Allgemeine, welches dem überſinnlichen Charakter der Menſchheit entſpricht, hervor. Ein Volk, welches auch die Beſonderheiten ſeiner Bildung, ſeines Charakters u. ſ. w. ſeyn mögen, tritt nimmermehr aus dem Kreiſe der Menſchheit heraus. Darum muß vor Allem das Allgemeingültige des Rechtes, wie der Tugend oder Sittlichkeit, erfaßt und immer zugleich, neben jedem Beſondern, feſtgehalten werden.

Indem eben der Empirismus, zumal der feinere, auf das Beſondere und hiemit auf die Individualität als ſolche den Blick richtet, ſetzt und rückt er den allgemeinen, innern und eigentlichen Charakter der Tugend aus dem Auge, anwendend z. B. jene Gemeinheit: „Ländlich ſittlich!". Und bey dem Rechte kann das materialiſtiſche Blendwerk gerade um ſo leichter eingreifen, weil das Recht als poſitives im Staate oder in einem Volke mit vielem Beſondern und Empiriſchen ſo innig verſchlungen iſt. Daher, indem er nur letzteres hervorhebt, beſonders hier die Eingriffe des Materialismus im Dienſte der Despotie *). Und die Sache wird um nichts

*) Man erinnere ſich an das oben Bemerkte, über den Materialiſten als Diener der Despotie und Tyranney! — Man ſpricht nunmehr von „neuen Obſkuranten", in mehr als Einem Theile unſeres deutſchen Vaterlandes. Merkwürdig iſt beſonders, wie nunmehr (nach dem bekannten Gang der

nichts beſſer, wenn — die Logik aus dieſen beſondern, poſitiven Beſtimmungen ein „allgemeines Recht" ableiten

---

der Dinge in Frankreich) die Aufklärlinge zu Finſterlingen ſich umbilden (oder fortbilden?). So erhält ein Gegenſtand, der ehedem viele Denker beſchäftigte, wiederum neues Intereſſe. Auch dem Verfaſſer wurde dieſer Gegenſtand auf ſeinem frühern Lebenswege beſonders nahe gelegt: „Auch ein Paar Worte über die Frage: führt die Aufklärung zur Revolution?" München, 1803.) Der Aufklärerey und dem Obſkurantiſmus wünſchte er gleich ſtark entgegen zu arbeiten; und über den letztern findet ſich da noch eine beſondre Zugabe, worin die Einheit des Princips oder des Geiſtes, der in beiden lebt, hervorgehoben wird. Eben vermöge dieſer Einheit geſtaltet ſich der Aufklärling natürlich, ſo wie im Aeußeren als ſolchem eine Veränderung vorgeht, zum Finſterling'. Und wie könnte, wo man eigentlich auf das Sinnliche bauet, Feſtigkeit ſeyn? Nothwendig wird da, was „Grundſatz" hieß, nach einiger Zeit zum „Vorurtheil", und nunmehr keck als ſolches verworfen. So iſt die Zeit — Geſetzgeberin der Politik. Luftig ſchwebt dieſe über dem ſinnlichen Stoffe, wie er da kommt und geht; und dieſes Luftige heißt vielleicht gar das Himmliſche(!?); irdiſch oder beſchränkt heißt hingegen, wer ein Wahres über dieſem Zeitlichen annimmt, und etwa mit Wärme für die Wahrheit gegen jedes Extrem ſpricht. Dieſe Politik (es giebt eine beſſere!), dieſe kalte Indifferenz, d. i. Gleichgültigkeit gegen das Ewige, Himmliſche ꝛc. im Reiche der Menſchheit, möchte dann als höhere Weisheit erglänzen. Freylich beſtehen und dem Staate wahrhaft nützen könnte dieſelbe nicht. Aber bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte, ſelbſt glänzend im Einzelnen, iſt ſie eben nicht undenkbar. Und wo ſie nunmehr eingriffe: da würde natürlich, wie die „Staatsverfaſſung" mechaniſirt, ſo die „Staatsverwaltung" politiſirt (wenn dieſes Wort erlaubt iſt). Alſo vor Allem wäre da die Wahrheit — wie die Tugend, die eigentliche — ein leerer Name. „Was iſt Wahrheit oder die Wahrheit"? Wenn auch dieſe Politik nicht ſo weit ſich ausſpräche; ſie fragte oder antwortete prak-

möchte. Hieße man dieſe „Abſtraktion" auch „Vernunftrecht": ſie wäre doch nichts weiter als ein Kind des Verſtandes, ein logiſches Gebäude auf phyſiſchem Grunde, und ſo freylich für die Zwecke jener Willkühr nicht weniger brauchbar. Die Erfahrung, wie ſich dieſe auf das Sinnliche bezieht, wäre ſchlechthin das Erſte; und es gälte nur wieder jenes Axiom eines Wolfianers: „Sammle Erfahrungen, und zieh' Schlüſſe daraus"! Von einem Ueberſinnlichen, Göttlichen, im eigentlichen oder realen Sinne des Worts,

---

tiſch. Aber die Wahrheit behauptet ihr *Recht*; ſie behaupt ihre höhere Macht, ſelbſt in der *hiſtoriſchen* Geſtalt. Welche Inkonſequenz müßte nun da, im Fortgange der Zeit, hervorbrechen! Und wie beſtände dann noch — nicht etwa die tiefere Gerechtigkeit, die ſich überall von der Billigkeit nicht trennt, ſondern — auch nur ein Funke von „Liberalität und Humanität", den vielleicht ehedem geprieſenen?! Was z. B. gegen Möncherey und Pfafferey (obwohl nicht abzielend auf eine bloß negative Aufklärung) vormals trefflich gedient hätte, würde nun weggeworfen, — gewiß zur großen, geheimen und lauten, Freude jener Finſterlinge! Ja, ſo würde ſich ohne Zweifel auch hier die *Geſchichte* an die *Philoſophie* beſtätigend anſchließen. (Und was entgeht wohl, iſt es ſonſt in ſeiner Art ausgezeichnet, dem Griffel der Geſchichte?) — Geſetzt nun, der feinere, franzöſiſche Materialismus wäre eben ſelbſt mit der Macht bekleidet: wie despotiſch, wie ſtolz und grob würde er in der Folge gegen den Gelehrten ſich benehmen oder ausſprechen! Und dann a) welche *Uebereinſtimmung* dieſer Aufklärerey mit der Pfafferey oder mit einer vom Pfaffengeiſt' geleiteten „*Regierung*", ſelbſt nach dem Bekannten: „Les extremes se touchent", und b) welch ein *Widerſpruch* bey dem Rückblick auf eine Zeit, da man etwa den Gelehrten ſelbſt gebraucht und ausgezeichnet hätte!! — Aber was hier im Allgemeinen, aus dem Geſichtspunkte der Wiſſenſchaft, aufgeſtellt und nach ſeiner Konſequenz ganz ausgeſprochen iſt: dieß begünſtigt, recht verſtanden, keineswegs die politiſche Schwärmerey; noch hindert es jede mögliche humane Rückſicht in der Anwendung auf irgend eine Beſonderheit.

könnte da freylich keine Rede ſeyn. Aber ſo fände ſich kein Funke von Tiefſinn, wie viel Scharfſinn auch unläugbar obwalten möchte. Und wie lange? Oder wie beſtände noch Scharfſinn, wo die Inkonſequenz ſowohl als die Despotie einriße? — Uebrigens entſpräche dieſe Rechtswiſſenſchaft (?) vollkommen jenem kategoriſchen Ausſpruche: „Der Juriſt, der Kandidat der Rechte bedarf von der Philoſophie (?) nichts weiter als die Logik; dieſe iſt ſeine philoſophiſche (!) Propädeutik".

Indem Hr. v. Savigny dieſer glänzenden Oberflächlichkeit ſich kräftig widerſetzt; indem er das philoſophiſche Element ſelbſt hervorhebt und wenigſtens ſo weit entwickelt: wie könnte nun, ſelbſt nach ſeinem Buchſtaben, die hiſtoriſche Rechtsſchule noch der (oder auch nur: einer) philoſophiſchen entgegengeſetzt werden? Schön geſellt ſich vielmehr auch in dieſer Hinſicht die Hiſtorie zur Philoſophie.

Und wie ärmlich erſcheint dagegen, neben dieſem Rechtsgelehrten, jener Poſitivismus, welcher, „juridiſch" oder „juriſtiſch" auftretend, ſo kalt als ſtolz über die Philoſophie ſpottet, weil ſie nicht mehr als Mode, als ein Syſtem dieſer Art, und ſo als Buchhändler-Waare glänzt! Verſunken in die Maſſe ſeiner juriſtiſchen*) Empirie, ſieht der Spötter keineswegs ein,

1) wie dasjenige, was zwar zu der Philoſophie als Wiſſenſchaft nothwendig gehört, an ſich aber keineswegs Philoſophie iſt, — vortreten und dann, als Syſtematik, in ihren wechſelnden Geſtalten, ſich darſtellen könne, ſo daß eben damit die Neugierde, die Glanz- und Habſucht, der Stolz und Uebermuth ꝛc. ſpielen kann; und

*) Könnte man nicht das Juriſtiſche von dem Juridiſchen, wie das Idealiſtiſche vom Idealiſchen oder das Moraliſtiſche vom Moraliſchen (die Moraliſtik von der Moral), unterſcheiden?

2) wie da ſelbſt eine gewiſſe deutſche Gutmüthigkeit leſe- und kaufluſtig zugreifen mochte, weil ſie die Wahrheit, wie ſolche als Gegenſtand einer ſtets völligern Erkenntniß mit der Fortbildung als ſolcher zuſammenhängt, als Ausgeburt eines Syſtems erfaſſen wollte; alſo bald in dieſer bald in jener neuen Erſcheinung der Syſtematik ſie erblickte.

Ohne „Handhabe", ohne die ſolide oder — maſſive Form, die er etwa Syſtem nennt, und welche dann, als die einzig gültige, alle andern Formen oder Syſteme ausſchließen muß, — kann der ſogenannte Juriſt die „Philoſophie" (?) nicht an- und auffaſſen. Eine Philoſophie, die nur im innern Verbande mit der ächten, höheren Bildung der Menſchheit, und dann als Fortbildung auf jeder Seite erfaßt werden ſoll, iſt ihm natürlicher Weiſe nicht denkbar. Sage man ihm auch, daß nach dieſer Anſicht der Philoſophie zugleich jedes beſondere Syſtem, jede beſondere und ausgezeichnete Erſcheinung der Syſtematik, welche oder ſofern ſie keine Hervorbringung der Sophiſtik iſt, eine Würdigung erhalte: was liegt ihm daran? Er faßt (verſteht) eine ſolche Rede gar nicht.

Aber nach jenem Wechſel und Sturz der Syſteme auf deutſchem Boden, fragt er nun — geſtützt auf ſeine „poſitive Wiſſenſchaft als eine ſolide"! — um ſo muthiger: „Wo iſt denn jetzt (!) die Philoſophie als Wiſſenſchaft"? Und gar leicht ergiebt ſich dem ſogenannten Juriſten die ſarkaſtiſche Erklärung: Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft, welche — nicht iſt; gerade wie dem Materialiſten gar leicht (ohne tief zu ſchöpfen) die Rede entſteht: „Metaphyſik iſt die hohle Wiſſenſchaft." Dieſe Erklärung (Definition!) iſt, wie man weiß, ſehr konſequent: dem Naturaliſten heißt ja bloß „das Phyſiſche real, wahr und objektiv gültig! Daher verbrüdert ſich der ſogenannte Juriſt mit dem eigentlichen Naturaliſten *), oder dieſer mit jenem; daher ſind ins-

*) z. B. dem „Mediciner", welchem das Ueberſinnliche ein hohles — leeres — Wort und höchſtens eine Zielſcheibe des Spot-

beſondre „die liberalen Ideen" dem Einen wie dem Andern — ein Dorn im Auge: nämlich in dieſer Zeit (abgeſehen übrigens von jedem Mißbrauch und jeder Spielerey, welche theils Beſchränktheit theils Bosheit mit jedem Worte treiben kann!).

Aber was müßte bey ſonſt gebildeten Weltmännern, die ſolchem Kaltſinne gegen die Philoſophie ſich hingäben, wohl folgen? Dem „Weltlichen" kann das Ueberſinnliche nicht ſo leicht, wie dem „Geiſtlichen", in der poſitiven oder myſtiſchen Form noch zukommen, und ſo wenigſtens ſein Gemüth beſchäftigen. Denn was bey dem erſtern in dieſer Hinſicht beſonders eintritt, iſt der ſeit den letzten zwey bis drey Jahrzehnten vorwaltende Grad der Aufklärung oder, was hier gleich viel heiſſen mag, Verſtandesbildung. Geſetzt nun, der Juriſt entſage der Philoſophie, wie ſolche, von der leeren Spekulation wohl verſchieden, das Höchſte der Menſchheit zur Aufgabe hat; ſo muß natürlich jener Poſitivismus und damit der Materialismus ſelbſt eingreifen. Dann erſcheint wieder die ſogenannte Jurisprudenz höchſtens als eine gewandte Dienerin der Despotie. Kein Wunder, wenn ſich dann auch der ſogenannte Juriſt mit dem eigentlichen Naturaliſten gar ſichtbar befreundet („fraterniſirt")! Und kein Wunder, wenn er in jedem beſondern Falle ſelbſt der offenbarſten Willkühr das Wort redet! Geſetzt, es walte eben, in einem ſolchem Falle, die Willkühr recht ſichtbar in der Vertheilung deſſen, was z. B. für Studirende aus Stiftungen (!) fließt oder beſtimmt iſt, ſelbſt gegen den entſchiedendſten und geſetzlich angegebenen oder befolg-

---

tes iſt. Man weiß, wie der ſtudirende Geiſt (Denkgeiſt) des Arztes auf das Materielle gerichtet wird, und wie leicht der Materialismus eben daher entſtehen kann. Allein eben darum findet da beſonders die Frage Statt: ob der Geiſt nicht beſſer ſey als der Buchſtabe? Wo aber dieſer Geiſt wirklich iſt, da offenbart er ſich gewiß uns kennbar — im Lebens- und Berufskreiſe.

ten Maßſtab der Würdigkeit: wie ſpricht, wie entſcheidet da unſer „Juriſt"? Die Sache ſetzt ihn nicht in die mindeſte Verlegenheit; und noch weniger kann ſo Etwas auch nur einen Funken des ſchönern, gerechten Zorns in ihm aufregen: er entſcheidet ſo ruhig als feſt oder poſitiv: „Es iſt Gnadenſache"; und das in vollem Ernſte, nicht etwa (wie auch dem wackeren Manne ſo etwas entfahren mag) zur Beruhigung, oder zur Entſchuldigung eines Fehlgriffs: denn was iſt vollkommen unter der Sonne? —

Sey nun ein ſolcher „Juriſt" überdieß Docent oder Profeſſor *): wo fände ſich da, in ſeinem Vortrage, der belebende Geiſt oder irgend eine ſchönere Anregung? Dieſer Geiſt verträgt ſich überall nicht mit jenem Gewebe des Poſitiven. Die eigentliche Quelle des Rechts iſt, bey ſolcher Abneigung und Scheu vor der Philoſophie, nicht etwa nur vorausgeſetzt: ſie iſt gänzlich aus den Augen geſetzet. Daher kommt überall keine tiefere oder ſchönere Beziehung auf die Menſchheit vor. Und wie könnte ein ſolches „Studium der Rechte" junge Männer, denen Herz und Kopf an der rechten Stelle ſitzt, anziehen?

Mangelt aber einem ſolchen Lehrer keineswegs die ausgezeichnete Gabe des Vortrags und zumal die logiſche Gewandtheit; ſo wird das Uebel nur ärger, trotz jedem ſcheinbaren Vortheile, welchen die Gegenwart aufzeigt. Wie verderblich wirkt dieſes Wetterleuchten des Verſtandes! Und wie leicht geſellt ſich zu dieſer Verſtändigkeit die lüſterne Thierheit! Er ſpreche z. B. von der „Geſinde-Ordnung", er mache Anſpielungen auf gewiſſe angebliche oder mögliche

*) Der Verfaſſer könnte, wäre es ſchicklich, hier berühmte Rechtsgelehrte nennen; Männer, die in dem Orte, wo er lebt, zeither aufgetreten ſind, und deren Einfluß er zu beobachten Gelegenheit hatte: wie ſchön und glücklich, wie vortrefflich wirkte auf die Studirenden der ſo würde als gelehrte Vortrag, unterſtützt von dem edeln Beyſpiele des Hausvaters, des Gatten, des Geſellſchafters . . . !

Verhältniße des Hausherrn ...: da horcht der Vorwitz, da jubelt die Lüſternheit hoch auf. Oder man gebe die Theorie des Proceſſes, man lehre, wie er verloren werde, und wie er, zumal der ungerechte oder aufgegebene, noch könne gewonnen werden, kurz man entwickle alle Kunſtgriffe der juriſtiſchen Sophiſtik (Rabuliſtik), und rufe, nachdem auch der verzweifelteſte oder ungerechteſte noch „gewonnen" worden, wie im Triumphe z. B.: „So meine Herren, muß man ſchleifen"! — welchen Eindruck muß ein ſolcher Vortrag auf Jeden, der nicht bereits im ächten Grunde tief wurzelt, machen? Mächtig wirkt der Zauber des Verſtändigen in ſeiner Steigerung: beruht nicht eben darauf ein Plan des Romans, indem er die feinern „Räuber- oder Spitzbuben-Streiche" erzählt? Nun findet ſich aber ein geheimer und mächtiger Bund zwiſchen dieſem Reize juriſtiſcher Verſtändigkeit und der Selbſtſucht in jedem gleichgeſtimmten Zuhörer; und was mitwirkt, iſt dieſer Schein von Wiſſenſchaftlichkeit auf der einen Seite, und von künftiger Brauchbarkeit auf der andern.

Aber welche Zöglinge müßten aus einer ſolchen Juriſtenſchule hervorgehen! Welches Verderben, welch ein grenzenloſes Unheil müßte mit ſolchen jungen Rechtsgelehrten (?) über ein — irgend ein — Land ausgehen!! Das Verderben würde ſich beſonders in dem Punkte zeigen, wo die kultivirte Thierheit immer das weiteſte Feld ſucht und findet, wo ſich zur Praxis ſo leicht eine Theorie, welche deren Tochter iſt, geſellt, eingreifend in den Geſchäftsgang, zumal in die Polizey, ja ſelbſt in die Geſetzgebung. — Praxis und Theorie, Theorie und Praxis würden da auf eine ſchauerliche Art ſich vereinen, durchdringen, und mehrere eben ſo lächerliche als empörende *) Erſcheinungen hervorbringen, zu-

*) Welche Erſcheinung z. B., wenn ein Beamter, der ſelbſt über die öffentliche Ordnung in Abſicht der Sitten zu wachen hätte, ſich von ſeiner Frau ſchiede, und dafür eine oder gar zwey „Freundinnen" (?) annähme, ſo daß er, nachdem eine

mal wenn die (wahrhaft) geiſtliche Macht — dasjenige poſitive Inſtitut der Menſchheit, deſſen Beſtimmung unmittelbar auf das Höchſte derſelben geht — durch den neueren Gang der Dinge wie durch eine natürliche Rückwirkung faſt gänzlich gelähmt und gebunden wäre. Und ſo müßte das Princip der Zerſtörung, nicht der Verbeſſerung, fortſchreiten, immer mehr aufzehrend und verſchlingend das Beſſere, ja wie ein Scheußal, das erſt künſtlich verhüllt und mit Blumen überdeckt war, immer mehr ſich ſelbſt enthüllend. Aber das Ende?! — Fürwahr, was die Vernunft, was die Philoſophie auf ihrem Standpunkte als nothwendig, als gültig für jede Zukunft, jede Zeit und jedes Land ausſagt: das würde die Erfahrung, das müßte die Geſchichte auch hier durch entſprechende Thatſachen bis zum Augenſcheine beſtätigen. So behauptet das Göttliche im Reiche der Menſchheit auch indirekter Weiſe ſeine Oberherrſchaft.

Dieſe Erklärung, kraft der Konſequenz und hiemit auf dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte, ſoll jedoch keineswegs dem feinern oder ſchlauen Finſterlinge Anlaß und Stoff geben, zu läſtern, zu läugnen oder zu verkennen das Treffliche, was, eine Gabe der (ächten, wahren) Aufklärung irgend wo ſich vorfand und vorfindet! — Noch weniger ſoll die Darſtellung der Sache die Wiederkehr der Mön-

davon geboren, ganz ungeſcheut zum Ortspfarrer ginge, ſprechend: „Meine Freundin iſt niedergekommen, ich erſuche Ew. ꝛc. um die Taufe" —! Oder wenn ein Anderer, und zwar ein „Geiſtlicher" (nein! ſondern ein Pfaffe!), dem als Rathe auch die Aufſicht über die öffentlichen deutſchen Schulen für die weibliche Jugend anvertraut wäre, dieſe und jene halbkultivirte (?) Dirne, nachdem er ſie geſchwängert, als — Lehrerin anſtellte, einige Zeit vor der Entbindung dieſelben für krank ausgäbe, und ſodann ſie, zurückkehrend aus dem Gebährhauſe, unter die öffentlichen Lehrerinnen wieder aufnähme! Quousque tandem?? Aber wäre das nicht konſequent nach dem Princip der bloßen Klugheit?

cherey und des Jeſuitismus, auf irgend eine Weiſe, begünſtigen. Achtung jedem würdigen Manne, der ein Mönch war oder hieß! Und was die ehemaligen Jeſuiten betrifft; ſo dürfte wohl kein Billiger, der ſie kannte, ihr Gutes oder ihre Lichtſeite verkennen: aber die Schattenſeite derſelben, und zwar in mehr als Einer Hinſicht! — wer, dem auch die hiſtoriſche Wahrheit theuer iſt, könnte dieſe Seite jemals überſehen? Auch iſt ja vor Allem die Frage wichtig: was fordert der gegenwärtige Stand der Geiſtesbildung im Ganzen? Nein, dieſem Zuſtand der Dinge genügt nimmermehr ein mönchiſches Inſtitut, wie ſehr man auch das Alte verbeſſern möge. Und nimmermehr wird eine menſchliche Künſteley, die irgend ein Menſchenrecht aufhebt, und folglich mit der ſchöpferiſchen Weisheit ſelbſt in Widerſtreit tritt, beſtehen oder wahres und dauerndes Heil, der Menſchheit oder dem Staate, gewähren. *)

*) „Staat und Kirche", in katholiſchen Ländern, können nicht mit der gebührenden Strenge ohne Härte — in Bezug auf den Punkt, der mittelbar oder in ſeinen Folgen am weiteſten greift — und ſo zugleich mit Konſequenz verfahren, wofern oder ſo lange man nicht die Rechte des Menſchen, des Unterthans, in jeder Hinſicht anerkennt und ſichert, alſo wofern man nicht 1) das ſogenannte Geſetz der Unauflöslichkeit der Ehe in Bezug auf den weltlichen Stand, und 2) das ſogenannte Geſetz des Cölibats in Bezug auf den geiſtlichen Stand förmlich und gänzlich aufhebet. Ja, um nicht inhuman zu werden, um ſelbſt nicht in eine barbariſche oder tyranniſche Härte zu verfallen, muß jede Regierung — die geiſtliche wie die weltliche — da und dort „durch die Finger ſehen". Aber wo iſt dann, bey den einmal gegebenen oder beſtehenden Geſetzen, Konſequenz? Und wie verderblich muß dieſe, wenn auch nicht zunächſt von der Humanität, Liberalität oder Menſchenfreundlichkeit ſelbſt gebotene, Inkonſequenz auf das Ganze einwirken, zumal in ihren geheimern und weitern (mittelbaren) Folgen!! — Auch kommt freylich zu dieſem Gebote der Humanität ſelbſt ein Bedürfniß des Staats und der Kirche. Denn woher,

3.

Eine neue Erſcheinung; — Fortſetzung gegen dieſelbe Tendenz.

Eine denkwürdige Aeußerung über die Philoſophie begegnet mir eben in einem neuen, deutſchen Werke, welches, mag

---

wollte man mit der dem „Geſetz" entſprechenden Strenge verfahren, dann noch Subjekte oder Kandidaten für dieſe Stelle, dieſes Amt . . . . ? Oder woher dann ein „Korrektionshaus", das groß genug wäre, um ſo viele „Schuldige" aufzunehmen ? ? — Und woher beſonders hier, wenn die leeren Stellen ſogleich wieder (wenn auch zum Theile nur proviſoriſch) beſetzt werden ſollten, die erfoderlichen Subjekte? — Dieſes ſchreibt, nicht ohne mannigfache und vieljährige Erfahrung, ein Mann, der dem Weltlinge, welcher jeden Geiſtlichen einen Pfaffen ſchilt, und „jeden Pfaffen", insbeſondere jeden Pfarrer, für einen „Hurer" ꝛc. erklärt, fürwahr keineswegs beyſtimmt! Aber den ſogenannten „geiſtlichen Obern", welcher wohl öfters ſchon durch die Finger geſehen hätte, und dabey noch für die Beybehaltung des Cölibats ſpräche, dürfte man geradezu entweder für einen Heuchler oder für einen ſehr beſchränkten Kopf (um nicht zu ſagen: für einen Dummkopf) erklären. — Von jener ſubalternen Gemeinheit, die mit Sprüchen für den Cölibat nnd hiemit für die engliſche Keuſchheit ihr unkeuſches oder unzüchtiges Leben zudecken möchte, ſey hier keine weitere Rede! — Eben bey dem Fortſchritte der intellektuellen Bildung äußert ſich nun das Verderbliche dieſes, an ſich wahrhaft tyranniſchen, Geſetzes immer ſtärker und lauter, ſelbſt zum Nachtheile des Staates: und wie oft möchte man da ausrufen: „mich jammert des Volkes"! Und ach! wer möchte die Unglücklichen, die kein Aergerniß geben wollten, mit den Unwürdigen in Eine Klaſſe werfen? — Insbeſondere zeigt ſich, wie das Verderbliche, ſo das Widernatürliche dieſer Lage bey dem Lehrſtande für die ſtudirende Jugend, gerade nach Aufhebung der Klöſter, da nun ſo viele Geiſtliche, unvermögend ein „konventuelles" Leben zu führen, zum

es auch zu den anziehendſten Erſcheinungen dieſer Zeit gehören, doch hier nicht genannt werden ſoll: ſo ausgezeichnet iſt darin das Princip der Lüderlichkeit in Verbindung mit einem hohen Grade von intellektueller und äſthetiſcher Geiſtigkeit! — Freylich ein Recenſent in der Jen. (All. L. Z. preist daſſelbe ſchlechthin, ſelbſt indem er, dieſem nachſprechend, „das höhere (?) geſellſchaftliche Leben", wie ſolches den höheren Ständen angehören ſoll, als eine Zuſammenſetzung von „Menſchenſtudium, Intrigue . . . und glühendem Wolluſtſinn" ſchildert. Was müßte aus unſern Ständen, welche man die höheren nennt, längſt geworden ſeyn, gäbe es da kein beſſeres oder, und zwar nicht bloß dem Grade nach, höheres Element? Wo dieſes Salz der Erde ganz fehlet; da kann nur die geiſtige und phyſiſche Verweſung, troß jeder Schminke von Seiten jener Geiſtigkeit, folgen. Indeß bemerkt derſelbe deutſche Kunſtrichter „Verlegenheit, Unbehülflichkeit" u. dgl. an „den Deutſchen, wo das ſittliche Gefühl verletzt werden ſoll" (?!). Dieſe Erſcheinung zeigt

---

„eignen Hausweſen" (ſo recht „solus cum sola") theils veranlaßt theils gezwungen ſind. Gott, welche und wie viele Mißklänge (Inkonvenienzen und Inkonſequenzen) in dieſem Verhältniſſe zur Jugend! Und zu welcher?! — Heil jedem Beſſern oder Glücklichern! — Bey dem Stande, der ſeiner Natur nach beſonders zur Offenheit, Geradheit, Freymüthigkeit . . . beſtimmt iſt, wirkt insbeſondere eine durch jenes Geſetz abgenöthigte oder veranlaßte Geheimthuerey giftig, ja ſo recht wie ein geheimes Gift, auf den Charakter. O möchten Männer, die guten Willen (einen wahrhaft humanen und edeln Charakter) mit der Macht oder dem Einfluſſe auf die „Machthaber" verbinden, — prüfen die vortreffliche, mit eben ſo viel Gründlichkeit als Mäßigung (in Bezug auf das Wünſchenswerthe oder Mögliche zu dieſer Zeit) verfaßte Schrift: „Entwurf einer neuen Verfaſſung der katholiſchen Kirche in den teutſchen Staaten" 1816 vergleichen mit der Schrift eines ſo edeln als aufgeklärten General-Vikars über denſelben Gegenſtand.

ſich, nach ihm, „vorzüglich in dem Umgang der Geſchlechter“; und er findet, daß der (vornehme oder gebildete) Deutſche, verglichen mit dem Franzoſen, an Kultur verliere, indem er, der beſagte Deutſche, zu weiblichen Weſen eines niedrigen Standes herabſteigen müſſe, während dem Andern, dem geprieſenen Franzoſen, zu jenem Genuſſe Frauen ſeines Standes nicht entſtehen. Welche „Bildung“, welche „Kultur“! — Nun eben dieſer Recenſent, ſo recht ſichtbar ein Geiſtesverwandter ſeines „deutſchen Freyherrn“, ſagt ferner: „Der Theil, welcher von den philoſophiſchen Schriften (der Deutſchen) handelt, iſt vorzüglich reich an neuen Anſichten“ (! ?).

Und was giebt uns denn hier der — wirkliche oder angebliche — Freyherr? Seine Anſicht von der Philoſophie ſelbſt findet ſich in folgender Stelle allerdings klar ausgeſprochen: „In Deutſchland giebt es der Philoſophen ſo „viele, welche glauben, die ewige und nie erreichbare“ (! — ſchlechthin?) „Wahrheit in ihre Abtheilungen (Syſteme) gebannt zu haben. Kant nahm die Philoſophie eigentlich (?) „nie anders, wie als etwas Logiſches (!), wollte zeigen, wie „ſich die Welt zu dieſem Logiſchen verhalte; doch nie die Natur und Wirklichkeit ſelbſt durch die Denkweiſen greifen, „und kannte kein anders Fortſchreiten, als eine unbefangene „Unterſuchung, dieſe Denkweiſen und den Stoff der Erfahrung, welchen ſie aufgenommen, von einander zu unterſcheiden und gegen einander auszumitteln. Allein auf ſolche „Art kann die Philoſophie Werth haben (??); der großen „metaphyſiſchen (!) Wahrheiten mögen ſchwerlich mehr hervorgebracht werden, als ſchon das Alterthum kannte. Solcher nothwendigen Sätze hat die Gottheit dem Menſchen „nicht lange wollen entbehren laſſen. Auf Form und Geiſt „(!!) der Philoſophie, nicht auf das Syſtem, müſſen wir „ſchauen; und in jenem ſind die Deutſchen Philoſophen weit „zurück. Denkt an Platon; ſein Ruhm iſt ewig, und er „hat von den großen Wahrheiten keine neue geſagt.“ — Hierüber nur ſo viel:

1) Die Philoſophie — nur Logiſches und nur als ſolches von Werth: willkommen jenem ſogenannten Juriſten, der bekanntlich nichts weiter, als Logik, fordert zum Behufe der Jurisprudenz, und, wenn nicht eben die Logik für die „eigentliche Philoſophie", doch die Logik als ſolche auch für ein Philoſophiſches und ſomit für eigentliche Philoſophie ausgiebt! Auf dieſem Wege kann, wiſſen wir, vermöge der Konſequenz nichts weiter hervorkommen, als die Rabuliſtik oder juriſtiſche Sophiſtik; und immer iſt dieſe eine Dienerin des Despotismus, ſey es dann in der monarchiſchen oder republikaniſchen Form (Maske). Oder: dient ſie nicht gerade der Despotie, ſo fröhnt ſie der Anarchie; und ſie arbeitet eben zunächſt für dieſe, wo ſie nicht von jener in Dienſt genommen iſt und — an ihren Vortheilen (ſind dieſe nicht „real", d. i. handgreiflich?) Theil nimmt.

2) „Form und Geiſt der Philoſophie": d. h. Aeſthetiſches und Logiſches, alſo höchſtens ein Gemiſche von Scharfſinn und Witz, d. h. „Geiſt" im bekannten franzöſiſchen Sinne des Worts; wie verſchieden von dem Geiſte der Philoſophie = Weſen, im gedachten (rationalen) Sinne! Jener „Esprit" gewährt bekanntlich, im beſten Falle, nichts weiter, als logiſche Feinheit oder, bey einem Gemiſche, „ein Wetterleuchten des Verſtandes", wie ſchon Mendelsſohn daſſelbe treffend bezeichnete. — Auch findet ſich hier, wie man ſieht, einige Aehnlichkeit mit der oben gedachten Anſicht von Friedrich Schlegel. — Und:

3) „der metaphyſiſchen Wahrheiten mögen ſchwerlich" ꝛc.: alſo keine völligere Erkenntniß der Wahrheit nach dem Geſetze der Kultur, der Fortbildung, nach der eigentlichen Beſtimmung der Menſchheit in ihrem ganzen Umfange? Alſo keine, ſchlechterdings keine ſolche Erkenntniß der Wahrheit in Bezug auf die wichtigſten Gegenſtände und Angelegenheiten der Menſchheit, gegen ſo viele grobe und feine Blendwerke auf dieſem Wege der Kultur, ja gegen ſo viele Gewinde des Irrthums („veritas una, error

multiplex"! Auguſt.) — in Staat und Kirche —, dieſe Spiele und Angriffe der Sophiſtik, dieſes natürliche Zuſammentreffen ſo vieles trügenden Scheins aus der Sinnenwelt mit dem Getriebe der Leidenſchaft, und insbeſondre, bey dem bekannten Wechſel oder Kampf' der Extreme in demſelben Gange der Bildung, dieſes mechaniſche Gleiten oder leidenſchaftliche Springen von dem einen Endpunkte auf den andern! Was lehret über dieß Alles die Geſchichte? —

Wenn es, wie ein Weiſer behauptet hat, Wahrheiten giebt, die nicht zu oft geſagt werden können; ſo fordern eben dieſe Wahrheiten ſtets wieder einen neuen Verſuch, ſie noch völliger zu erkennen oder noch reiner darzuſtellen, wäre es auch nur um das himmliſche Bild von dem Staube, der ſo leicht und ſtets wieder anfliegt, zu reinigen. Schmeicheln doch gerade die Irrthümer, welche dieſen Wahrheiten (den eigentlich metaphyſiſchen) entgegenſtehen, ſo leicht ingeheim der Sinnlichkeit auf Koſten der Vernunft! Und wie ſchnell werden ſolche Irrthümer da, wo erſtere bereits vordringt, ergriffen! Ja, wirken nicht auch diejenigen Irrthümer oder Einſeitigkeiten, welche der dogmatiſirende Myſticismus, die feinere Möncherey und die ſchleichende Phantaſtik einem guten, frommen Gemüthe zuführen kann *), im Ganzen verderblich? —

*) Faſt unbegreiflich, in einem guten Gemüthe, iſt indeſſen jener Wahnbegriff, welcher, ſprechend für den beſagten Cölibat (gegen ein unleugbares Menſchenrecht!), die gute, fromme Nonne über die gute, würdige und fromme Mutter hinaufſetzen kann. Ach, wer, der eine ſolche Mutter hatte, der an die geliebte, unvergeßliche denkt, — wer könnte ſie dergeſtalt herabwürdigen oder herabſetzen?? Und welche Undankbarkeit liegt in jenem Gerede für den Cölibat, ſelbſt mit Bezug auf das eigene Daſeyn! Dabey welche Inkonſequenz, indem man ſich z. B. an einem holden Kinde, an dieſem Ausdrucke der Unſchuld .... erfreut! — Uebrigens wirkt jenes Phantaſie-Gebilde in einer frommen Seele wohl darum ſo mächtig, weil man die

Ein Wahres iſt in jenem Ausſpruche über die metaphyſiſchen Wahrheiten: derſelbe wirkt, bey einem Rück-

---

Keuſchheit, Jungfräulichkeit ... ingeheim mit der Lüderlichkeit (nicht mit der Ehe, die man nicht kennt) kontraſtiret. Auch können wir bey unſerer Anſicht, dem würdigen Ordensmanne, der würdigen Kloſterfrau u. ſ. f. jede erforderliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Nur dürfen wir bey allem, was die Gerechtigkeit oder Humanität gegen den Einzelnen fordern mag, nicht aus dem Auge laſſen, was die ſchöpferiſche Weisheit dem Ganzen, der Menſchheit als ſolcher, vorſchrieb. Bey dieſer Anſicht erſcheint dann allerdings auch eine menſchliche Anſtalt und hiemit der Staat nur ſo weit, als jedes Menſchenrecht anerkennt und geſichert iſt. (Wie könnte nun die eigentliche Kirche da erſcheinen, wo ein Recht der Menſchheit und hiemit jedes Einzelnen verkannt wird?) Und was die Einzelnen betrifft, die ihr Schickſal in den Stand, welcher den Cölibat ihnen auflegte, hineingeführt hat; ſo gilt auch hier: nicht was Jemand thut oder nicht thut, ſondern wie man es thut ꝛc. — das entſcheidet! Wie erſcheint da irgend ein Cölibataire neben dem Gatten? — Seit Jahrhunderten waren nun im proteſtantiſchen Deutſchland ſo Viele gerad' in dem Stande, wo Natur und Kultur ſich im Ganzen ſo freundlich begegnen, verheyrathet geweſen: welch ein Vortheil, ſelbſt für den Staat und zwar in mehr als Einer Hinſicht! Auch dafür ſpricht im Ganzen die Geſchichte laut. Und einen noch viel größeren Vorſprung in der Kultur hätte dieſer Umſtand dem proteſtantiſchen Deutſchland vor dem katholiſchen (trotz jeder jeſuitiſchen Künſteley) geben müſſen, hätten dort nicht einige andre Hinderniſſe obgewaltet, was z. B. ſelbſt einen Schuderoff veranlaßte, über das „proteſtantiſche Kirchen-Unweſen" zu ſchreiben, oder was ſelbſt einen Herder beſtimmte, ſo kräftig, nach ſeiner Weiſe zu ſprechen gegen ſogenannte akademiſche Freyheiten (Achtung jedem Beſſern!) als ſo viele Auswüchſe und freſſende Krebsſchäden des Univerſitäts-Weſens. — Noch mag hier bemerkt werden, daß ſeit Kurzem, zur großen Freude gewiſſer Katholiken, ſelbſt aus dem proteſtantiſchen Deutſchland da

blicke auf den bekannten Sturz der Syſteme, wohl beſonders anziehend. Allein ſo, wie das Wahre dort geſtellt iſt, kann es auch blenden, oder das Urtheil zu weit führen. Gültig und treffend iſt jener Ausſpruch allein gegen den Hyperdogmatismus, welcher auf deutſchem Boden zeither ſo manches neue Syſtem in dem Tone der Abſolutheit, als wäre da wirklich und ſchlechthin „eine neue Philoſophie", aufgeführt hat. So erſcheint die eigentliche Philoſophie wieder in ihrem innern Verbande mit der ächten, höheren Kultur der Menſchheit. Und es folget: ſobald dieſe Bildung einmal geweſen, ſobald eine ſolche zugeſtanden iſt; ſo kann überall kein abſolut Neues, betreffend den eigentlichen Gegenſtand der Philoſophie und hiemit jene Wahrheiten, noch eintreten. Aber folgt hieraus, daß keine weitere Enthüllung, keine völligere, wiſſenſchaftliche Ergründung, ſchärfere Beſtimmung, reinere Darſtellung u. ſ. f. mehr eintreten könne?

Jedoch gerade mit der Wahrheit, welche das Höchſte der Menſchheit betrifft, ſoll ja die Philoſophie als Wiſſenſchaft (und in ihrer Fortbildung?) ſich überall nicht weiter befaſſen! Und was bleibt dann übrig? Wir haben es geſehen: das logiſch-empiriſche Spiel! Alſo höchſtens ergiebt ſich hiebey die Logik, bald allein bald mit dem Sinnenſtoffe

und dort eine Stimme für den Cölibat erſchollen iſt, z. B. im Dr. Cotta'ſchen Morgenblatt. „Die Idee des Prieſters" (!) und der Cölibat in der Angemeſſenheit dazu wurde hier beſonders hervorgehoben. Es iſt indeſſen, was ein Proteſtant hier vorbrachte, die alte mönchiſche Phantaſtik, nur in einem neuen, äſthetiſchen Kleide. Und wenn unſerer Anſicht vom „Menſchenrecht" hier ein ſogenannter katholiſcher Cölibats-Apoſtel das „Jus, quod natura omnia animalia docuit" entgegenſetzen wollte: ſo würde er bloß (die Sache fordert das Wort) entweder den „Dummkopf" oder den „Heuchler" verrathen. — Von dem Weltlinge oder Aufklärlinge, welchem dieſer Gegenſtand (ſo wie die Ehe ſelbſt) nur eine Zielſcheibe des Spottes iſt, ſey hier gar keine Rede!

ſtoffe verbunden, und ſo zur Empirie oder empiriſchen Wiſſenſchaft geſtaltet. Aber ſobald dieſe an die Stelle der Philoſophie tritt, wird ſie in den Empirismus (Materialismus) verwandelt! —

Wird nun überdieß, nach den geprieſenen „neuen Anſichten“, der „Geiſt der Philoſophie“ auf ſolche Weiſe mit der „Form“ verbunden, alſo keineswegs in Verbindung mit dem Vernunftſtoffe (Weſen) und ſonach mit der metaphyſiſchen Wahrheit aufgefaßt: wie könnte dann „Platon's Geiſt“ erſcheinen? Wie könnte man, haftend an der äſthetiſch-logiſchen Außenſeite (heiſſe ſie nun Dialektik und Poeſie, oder nicht!) erkennen, ja auch nur ahnen den eigentlichen, tiefen oder hohen, Sinn dieſes „Göttlichen“?

Kein Wunder, wenn auch der eigentliche Geiſt eines Fichte ganz verkannt, oder die Vorſtellung davon bloß nach dem Skelette ſeiner Wiſſenſchaftslehre beſtimmt wird! Nein, wer den Gehalt dieſes Deutſchen bloß oder auch nur vornehmlich darnach beurtheilen wollte, würde ihm höchlich Unrecht thun. Wie aber das Gemüth, der eigentliche Sinn oder Geiſt dieſes ächtdeutſchen Mannes anderswo und im Ganzen ſich geäußert und bethätigt hat: davon findet man bey unſerem Freyherrn wiederum keine Spur, ſo viel übrigens derſelbe unläugbar weiß, und wie ſchön oder plaſtiſch er auch, was er weiß, darzuſtellen verſteht.

Und eben ſo oberflächlich als ungerecht iſt, was er gegen die Subjektivität eines Anderen vorbringt: verſtattet, ja fordert eine ſolche Individualität keine mildere Deutung? — Sey es auch in einer poetiſchen Hinſicht nicht ohne Grund, was da neuerlich vom Plaſtiſchen und von der „reinen Objektivität“ eines Göthe, ſelbſt im Kontraſte mit der „hohen und geiſtreichen Subjektivität“ eines Schiller, vorgebracht wurde: eine Oberflächlichkeit iſt doch wohl unverkennbar dabey, wenn der Dichter wie eine äſthetiſche oder poetiſche Maſchine vorgeſtellt wird, als müßte nicht, im Ganzen, auch durch den Dichter ſich ausſprechen, was der Menſch (das Subjekt) ſich angeeignet hat! Sieht man

aber von dem Einem, worauf jeder Adel der Menſchheit beruht, irgendwo gänzlich ab; dann bleibt wiederum bloß phyſiſcher Stoff, oder die leere, äſthetiſche (techniſche) Form: alſo wieder Materialismus oder Formalismus, der ſich dann von ſelbſt in den Nihilismus auflöſt! (Wer denkt hiebey nicht an Jean Paul's „Vorſchule der Aeſthetik"? Treffend hat dieſer Treffliche, Partheyloſe, unſre „poetiſchen Nihiliſten" gezeichnet.) Da ſich nun gerade der Philoſoph mit dem Höchſten der Menſchheit als ſolchem beſchäftigt; ſo muß gerade hier die Subjektivität, vermöge jener tiefern Beziehung auf daſſelbe *), beſonders hervorgehen, wenn auch im Ganzen nur ſo weit. Und wer oder was iſt übrigens vollkommen unter der Sonne? — Sonſt urtheilt der deutſche Freyherr (der Ungenannte) über dieſen deutſchen Philoſophen: „er hat den richtigen Takt, an Gott und Welt zu „glauben, und ein philoſophiſches Syſtem nur wie ein Ge„webe zu nehmen, wo Jeglicher nach ſeiner Art Gott und „Welt hineinwirkt". Welche Darſtellung! Wie verträgt ſich dieſer „hineingewirkte Gott" zu jener „Gottheit" bey den metaphyſiſchen Wiſſenſchaften? Und ſo wenig iſt hier das Eine, was alle wahrhaft Gebildeten vereinigt, erfaßt! Hier, „wo Jeglicher" ꝛc. dringt die Subjektivität vor: und welche! Freylich ein Wahres begegnet uns hier: in Bezug auf die formelle (theoretiſche oder intellektuelle) Verſchiedenheit; allein dieſes Wahre gilt und beſteht nur, wenn der tiefere (rationelle und zunächſt reinpraktiſche) Grund, wodurch eben der eigentliche Geiſt der Philoſophie zunächſt beſtimmt wird, wirklich vorausgeſetzt iſt. Denn wo dieſer Grund nicht fehlet; da ſchwinden immer mehr (wenn auch nie völlig) die Schranken der Individualität oder, ſo weit ſie nicht gültig iſt, der Subjektivität: da verliert ſich alſo, eben im Fortgange der Zeit und hiemit der Bildung, immer mehr die

*) So iſt hier allerdings der Subjektivität eine Objektivität vorausgeſetzt, aber — an dieſem Orte — nicht die äußere, phyſiſche!

Verſchiedenheit, welche ſelbſt unter den wahrhaft Philoſophirenden im Kreiſe der Gegenwart noch Statt finden kann, obwohl nur ſo weit und ſelbſt in der Form nicht ſchlechthin als Uneinigkeit oder Disharmonie! Allein gerade dieſen Grund berührt der Geprieſene mit keiner Sylbe. Und was gewährt uns der bloße „Glaube"? Oder wozu eine „Philoſophie", die uns gerade über die wichtigſten und eigentlichen Gegenſtände der Menſchheit keinen Aufſchluß giebt, und insbeſondere kein Merkmal aufſtellt, woran oder wodurch Gott von dem Nichtgöttlichen jeder Art mit objektiver Gewißheit unterſcheidbar iſt?

Was „Kant's Philoſophie" *) betrifft; ſo findet ſich dort, in der angeführten Stelle, allerdings eine — Naivetät gegen den Kantianismus, welcher die ſogenannte „Kritik der reinen Vernunft" nicht in Verbindung mit einer vorhergehenden Lehre, als Anſtoß oder Veranlaſſung, auffaßt, und ſo dieſelbe pädagogiſch würdigt. Denn was folgt, wenn dieſe Kritik nicht zunächſt im Gegenſatze mit jenem Wolfianismus erfaßt und verſtanden wird? — Allein die eigentlichen Verdienſte Kant's um die Kultur der Menſchheit und damit um die Philoſophie, auf jenem Wege der Fortbildung, ſind dort gar nicht berührt. Und wie groß ſind dieſe Verdienſte zumal (trotz jedem begleitenden Mangel) im Gegenſatze mit ſolchen Irrthümern, welche das Herz der Menſchheit unmittelbar angriffen, alſo auf dieſer und jener Seite, die freylich zum Kantiſchen Syſteme nicht mehr gezählt wer-

*) „Wem eignet die Philoſophie? Dieſes ſtrafende und treffende Wort ſagte ſchon vor einiger Zeit Fr. Schlegel, gegen jenen dem Hyperdogmatismus ſo günſtigen Sprachgebrauch der Schule. „Die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie, die Kantiſche Philoſophie" ꝛc. Aber ſo begegnet uns wieder die Verbindung der Philoſophie mit der Kultur, wie ſolche das All der Menſchheit umfängt, und hiemit jene Kette der Geiſter, rück- und vorwärts — nach unſerer Anſicht des katholiſchen und proteſtantiſchen Princips in ſchöner Harmonie!

den kann, ſobald man jene Kritik poſitiv oder dogmatiſch auf-faßt! — Man ſehe, nach ſolchem Anlaſſe, über dieſe deutſchen Philoſophen und insbeſondere über Kant die Beyträge: „Zum Beſten der deutſchen Kritik und Philoſophie" (vornehmlich den Beytrag, welchen das vielgeleſene und vielbeſprochene Werk der Frau Baronin von Stael über Deutſchland veranlaßt hat).

4.

Noch ein Hauptpunkt: das Reale, mit Rückſicht auf das Poſitive.

Zum Beſchluße dieſer Schrift mag noch über eine Stelle in der Schrift des Hrn. v. Savigny „Vom Beruf" ꝛc. Etwas bemerkt werden.

S. 53 unterſcheidet er den „materiellen Werth des Römiſchen Rechts von der „juriſtiſchen Methode", worin dem Papinian, Ulpian ꝛc. die Meiſterſchaft zugeſprochen wird.

Was iſt oder heißt nun dieſer „materieller Werth", wenn nicht vor Allem zwiſchen dem reinen und poſitiven Rechte unterſchieden wird? Die Methode in dieſem Unterſchied' vom Werthe, verhält ſich offenbar dazu wie die Form zur Sache, wie das Logiſche zum Gegenſtande, zum Phyſiſchen oder Metaphyſiſchen.

Wird das Recht bloß in Concreto, nach der beſagten Hineinbildung in die äußern Verhältniſſe der Menſchheit, erfaßt und dargeſtellt; ſo iſt dem Poſitivismus, der ſich zum Materialismus geſtaltet, keineswegs hinlänglich vorgebeugt. Eben dieſe konkrete Darſtellung begünſtigt die ſophiſtiſche Taſchenſpielerey deſſelben. Denn ſo dringt ja die „Materie" vor; und im Poſitiven, wie dann eben dieß als ein Aeußeres und hiemit Phyſiſches erſcheint, findet ſich der materielle Werth als ſolcher. Daher z. B. jener, in ſeiner Art klaſſiſche, Ausſpruch eines ausgezeichneten Poſitiviſten: „Die

„Philoſophie giebt dem Studenten, nur das Formale; „und es ſchadet wenigſtens nicht viel, wenn's da etwas toll „zugeht*): das Materiale (!) folgt ja, für den Juriſten „in der Jurisprudenz, für den Theologen in ſeiner (!) Theo„logie" u. ſ. w.

Man ſieht, die Sache iſt handgreiflich; ja der Gedanke iſt eben ſo einfach als — oberflächlich. Und welche Theologie möchte da auf der einen Seite, welche Jurisprudenz auf der anderen hervorkommen, wenn die „Philoſophie" nichts weiter gäbe, als das Formale? Wenigſtens wären ſie, jene zwey ſogenannten, wirklich zwey leibliche Schweſtern, Einem und demſelben Boden der — Willkühr entſproſſen!

Und geſetzt, man wollte da — etwa nach einem ganz neuen Vorſchlage — auch ein „Naturrecht" oder eine reine Rechtslehre, als Vorbereitung zur poſitiven, aufſtellen: was wäre dieß ſogenannte Reine? Im Grunde nur Empiriſches! Denn es beruht ja, wie man weiß, auf der „Induktion" oder „Abſtraktion", ſo wie ſich dieſe auf die Sinnenwelt bezieht und gründet. Und nennet man auch das ſogenannte Reine ein Allgemeines; führet man damit allgemeine Begriffe, allgemeine Grundſätze oder Principien auf: es iſt doch nur die logiſche Allgemeinheit, der bloße Rahmen oder die leere Form, in welche die Willkühr = Despotie ihren Stoff legen mag. Dieſer iſt aber, wie bekannt, immerhin bloß der ſinnliche oder phyſiſche, nur etwa geſteigert, von dem Verſtande, zumal als Potenz der Politik, ſo oder anders bearbeitet. Denn irgend eine Steigerung oder Ausſchmückung ändert nichts in der Sache. So verſchieden iſt dieſes Allgemeine von dem metaphyſiſchen, welchem allein die Benennung des Reinen, wie des Vernünftigen, gebührt! — Auch „Vernunftrecht" iſt dieſe abſtrakte Empirie genannt worden. Aber ſichtbar waltete hier,

*) Zu jener Zeit, als der Hyperdogmatismus mit Syſtemen, und beſonders der neueſte Hyperidealismus noch ſeine Rolle ſpielte.

bloß mit einer andern Wendung, derſelbe Poſitivismus, welcher mit dem Materialismus im Grunde ganz Eins iſt, und dieſe Einheit auch dadurch offenbart, daß er dem Despotismus vor- oder in die Hand arbeitet. Iſt nicht auch die Anarchie und die Pöbelsherrſchaft Despotismus? —

Auch der Ausdruck: „das Materiale" und hiemit ſelbſt jener „materielle Werth" iſt dem juriſtiſchen Materialismus ſo günſtig als willkommen. Denn eben bey dem Daſeyn des Rechtes, bey deſſen Beziehung auf das äußere Leben der Menſchheit ſchwindet (wie ſchon oben gezeigt ward) der reine, rationale Gehalt gar leicht aus den Augen.

Und erlaubt oder räth wohl der Geiſt höherer Bildung, daß wir dieſen Gehalt noch Materie nennen? Oder wo findet ſich der Ausdruck „Vernunft-Materie? — obwohl ſich freylich früherhin die „materiale Vernunftwiſſenſchaft" neben der formalen einfand! — Und forderte dann nicht die Konſequenz auf der anderen Seite die Sinnen-Materie, d. h. die ſinnliche oder materielle Materie? Welch ein Pleonasmus!

Wird aber das Wort „Materie" auf das Feld der Empirie eingeſchränkt: dann gilt, vermöge der Konſequenz, auch „das Materiale und Formale" nur in derjenigen Wiſſenſchaft, welche bloß empiriſch iſt. Und allerdings kann, da und ſo fern auch das Phyſiſche ein „Reales" iſt, als gleichbedeutend mit jenem das Reale und Formale auftreten.

Aber dieſe Setzung, dieſer Ausdruck hat auch in der Philoſophie Statt, wenn deren Gegenſtand wahrhaft real iſt. Dann muß hier das Materiale dem Realen ſchlechterdings weichen. Denn nur um der Sache willen, und wie es auf dem Kulturwege nun einmal ſich vorfindet oder eingeführt iſt, kommt das Wort hier in ſolchen Betracht. Aber dann findet nur das Reale auch in jeder poſitiven Wiſſen-

ſchaft Statt, wo und ſofern da ein Ueberſinnliches zur Sprache kommt.

Nun iſt das Ueberſinnliche, Unbedingte, Göttliche... allerdings dem Materialiſten höchſtens ein bloßes, ſogenanntes „Gedankending“; ſonſt aber, d. h. im Sinne eines Jeglichen, der ſelbiges nicht als „Chimäre“ oder „metaphyſiſche Trämerey“ gleich dem Naturaliſten verwirft, wahrhaft eine Sache (res, reale, realitas), und zwar die erſte Sache, ja inſofern die Ur-Sache als bey ſolcher Rede vom Göttlichen überhaupt die Gottheit keineswegs ausgeſchloſſen, wenn auch eben nicht beſonders ausgeſprochen iſt.

Das Ueberſinnliche iſt alſo nicht nur das Ideale, als Gegenſtand der Idee in deren Unterſchiede von der Anſchauung, die ſich auf das Sinnliche bezieht, ſo wie vom bloßen Begriffe oder Formalen. — So iſt daſſelbe insbeſondre, als „Ideal“, dem endlichen Vernunftweſen zu ſeiner Anſtrebung vorgeſetzt; und „die Ideale“ in der Sprache des Lebens oder in irgend einem Felde der Anwendung, gehen erſt aus dieſer Geiſterſonne hervor: was wäre ſonſt z. B. das Ideal oder (wie man auch ſagt) die Idee des Staats? —

Eben darum aber iſt das Ueberſinnliche zugleich das erſte Reale, im Gegenſatze mit dem Nichtigen oder bloß Scheinbaren, und ſo denn recht ſichtbar im Widerſpruche mit der materialiſtiſchen Anſicht. Nur müſſen wir (wie ſchon aus dem oben Bemerkten erhellet) das — an ſich — Reale und das Realiſirte wohl unterſcheiden. Der Staat wie er ſeyn ſoll, oder das Recht, wie es (immer mehr) in dieſe Menſchenwelt eingeführt werden ſoll, iſt ideal und im Bezug auf eine Verfaſſung, welche oder ſofern ſie mangelhaft iſt, bloß ideal, d. h. noch nicht realiſirt, aber darum nicht weniger real, d. h. ein Reales, ſo wie zugleich ein Ideal in ſolcher Hinſicht auf eine ſchönere Zukunft. Kein Wunder wenn der Poſitiviſt oder Materialiſt, wo er gerade der Despotie dient, in dieſer Lehre nicht nur metaphyſiſche Träume-

rey, ſondern auch gefährliche Schwärmerey findet, und — ſeinen Wahn als politiſcher Zionswächter ausruft! Was lehrt die Geſchichte, was ſagen uns ſo viele laute Zeichen der Zeit? — —

Heißt nun ferner, wie das Sinnliche bedingt (das Bedingte), ſo das Ueberſinnliche unbedingt (das Unbedingte), oder, in einer ſcholaſtiſchen, aber auf unſerm wiſſchaftlichen Bildungswege eingeführten und ſoweit wohl gültigen Sprache, — das Abſolute, wie jenes das Relative: ſo ergiebt ſich das unbedingt Reale, ſo kann das Sinnliche nur das bedingt Reale heiſſen; und das Materiale kann an dieſem Prädikate nur ſo, wie es Gegenſtand der gültigen Empirie iſt, Theil nehmen. Das Formale (Logiſche, Verſtändige oder Intellektuelle) aber iſt allerdings kein Reales; wie könnte es ſonſt das Formale heiſſen? Aber ein Relatives iſt es. Und es fällt mit dem Phyſiſchen inſofern, als auch ihm, dem Verſtändigen an ſich, nur bedingter Werth zukommt, ganz in Eine Klaſſe. So erhellt wieder, wie viel oder was eigentlich die abſtrakte Empirie ſowohl als die Logik des ſogenannten Juriſten werth ſeyn möge, obwohl nunmehr, bey dem bemerkten Schickſal' und Zuſtande der Philoſophie als Wiſſenſchaft, bald die eine bald die andere muthig hervortreten mag, etwa jene als Rechtswiſſenſchaft, dieſe aber theils als Vorbereitung theils als Methode! —

Nein, dieſer Poſitivismus ſoll nicht wiederkehren. Giebt doch, was er „reale Erkenntniſſe" nennt, nur ſinnlichen Stoff! Auch für das Recht gilt unſere Beſtimmung des Realen: nicht ein Bedingtes kommt hier zuerſt in Betracht. Denn vom Ueberſinnlichen geht ja das Recht als ſolches überall aus, und zwar wie das Ueberſinnliche zunächſt in der Menſchheit erſcheint, begründend die Würde derſelben, im Unterſchiede von der bloßen Natur. Noch einmal: wo fände ſich ſonſt ein feſter Grund, ein eigentliches Princip für die Rechtswiſſenſchaft?? — Und mögen wir dann, indem das Recht auf die beſagte Weiſe poſitiv wird, nicht nur den

realen und formalen Werth deſſelben unterſcheiden; ſondern auch erſteren in den unbedingten und bedingten in Bezug auf daſſelbe abtheilen: ſo muß doch immer a) der unbedingte zuerſt erfaßt ſeyn; und ſo darf b) der bedingte nie allein, heiſſe er übrigens der „materielle" oder nicht, aufgefaßt werden.

Freylich dieſer wiſſenſchaftlichen Beſtimmung des Realen widerſtrebt mächtig, unterſtützt von der Macht der Zeit (Angewöhnung) und des Anſehens, jener Scholaſticismus, welcher das Reale ſchlechthin = dem Aeußern, Phyſiſchen ꝛc. aufführt; eine „wiſſenſchaftliche" Anſicht, die ſelbſt in den letzten deutſchen Schulen der Philoſophie geherrſcht hat, und im Ganzen noch immer wenigſtens vorherrſcht. Was oben vom Objekte und Objektiven geſagt worden, gilt nicht weniger vom Realen und der Realität. Auch gelten, wie bekannt, die Worte „objektiv" und „real" in dieſer Hinſicht für ganz gleichbedeutend. Dieſe „ſcientifiſche Grundanſicht" (!), die wenigſtens wie ein Axiom wirkte, begünſtigte von jeher beſonders den Materialismus. Kraft der Konſequenz trat dieſer wenigſtens als Denkart ein. Und er wurde nur da entfernt, wo der beſſere Geiſt jene Inkonſequenz, welche dieſem Grunde nach ſchön und edel heiſſen darf, bewirkte. Wo aber ſolche Inkonſequenz eintrat, da hatte man das Ueberſinnliche und hiemit wahrhaft Reale ingeheim pädagogiſch vorausgeſetzt, oder daſſelbe gemüthlich untergelegt. Freyer konnte indeß ſelbſt hiebey auf der anderen Seite noch jener Intellektualismus hervorgehen, der auf Koſten des Rationalismus oder (ächten) Idealismus wirkte, und mittelbar ſelbſt auf das Leben nachtheilig einwirkte, ſtörend z. B., ja ſelbſt verderblich im bekannten Gange unſerer deutſchen Aufklärung. Unbeſchadet ihrem Gültigen und Wohlthätigen ſey es bemerkt! —

Am verderblichſten und täuſchendſten wirkte die, in der letzten idealiſtiſchen Schule vorzüglich herrſchende Setzung: „das Ideale und Reale", indem man letzteres wieder in das

„Aeußere, Phyſiſche“ ſchlechthin (wo immer dieſe Setzung vorkam) verlegte, erſteres aber = dem Subjekte, und dieſes = dem Denkenden oder „Denken“ ſchlechthin aufſtellte. (Müſſen wir noch errinnern, daß, wo das ſogenannte Abſolute = Identität auftrat, weder das Ideale noch das Reale als ſolches zur Sprache kam?) Alſo nur logiſch, nicht einmal ethiſch zugleich, wurde hier das Subjekt aufgefaßt: als würde nicht alles Denken, ſofern es ein menſchliches iſt, durch die Eine frey- oder ſelbſtthätige Kraft beſtimmt! — Aber ſo erſchien nun das ſogenannte „Ideale“ ſelbſt als das Formale, Logiſche oder Intellektuale, d. i. Verſtändige: man weiß, wie der Verſtand in der Folge hervorgieng; und ſo natürlich als ſichtbar trat der ſogenannte „Idealismus“ als Formalismus auf, während mit dem „abſoluten“ bloß jene Realität, d. h. der phyſiſche Stoff und hiemit an dieſem Orte, der Empirismus oder Materialismus hinzukam. So unverkennbar ſtammt dieſer „abſolute Idealismus“ (??) von jenem erſten oder halben Kantianismus ab! Und wir ſehen wieder die von unſerem deutſchen Freyherrn (?) geprieſene „Philoſophie“: denn was ändert eine äſthetiſche oder poetiſche Form in der Sache? So zeiget ſich vielmehr auch hier das Treffende ſeiner Bemerkung, obwohl freylich nur in Bezug auf jenen Kriticismus und nur im Sinne des beſagten kritiſchen Dogmatismus. — Daher, nach der beſagten Abſtammung der Identitätslehre oder „Naturphiloſophie“ (Naturlehre),

1) ein „Idealismus, dem ein lebendiger Realismus“ zum Grunde liegen ſoll. Der letztere aber beziehet und gründet ſich eben auf die objektive oder phyſiſche Welt, worauf nach jener kantiſchen Kritik alle „Realität“ und alle „Erkenntniß“ eingeſchränkt iſt: als wäre nicht, wenn dieſe Scholaſtik hier vorkommen ſoll, eben der Rationalismus oder Idealismus, d. i. die Philoſophie im Gegenſatze mit dem Nihilismus — ſelbſt Realismus, und zwar der erſte oder abſolute, ſo daß die Empirie nur dann, wenn ſie an die Philoſophie ſich anſchließt, an dem Namen Theil nehmen

kann. Und erſcheint der Empirismus nicht, aus dem Standpunkte der Idee betrachtet, als Nihilismus? — ; und, nach dieſem Vorſpiele auf dem gedachten Wege der Entwickelung,

2) das oben berührte, ganz nackte Reſultat: „die Natur = Phyſis die Wurzel oder Grund" im ſtrengſten Sinne; wo denn auf dem Phyſiſchen als dem Grunde das Intellektuelle hervorgehen, alſo — das Formale oder Logiſche hinzukommen ſoll, zu dieſem Stoffe, indeß man freylich, dem Worte nach täuſchend genug, das Intellektuelle — das Intelligente, ja ſelbſt das Moraliſche und Göttliche nennt. Man weiß aber, wie ſich die Phyſis zur Thierheit geſtaltet. Was muß nun, kraft der Konſequenz, herauskommen, wenn zum Phyſiſchen oder Thieriſchen das (bloß) Verſtändige kommt? *) — Fürwahr, könnte dieſe Naturlehre ſonſt, bey ihrer poetiſch-myſtiſch-ſcholaſtiſchen Einfaſſung, in den Kreiſen des feinern Materialismus und Despotismus Eingang finden: ſie müßte beyden mehr, als irgend eine andere, willkommen ſeyn!

Aber auch hier ſoll keineswegs geläugnet werden, daß bey der ſogenannten „Naturphiloſophie" eine geheime poetiſche Unterlegung oder Einbildung des Ueberſinnlichen in das Sinnliche Statt finden könne, und, wo immer ein herzlicher Ernſt dabey obwaltet, wirklich Statt finde. Aber wo iſt dann die Philoſophie als Wiſſenſchaft, in Bezug auf die wichtigſten und insbeſondere auf die rechtlichen Verhältniſſe der Menſchheit?

Fraget man nun: „woher eine ſo tief wurzelnde und weit verbreitete Einſeitigkeit in Abſicht des „Objektiven"

---

*) Wenn hier Etwas auffällt; ſo wird erinnert an die in ihrer Art klaſſiſche Schrift des H. Studien-Direktors v. Süßkind: „Prüfung der Schellingiſchen Lehren von Gott, Freyheit" ꝛc. etwa vergl. mit der „Einleitung", welche ſo eben im 2ten B. der Jacobi'ſchen Werke erſchienen iſt: welche Erſcheinung im Kontraſte mit dem, was der Partheigeiſt im „Morgenblatt" über das bekannte „Denkmal" vor Kurzem wieder ausgerufen hatte!

und „Realen?“; ſo dürfte man — abgeſehen hier von der materialiſtiſchen Geſinnung oder Praxis, wie dieſe die entſprechende Theorie hervortreiben mag! — vornehmlich zwey Erklärungsgründe gültig finden:

1) Die Einwirkung des Ariſtoteles ſeit ſo vielen Jahrhunderten auf den Gang der wiſſenſchaftlichen Bildung, ſo wie bey demſelben bald die phyſiſche bald die logiſche Anſicht als ſolche vordringt (vordringt, nicht: ausſchließend herrſcht!), und da er offenbar mehr als irgend ein Anderer auf dieſe Bildung eingewirkt hat, während eben ſeine anderweitigen Verdienſte dieſen Einfluß zugleich unterſtützten, ja während ſelbſt das einzelne Tiefere, was an ſeinen Lehrer Platon erinnert, mittelbar — zumal verbunden mit ſeinem Scharfſinn und dieſer Maſſe empiriſcher oder „realer“ (!) Kenntniſſe — jenen vorherrſchenden Einfluß begünſtigte; und

2) die geheime Verwechſelung der pädagogiſchen Anſicht mit der philoſophiſchen; wo denn das Sinnliche ſchon als Reales und dann ſo leicht ſchlechthin als das Reale erſcheint; ja wo es dann irgend einem Denker (wie letzthin einem ſonſt wohl verdienten Kantianer) begegnen kann, daß er nun das Sinnliche oder den Sinn nicht etwa nur pädagogiſch, ſondern — nach jener Verwechſelung — mit dem logiſchen Ernſte, welcher der Philoſophie als Wiſſenſchaft zukommt, als Erſtes oder als Anfang-Princip (αρχη) und ſo als Grundlage (βασις), mithin recht eigentlich als Grund und, was darauf wiſſenſchaftlich gebaut wird, als Grundſatz aufſtellt. Aber ſo haben wir nur die ſogenannte Philoſophie wieder, welche der „Kritik der reinen Vernunft“ entſpricht, ſo daß irgend ein wahrhaft Höheres nicht ohne Widerſpruch hinzukommen kann. Das naivſte und ſprechendſte Beyſpiel iſt noch immer der ſo einfache als muthige Ausſpruch, welchen der gedachte Kantianer, als Recenſent der bekannten Schriften von Jacobi und ſeinem Gegner, über Vernunft und Verſtand gethan hat; der Sinn, ſagt er, iſt das Erſte oder die Baſis; nun

eben der geſteigerte Sinn iſt der Verſtand, und der geſteigerte Verſtand iſt die Vernunft. Alſo die Vernunft die 2te Potenz der Sinnlichkeit, gerade wie im Syſteme des Naturalismus!! Denn der Beyſatz: „zum Allgemeinen" (potenzirt) oder gar „zum Unbedingten", und ſage man auch pleonaſtiſch (gegen die Logik, nicht bloß gegen die Grammatik!) „zum Unbedingten und Abſoluten" — dieſe Beyſätze machen ſchlechterdings keine Aenderung in der Sache: es iſt da bloß logiſche Allgemeinheit und geſteigerte Natur, oder ein Widerſpruch *). So verführeriſch kann die pädagogiſche Anſicht wirken, wenn ſie nicht auf ihren Ort beſchränkt wird. Und man nehme dazu die Macht der Angewöhnung (der Gewohnheit), da und wie ſich der Menſch auf ſeinem erſten Bildungswege mit dieſer Anſicht denkend, reflektirend u. ſ. f. befreundet.

Dieſe Gefahr iſt aber in der Rechtswiſſenſchaft deſto größer, da gerade hier, bey dem Rechte, indem es poſitiv wird, das Sinnliche mit dem Ueberſinnlichen auf eine ſo beſondere Art ſich verbindet, und dann ſo leicht unter dem anſprechenden Namen des „Realen" vortritt. Daher z. B. die ſogenannten „realen Kenntniſſe" = den poſitiven, welche ein Aeußeres, das die Willkühr als ſolche feſtgeſetzt hat, und folglich ein bloß Aeußeres zum Gegenſtande haben. Wie muß nun ein ſolcher Ausdruck, wenn auch ingeheim, wirken! Denn das Reale ſteht nun, ſelbſt nach der dunkeln Auslegung des geſunden Menſchenverſtandes, entgegen theils dem Formalen theils — dem Nichtigen oder bloß Scheinbaren. Das wirklich Seyende verwandelt ſich leicht in das wahrhaft oder allein Seyende. Und ſelbſt der gedachte Unterſchied zwiſchen Seyn und Daſeyn des Rechts

*) Kraft der Konſequenz kann denn auch hier nichts weiter herVorkommen, als — das verſtändige Thier, indem eben zum Phyſiſchen das Intellektuelle kommt, und dann etwa noch geſteigert bis zum ſogenannten „abſoluten Thier" oder „Allthier", wie in jener Natur-Lehre, nenne man es übrigens „Gott" (!?) oder nicht.

mag da leicht aus dem Auge ſchwinden. Aber ſicherlich verſchwindet dann auch das Recht ſelber und mit ihm der Staat, wie dieſer als Rechtsanſtalt, in ſeinem Unterſchiede von der bloßen Macht ſowohl als von der Gewalt = Despotie oder Tyranney, erkannt werden ſoll. — Die Gewalt iſt freylich mit der Tyranney nicht ſchlechthin Eins: aber die Despotie fällt wenigſtens dem Princip nach mit letzterer zuſammen, und geſtaltet ſich wenigſtens in der Folge ſichtbar zu derſelben. Dagegen iſt fürwahr auch die Beſtimmung des Realen, welche vom Ueberſinnlichen ausgeht, nothwendig, damit nicht das Ideale oder Idealiſche, geſetzt auch es komme noch vor, entweder mit dem Formalen verwechſelt, oder gar mit dem Nichtigen, Chimäriſchen u. ſ. f. zuſammengeworfen werde.

Trotz der beſagten Herrſchaft des ſogenannten Realismus im Schulbezirke drang die höhere Bedeutung des „Realen" im Lebenskreiſe vor, nämlich unter den (wahrhaft) Gebildeten. Wie das Wort Sache, ſo wurden auch die Worte Realität und Reales nicht bloß zur Bezeichnung ſinnlicher Dinge gebraucht. Stets denkwürdig und auch hier als Beyſpiel beſonders brauchbar iſt jener Ausſpruch über einen (dieſen oder jenen) rechtſchaffenen Mann, den man als ſolchen und hiemit als einen zuverläßigen auszeichnen wollte: „Ein realer Mann"! Hier iſt, ſehen wir, keineswegs jene Schulbedeutung. Oder was wäre da, nach derſelben und kraft der Konſequenz, „ein realer Mann" oder, wie auch geſagt wird, „ein reeller Menſch"? Offenbar derjenige, welcher des Sinnlichen viel, eine wohlgefüllte Börſe oder eine wohlbeleibte Figur beſäße, hieße denn letztere Maſſe oder — wenn es erlaubt iſt, die Konſequenz ganz auszuſprechen — „Bauch"! Alſo im Gegenſatze mit dieſer Gemeinheit, im Unterſchiede von der Phyſis als ſolcher, ſey auch dieſe zum Leibe oder menſchlichen Körper geſtaltet, iſt dort einzig auf die Pſyche und hiemit auf das Ueberphyſiſche (Ueberſinnliche oder Göttliche) der Blick gerichtet; und wer im göttlichen Grunde wurzelt, erſcheint ſonach als der Reale. — Wer aber, vielleicht mit der Miene von Tiefſinn und Wiſſenſchaftlichkeit, be-

haupten wollte, ſo etwas ſey nur eine Popularität, ein populärer Ausdruck u. dgl.: der zeigte ſich als einen oberflächlichen „Wiſſenſchafter". Denn ein Solcher ſähe nicht ein, daß und wie im Lebenskreiſe der Tiefſinn, in ſeinem Verbande mit dem „reinen" Gefühl' vordringen und, als geſunder Verſtand, ſelbſt den Ausdruck beſtimmen könne, während in dem Schulbezirke noch der Scharfſinn, einſeitig hervortretend, der bloße Verſtand und mit ihm die Phantaſie, vorherrſchen und mit Unterſcheidungen (z. B. „das Materiale und Formale", „das Ideale und Reale,,) ſpielen könne. Aber dieſe Behauptung läugnet, recht verſtanden, keineswegs, daß die Philoſophie als Wiſſenſchaft dem Leben vorarbeiten und in jedem beſonderen Falle, wo ein Blendwerk in dieſen Kreis der Menſchheit eintritt, vorleuchten müſſe.

Schon die ältere Wiſſenſchaft giebt uns das „allerrealſte Weſen" („ens realissimum“), ſelbſt indem ſie es von dem Phyſiſchen als ſolchem beſtimmt unterſcheidet. So ging das Eine, was eben ſowohl unbegrenzt als unbedingt iſt, hervor: das Abſolute in jedem Sinne des Worts (κατ' ἐξοχην oder, wenn man lieber will, in omni sensu)! — Aber indem uns dergeſtalt das Urbild begegnet, ſtellt ſich zugleich das Eben- oder Nachbild in ſeinem realen Verbande mit ſelbigem dar.

Und wenn gleich in der neueren Zeit der Unterſcheidung: das abſolut Reale und relativ Reale (unbedingt Sachliche und bedingt Sachliche?) noch immer nicht wiſſenſchaftlich oder ſo weit, daß ſie wie ein Axiom gälte, herausgebildet ward; ſo findet ſich dennoch bereits bey mehrern philoſophiſchen Schriftſtellern der Gebrauch des Wortes „real" oder „das Reale" auch in Bezug auf das Ueberſinnliche. Z. B. in den lehrreichen „Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele" von Chr. Weiß iſt das Unendliche, Ueberſinnliche im Gegenſatze mit der Negation oder dem bloß Negativen, wofür der Materialiſt daſſelbe nimmt, als das wahrhaft „Poſitive" und hiemit „Reale" vorgeſtellt; und im 2ten B. von Jacobis Werken begegnet mir eben S. 20. „— — zu einem Ueberſinnlichen, wahrhaft Realen".

Nämlich in demſelben Gegenſatze mit dem Materialismus! Denn wirklich, obwohl nur bedingt, real iſt allerdings auch das Sinnliche. Nur im Kreiſe derjenigen Subjektivität, die ſich von dem Göttlichen getrennt hat, erſcheint das Sinnliche, Phyſiſche u. ſ. f. als ein Nichtiges: nämlich in den Augen des idealiſchen oder, was hier Eins iſt, philoſophiſchen Denkers; und wie ſprechend ſchließt auch hier die Geſchichte an die Philoſophie ſich an! —

So weit dringt das Ueberſinnliche auch in der Geſtalt des „Realen" bereits überall vor. Das Weitere iſt dann wieder, nach dem bemerkten Zuſammenhange der Philoſophie mit der Kultur, Sache der Fortbildung. Darüber wacht ein höherer Geiſt (Genius).

Und welche eine Wohlthat der Vorſehung erſcheint uns darin, daß mit dem Chriſtenthum', zum Behufe der neu-europäiſchen Kultur, das klaſſiſche Alterthum verbunden ward. Den eigenthümlichen, reinen und hohen Geiſt des erſteren kann vielleicht, über einem Ort- und Zeitgemäßen, auch der gebildetere Weltmann verkennen, nachdem einmal jenes Wetterleuchten einer ſogenannten franzöſiſchen Philoſophie ihn geblendet hat. Aber was mag wohl ſelbſt der feinſte Naturaliſt vorbringen gegen die großen Wahrheiten, die ihm nicht nur aus Xenophon, Platon, Cicero, Mark-Aurel . . . ., ſondern auch aus Thucydides, Polybius, Tacitus . . . . entgegentreten? Auf den Ruhm eines Klaſſiſchgebildeten mag er wohl nicht verzichten.

Aber möge man, auf der anderen Seite, nur auch nimmermehr da, wo ſolche Wahrheiten vorkommen, ſchlechthin „Profanes" oder ein „Menſchliches", das vom Göttlichen getrennt ſeyn kann, erblicken! Fürwahr, es giebt eine ſchöne Einheit zwiſchen der alten, klaſſiſchen und der modernen oder chriſtlichen Welt. Und es ſcheint fürwahr, bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Verſtandeskultur, nöthig, daß eben dieſe Einheit beſonders hervorgehoben werde. Dann mag auch zwiſchen Kirche und Staat ein ſchöneres Verhältniß, zum Beſten der Menſchheit, wieder eintreten.

Nach-

Nachſchrift,

oder:

Anwendung und Belege.

Ueber

Politik und Polizey.

Vorbemerkung.

Ein zufälliger Umſtand hat die Erſcheinung der vorſtehenden Schrift zur letzten Oſtermeſſe verhindert.

Erinnert an den Gegenſtand derſelben, beſchäftigte mich zeither mehr als Einmal die Frage: wie erſcheinen insbeſondere die Politik und die Polizey neben der Philoſophie in ſolcher Verbindung mit der Geſchichte?

Dieſe Frage ſetzt voraus, daß auch der Staat oder Staatsmann überall nicht aus dem Kreiſe der Menſchheit heraustrete, daß folglich, was irgend Einer als Menſch iſt, auch da eigentlich entſcheide, und zwar deſto mehr, deſto ſichtbarer im Fortgange der Zeit, je höher der Mann ſtehet, und je weiter ſein Einfluß reichet. Was im Menſchen iſt, der Geiſt, welcher ihn (als Subjekt) beſeelet oder treibt, ſpricht ſich dergeſtalt praktiſch aus. Es giebt in dieſer Linie der Zeit keine durchgeführte Verſtellung, keine durchgeführte oder ganz glückliche Heucheley. Und ſelbſt die Theorie des Geſetzgebers iſt, mehr oder weniger, ein Ausfluß und Abbild ſeiner Praxis. So wird jene durch dieſe beſtimmt. Aber mächtig wirkt ſodann jene auf dieſe zurück; und keine Schminke, kein erkünſtelter Firniß hebt das mächtige, wenn auch vorerſt noch geheime, Wirken und Walten des Böſen auf. Darum ſind gerade bey Solchen, die hoch ſtehen, böſe Grundſätze (irrige Principien in Anſehung des Höchſten der Menſchheit) ſo verderblich. Ja, eigentlich böſe, d. i. falſche, von dem irrationalen oder böſen Geiſt' *) ausgegangen, und demſelben zuſagende Grundſätze ſind da eine wahre Peſt der Menſchheit. Irgend ein Beſſeres könnte dabey nur ſeyn oder beſtehen, wo und ſo lange eben noch

*) „Princip", in dieſem tiefern Sinne des Worts!

unter den Lenkungen der Vorſehung zum Beſten des Ganzen, ein Satan den anderen bände oder wenigſtens da und dort einſchränkte. Und welche Verfaſſung z. B., oder welche Geſetzgebung könnte nun da hervorkommen, wo gerade die Mehrzahl derjenigen, welche zuſammenwirkten, von dieſem Geiſte getrieben, von ſolchen Principien geleitet würde? — Talent, Verſtand, und poſitive oder empiriſche Kenntniſſe als ſolche würden nothwendig, in ſolcher Verbindung, das Uebel bloß ärger machen. —

I. Politik: ihr Verhältniß zum Rechte ſowohl als zur Sittlichkeit.

Wie den Staat von dem Rechte, ſo haben wir das Recht von dem Einen Ueberſinnlichen kraft der Idee abgeleitet. So erſcheint der Staat beſtimmt als Rechtsanſtalt. Aber ſo ergiebt ſich zugleich eine weitere und eine beſtimmte Anſicht von dem Rechte.

Der wahre oder würdige Staatsmann geht daher, als ſolcher,

A. von dem Ueberſinnlichen aus, und zwar im trennenden Gegenſatze mit dem Materialiſten, wie eben dieſer jedes Ueberſinnliche ſolcher Art, d. i. in der beſtimmten realen Bedeutung, wegwirft; und ihm, dem wahrhaft Gebildeten, erſcheint wirklich

B. das Ueberſinnliche zunächſt in dem Sittlichen oder Moraliſchen, ſey es auch, daß er im Begriffe, im reflexen Bewußtſeyn nicht beſtimmt erfaßt habe, wie ſich das Ueberſinnliche — Göttliche oder Abſolute — zum Sittlichen geſtaltet. Denn eben die Idee iſt zuvörderſt ganz Eines mit jener tiefern, geiſtigen Erſcheinung. Und wie könnte nun dem, welcher von der Idee oder den Ideen entfremdet iſt, in dem „Ueberſinnlichen“ ꝛc. etwas anderes erſcheinen, als eine Träumerey, als ein Hirngeſpinnſt oder höchſtens eine Schwärmerey, die, nach der Anſicht und Behauptung

unſers Naturaliſten im Staatskleide, zunächſt wohl „unſchuldig“ ſeyn mag, aber in der Folge und zumal unter gewiſſen Umſtänden ſehr„ gefährlich“ iſt. So heißt unſerm Politiker beſonders der Mann, welcher in den Ideen lebt, ein „gefährlicher Menſch“! —

Alſo ohne das Moralgeſetz kein Rechtsgeſetz; und wenn der Juriſt als ſolcher die Sittlichkeit (in deren innerem Bunde mit der Religioſität und ſo mit der Religion) vorausſetzet, indem er die Rechtlichkeit als ſeine eigentliche Aufgabe erfaßt: ſo kann er doch jene neben dieſer überall und nimmermehr gänzlich aus dem Auge ſetzen.

Nun ſteht aber das Verſtändige (Intellektuelle) zwiſchen dem Sittlichen und Sinnlichen in der Mitte, geeignet zum Dienſte des einen oder des andern, aber ſchlechterdings nicht beyden in Einer und derſelben Zeit eigentlich dienſtbar.

Und wie das Verſtändige von Seite der Brauchbarkeit im Staate zunächſt, indem eben dieſer in das bekannte Feld der Erſcheinungen fällt, beſonders ergänzt: ſo ſticht es da vornehmlich im Felde der Politik hervor. Wer kennt nicht die geprieſene Raffinerie, dieſe Gewandtheit des Diplomatikers, des Geſandten, und insbeſondere den „miniſteriellen Blick“ dieſer Art? — Hohe Achtung der Politik, welche die Sittlichkeit wahrhaft vorausſetzt!

Nun weiß man ferner, wie leicht die ſogenannte Staatsklugheit ſich von der Moral ſowohl als der Moralität trennt. Die ſogenannte! Denn wo fände ſich bey ſolcher Trennung der Staat, wäre auch die Klugheit, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte noch, unverkennbar? — Nicht nur praktiſch, ſondern auch theoretiſch reißt dieſe Klugheit ſich von dem Moraliſchen los. Wenigſtens da und dort, im vertrauteren Kreiſe oder bey einer beſondern Veranlaſſung, bekennt ſie ihre ſaubere Theorie, wegwerfend z. B. das Moralgeſetz als eine „Gemeinheit“, als eine Regel, die etwa im gemeinen Leben wohl gelten möge, an die ſich aber der

Mann im Staatsdienſte, zumal in der höheren Sphäre, nicht binden könne, ja nicht binden dürfe, wenn er ſeinen (!) Zweck erreichen wolle. So oder ſoweit äußert und verräth ſich wohl die machiavelliſtiſche Theorie. Denn während auf einer Seite der Eigennutz räth, dieſelbe wohl zu verbergen, ſpornt auf der anderen Seite der Stolz, ſie frey zu bekennen, um — zu zeigen, daß man über Vorurtheil und Gemeinheit erhaben ſey. Ein Vorurtheil, eine Beſchränktheit iſt dem ſogenannten Staatsklugen die moraliſche Anſicht der Dinge. Und er beſtärkt ſich in ſeinem vornehmen Wahnbegriff' um ſo mehr, da er das Sittliche keineswegs in der Tiefe oder nach der Idee erfaſſet, ſondern daſſelbe höchſtens auf jenem Standpunkte der Reflexion begreift, wo ſich ihm unter dem Worte Moralität beſonders eine gewiſſe Gutherzigkeit oder Gutmüthigkeit in Verbindung mit einem beſchränkten oder ungebildeten Verſtande darſtellt. Wie erhaben mag er ſich, dieſer Anſicht zufolge, dünken! Beruft er ſich aber, wie bekannt, vornehmlich auf die Geſchichte; ſo iſt es, worauf er ſich ſtützet, keineswegs das Beyſpiel eines Lord Chattam, eines Bernſtorff, Necker oder Turgott: noch findet ſich in ſeiner Auffaſſung und Darſtellung der Sache irgend ein tieferer Blick in die Geſchichte, ein Hinblick auf die weitere Erfahrung, auf den ſpätern Erfolg, der eben durch die unſittliche Politik, wenn auch mittelbar oder durch eine weitere Verkettung, vorbereitet und herbeygeführt wurde. Sondern was ihm dienet oder dienen ſoll, ſind nur die Beyſpiele der Schlechten, und irgend ein glänzender Vortheil, den ſolche Verſtändigkeit in irgend einem gegebenen Zeitpunkte und ſo recht für die Zeit, die flüchtige, erſchlich oder auch errang.

Der Hauptfehler dieſer angeblichen Staatsweisheit iſt, was den Kopf oder die Theorie betrifft, immerhin dieſer, daß man als Menſch und hiemit als Denker von dem Ueberſinnlichen nicht beſtimmt, im Gegenſatze mit der materialiſtiſchen Denkart, ausgehet. Daher dann auch keine Ahnung davon, daß und wie im Reiche der Menſchheit, mit-

hin auch im Staate, ohne die Grundlage der Sittlichkeit überall Nichts dauern, überall Nichts frommen oder nützen und wahrhaft beglücken könne! — Bloß ſcheinbar, flüchtig und nichtig iſt ohne dieſe Grundlage jedes Andere, das Verſtändige ſowohl als das Sinnliche. Alſo fällt jenes ſowohl als dieſes in die Kategorie des Bedingten. Und ſo erſcheint, ſo bewährt ſich das Sittliche wahrhaft als das Eine Unbedingte (Abſolute). Daher kommt auch dem Sittlichen allein, in dieſem Vergleiche mit Anderem, der unbedingte Werth zu. Aber wie könnte ſolcher demjenigen einleuchten, welchem das Ueberſinnliche ein leerer Name oder ein Traum iſt?

Wohin man überhaupt in der Rechtswiſſenſchaft gerathe, wenn das Ueberſinnliche oder Göttliche, wie daran die Menſchheit Theil nimmt, und hiemit die eigentlichen Menſchenrechte nicht zuvörderſt beſtimmt erfaſſet werden: dieſes hat ſich ſo eben wieder in einem beſondern und wohl denkwürdigen Falle gezeigt. In Ancillons*) Schrift: „Ueber Souveränität und Staatsverfaſſungen" kommt ſo viel Wahres als Schönes vor. Die Richtung (Tendenz) gegen den Deſpotismus und für das wahre Beſte der Völker iſt im Ganzen hervorleuchtend. Zugleich findet ſich hier über die franzöſiſche Revolution ein Ueberblick, eine gedrängte, hiſtoriſch-philoſophiſche Darſtellung, die, meines Erachtens, zu dem Beſten gehört, was unſere Literatur in klaſſiſcher Hinſicht beſitzt. (S. 76 bis 94.) Allein indem der würdige Verfaſſer von jenem Grundpunkte abſieht; indem er denſelben überall nicht zur Sprache bringt oder mit wiſſenſchaftlichem Ernſte und ſo eigentlich geltend macht, ſchwebet ſeine Lehre von der Souveränität grund- oder bodenlos in den Lüften. Man ſieht nicht, woher nun dieſe eigentlich kommt,

*) Eine frühere, über dieſen trefflichen Denker und Schriftſteller gegebene Nachricht war (Dank der Vorſehung!) nicht gegründet: — „Zum Beſten der deutſchen Kritik und Philoſophie" (1815) S. 418.

zumal wie er S. 8 die Volks-Vernunft (!) mit derſelben in Widerſtreit bringt. Und ein beſtimmter, ein deutlicher Begriff des Volkes und dann auch der eigentlichen Volksthümlichkeit mangelt eben darum gänzlich *); Mängel, die gerade dem Leſer, welcher die Schrift würdigt, um ſo mehr auffallen müſſen.

Wie nun die Verſtändigkeit im Felde der Politik beſonders hervorſticht, und dieſe mit der Sittlichkeit oder deren Geſetze nur zu leicht in Widerſtreit geräth: ſo ſchwindet hier alles Ueberſinnliche deſto leichter aus den Augen, während der Blick des Geiſtes dergeſtalt in und über dem äußern Stoffe waltet. Aber ſo waltet er eigentlich nur im Sinnlichen, betreffe es auch Menſchen oder Staaten. Um die Menſchen drehen ſich dieſe äußern Verhältniſſe: der Menſch, d. h. das Göttliche (Ueberſinnliche) im Menſchen, kommt bey ſolcher Richtung der Politik überall nicht in Betracht. Und jeder glückliche Erfolg, jeder glänzende, nicht ohne beſondere Kunſt oder Gewandtheit erlangte Vortheil richtet den Blick von Neuem auf den Werth des Verſtändigen. So erſcheint darin das Höchſte. So mag ſich auf dem Wege der Angewöhnung ſelbſt eine Denkweiſe bilden, die mit der höchſten Aufgabe der Menſchheit im ſchneidenden Gegenſatze ſteht.

Auf ſolche Art wirket, wo ein menſchlicher Geiſt (Denkgeiſt) lange in dieſem Felde beſchäftiget ward, ſelbſt eine Art von Mechanismus. Aber wie leicht mag eine ſolche Theorie, ja ein ſolcher Verſtand die Sinnlichkeit auf Koſten der

*) Obiges Urtheil war bey wiederholter Prüfung, dem theilnehmenden Leſer entſtanden, als ihm folgende Schrift zukam: „Die Fürſten und Völker in ihren gegenſeitigen Forderungen dargeſtellt. Nebſt einer Zugabe, H... Ancillons" ꝛc. (von Hrn. Prof. Krug). Schön und gründlich, nach Maßgabe ihrer Beſtimmung! Gegen den Hrn. Akademiker Ancillon finden ſich da beſonders eben ſo treffliche als treffende Bemerkungen.

Vernunft begünſtigen! Und wo der eigentliche oder konſequente Materialismus, alſo eine Theorie, die aus dem unſittlichen Grunde ſelbſt hervorging, obwaltet: da geſtaltet ſich derſelbe natürlich zu dieſer Politik, wenn ſonſt ein vorzüglicher Verſtand, der Anlage und Ausbildung nach, ſo wie die Gelegenheit zu ſolchem Wirken, nicht mangelt. Natürlich iſt nun die verſtändige Kraft, wie dem Aeußern hingegeben, ſo auch ganz im Dienſte der Selbſtſucht. So erglänzt oder erglänzte beſonders der feinere, franzöſiſche Materialismus, wenn auch auf deutſchem Boden. Alles Andere, der Staat ſelbſt, iſt dieſer Politik nur Mittel zu dem Zwecke der Selbſtſucht. Dieſe aber hat einen geiſtigen und phyſiſchen Zweig: Hochmuth und Wolluſt, im weiteren Sinne dieſes Worts, wo dann aber natürlich der engere im Leben ſelbſt beſonders hervorſcheint. Beyde Zwecke ſind auf das Engſte mit einander verbunden. Und das vorzüglichſte Mittel dazu iſt — Geld; die Loſung: „glänzen und genießen!". Ja, welche Geſtalt müßte wohl ein Staat erhalten, in welchem dieſe Politik ein- und durchgriffe? Regieren (?) und regieren laſſen — nach jener Vorſchrift einer gemeinen Klugheit: „leben und leben laſſen" — wäre vielleicht die oberſte Maxime. Man gäbe dem untergeordneten Arbeiter Viel, um noch Mehr nehmen zu können; und man hätte ſolcher Arbeiter Viele: zu demſelben Zwecke, zum Behufe des Glanzes und — der Sicherheit in jedem Genuſſe. Aber ein ſolches Regiment forderte auch größere, vielleicht außerordentlich große, Einnahmen. So entſtände vielleicht eine Beamtenregierung, welche auf den Bürger und Bauer weit härter drückte, als ehedem die bekannten, adlichen und geiſtlichen (?) Müßiggänger. — Aber für dieſe ergäbe ſich wohl daher überall kein Beweis. — Und ſo hätten wir denn eine neue Art von Ariſtokraten.

Dagegen würden ſich vor Allem zwey Fragen erheben: 1) wie lange könnte wohl ein ſolches Regiment dauern, wenn es auch ſchon einige Zeit gedauert hätte? Denn

das Göttliche — Ueberſinnliche oder Abſolute — behauptet ja im Reiche der Menſchheit ſtets ſeine Oberherrſchaft, ſelbſt indirekter Weiſe oder, wie geſagt, durch die Zerſtörung, welche aus dem Schooße der Unſittlichkeit, troz jeder Larve, Schminke und Klügeley, hervorbringt. — Und:

2) was ſpräche dann, über kurz oder lange, d. i. etwas früher oder ſpäter, die Geſchichte, dieſe letzte, entſcheidende Richterin im Lande der handelnden Menſchheit, zumal über diejenigen, die, auf irgend eine Weiſe, auf die würdige oder unwürdige, tief und weit gewirkt haben? Oder, was könnte da, indem die Wahrheit troz jeder Künſteley ſiegt, indem ihr Strahl auch die Wolken der feinſten Heucheley durchbricht, — was könnte da dem Griffel der Geſchichte entgehen? Und wie ſtände es dann um den Nachruhm und hiemit um den „Glanz", um die ächte, bleibende Ehre? Welche Rückwirkung, welche Nemeſis müßte da vielmehr eintreten!! —

Indeſſen hat dieſe Politik unläugbar auch einen „Centralpunkt", alſo einen Punkt der Einheit und hiemit ein „Princip": — Die Selbſtſucht; und wir haben geſehen, wie dieſer politiſche Kitt Mehrere verbinden kann. Abgeſehen von der Trennung, welche ſonſt im Schooße der Eigennützigkeit ſitzt, und freylich, ſobald die Umſtände ſich ändern, auch in dieſem Kreiſe hervorbricht; ſo findet hier wirklich eine Vereinigung Statt. Nur iſt dieſe allerdings dem Weſen nach ganz Eins mit jener, die in einer Räuber-Bande u. dgl. ſich findet. Denn die feine Sitte, welche dort an die Klugheit ſich anſchließt, *), ändert in der Sache nichts ab, und bringt folglich nur eine andere Geſtalt derſelben hervor. Das heißt in der Schulſprache:

*) Nach dem anderswo Bemerkten: „Klugheit und feine Sitte ſind die Pole des Lebens" ꝛc. Und Sittlichkeit, Religion? Ah pah Sittlichkeit, Religion"! ſprach ein ſolcher Politiker ſo recht im Tone und mit der Miene der Geringſchätzung, der Wegwerfung.

einen formalen, aber ja keinen realen Unterſchied. — Bey ſeinem Princip oder Grundſatze (?) iſt unſer Politiker von dem Aeußern, alſo von dem, was da kommt im Fluſſe der Zeit, ſchlechthin abhängig. Es gilt von ihm recht eigentlich: „Kommt der Tag, ſo bringt der Tag". Stellt er noch ſonſt über irgend Etwas ein „Princip" auf; ſo iſt's nicht im Ernſte: es iſt nur ein ſogenanntes. Daher kann er daſſelbe ohne Scheu, ſobald in dieſen Verhältniſſen eine Aenderung vorgeht, zurücknehmen, ja ſelbſt für ein „Vorurtheil" erklären, oder ein ſolches mit feſter Stimme, mit vornehmer Miene und mit dem vollen, ſprechenden Ausdrucke der Geiſtesüberlegenheit irgend einem Andern vorwerfen, der noch jetzo daſſelbige Princip als ſolches feſthalten will, weil und ſofern es, nach ſeiner Anſicht, in der Natur der Sache, und zwar immer höhern, überſinnlichen, in der Natur des Rechtes, der Sittlichkeit, der Religion u. ſ. w. ſich gründet. Ein ſolches Feſthalten iſt ihm eine baare Beſchränktheit, höchſtens Eigenſinn. Und er würde höchlich proteſtiren, wollte man ihn der Inkonſequenz beſchuldigen. Sein Zweck iſt ja immerhin derſelbige: dieſem ſoll ja alles Andere dienen, ſelbſt die Formen oder Formeln der Sittlichkeit und Religion, je nachdem gerade das eine oder das andere Wort an der Tagesordnung (!) oder — Mode iſt. Man kennt den neuern Wechſel in Abſicht der Religion und Moral: auch dieſes Spiel der Zeit weiß unſer Politiker zu benutzen. Sein Grundſatz, ein untergeordneter (abgeleiteter), iſt hiebey jene Gemeinheit: „Mundus — populus — vult decipi, decipiatur ergo." Auch würde er hiebey den Vorwurf der Lüge und Heucheley keineswegs dulden. Denn was iſt „Lüge", was „Heucheley, wenn es keine — Wahrheit *) giebt, wenn nur das Sinnliche, dieſes Fließende, Kommende und Gehen-

*) „Was iſt Wahrheit? „In welchem Tone, mit welcher Miene fragte oder ſprach dieſes wohl jener römiſche Landpfleger, indem er — hinausging?

de, „Realität" (!) hat, wenn ſelbſt das Recht, im Unterſchiede von der Gewalt oder bloßen Macht, kein Ueberphyſiſches iſt, kurz wenn das Ueberſinnliche ſchlechthin (überhaupt) für eine „Chimäre", und die — Tugend wie die Wahrheit für einen „leeren Namen" oder höchſtens für eine Schaumünze erklärt wird. Um ſo mehr iſt natürlich, im Sinne dieſer Politik, die Gottheit nichts weiter als ein Wort (un terme"). Und wer, etwa gedrungen von einem tiefen Gefühle, ſich auf „Gott" beruft, dergeſtalt bezeugend ſeine Wahrhaftigkeit: gerade der iſt in den Augen eines ſolchen Politikers, zumal des feinern dieſer Art, entweder ein Dummkopf oder, wenn er ihm ſonſt Talent zugeſtehen muß, ein Heuchler, der es wagt, dergeſtalt ihn, den vornehmen oder mächtigen, zu betrügen. So konſequent iſt allerdings dieſe Politik.

Aber das Göttliche, das Ueberſinnliche in jeder Geſtalt oder beſondern Erſcheinung, behauptet ſeine höhere Macht im Reiche der Menſchheit, ſelbſt in dieſem Fluſſe der Zeit. Mag der feine, aber bloße, Politiker über die metaphyſiſche Wahrheit ſpotten: der hiſtoriſchen Wahrheit, welche nach der tiefſten Anſicht nur ein Reflex der erſteren iſt, kann er nicht entgehen. Wie ſcharf faſſet ihn die Macht derſelben! Wie kann er ſich der Konſequenz, welche damit verknüpft iſt, entziehen? — Auch behauptet die Tugend ihren höheren Werth, eine Macht, die ihrer Würde entſpricht, troz jeder menſchlichen Beſchränktheit. So zeiget ſie eine Brauchbarkeit, die unſer Politiker ſchätzen muß; ſo erhält ſie ein Anſehen, welches er, wegen der Folgen, wohl ſcheuen muß oder auch, unter gewiſſen Umſtänden und Verhältniſſen, zu ſeinem Zwecke benutzen kann. Willkommen iſt ein ſolcher Arbeiter ſodann jener Politik, zumal wenn ſie von dem Unſittlichen, Lüderlichen, Faulen, Beſtechlichen u. ſ. f. öfters betrogen ward. Und das Recht, iſt es nicht, troz jeder Unvollkommenheit dieſer Formen und Normen, auch poſitiv oder formal, eingebildet in dieſe bürgerlichen Geſtalten, in dieſe organiſchen Geſetze, und ſo feſtgeſetzt in dieſem

Kreiſe der Menſchheit? Daher die Gerechtigkeit in demjenigen Sinne, der eben ſo gültig und ſchön als poſitiv iſt („Juſtiz“). Wie erſcheint nun, indem ſie bald mit der Wahrheit, bald mit der Tugend, bald mit dem Rechte in Widerſtreit geräth, jene Politik? Da giebt es fürwahr Inkonſequenzen und grobe Widerſprüche; da kommen Erſcheinungen, die eben ſo komiſch, eben ſo lächerlich als ärgerlich oder empörend ſind. Wie muß der Politiker, der feinſte dieſer Art, ſich winden und drehen! Und wie unzureichend, wie dürftig erſcheint gleichwohl das geprieſene „Savoir faire“! Schwebet man ſo frey über dem Aeußern? Beherrſcht man dergeſtalt alle dieſe Verhältniſſe? So erbärmlich, ſo arm und verlaſſen iſt ſie dann in der That, die ſtolze Politik. Was ihr im Gedränge noch übrig bleibt, iſt höchſtens — wo ſie nicht etwa einen „Gewaltsſtreich“ führen oder „anbringen“ kann — die Sprache des Hochmuths und der Grobheit. Geſetzt, es halte ſich Jemand ſtrenge an die hiſtoriſche Wahrheit und an die Konſequenz, welche damit verbunden iſt: ein Machtſpruch, eben ſo grob als ſtolz, ſchlägt das Ganze nieder, und ſtempelt es vielleicht, wie einfach und offen auch die Sache dargelegt ſey, zur „Unwürdigkeit“. So möchte die unſittliche Politik ſelbſt hier noch eine ſittliche Formel benützen; oder — ſie präget das Wort in ihrem Sinne. Dann iſt, wer auf der Wahrheit und hiemit auf ſeinem Rechte beſteht, nicht „unartig“? Und iſt der Unartige kein Unwürdiger oder — kein Unverſtändiger, ſey es auch daß er bey ſolcher Sprache für Wahrheit und Recht das Beſte der Menſchheit, mithin auch das wahre Beſte des Staates, ſelbſt deſſen wahre, bleibende Ehre, beabſichtigt habe? Denn welch ein Nachruhm, wenn ſo Etwas, über kurz oder lange öffentlich würde?!

Dahin führt die Ueberſchätzung des Verſtändigen, dahin deſſen Trennung von dem Sittlichen im Staate, zumal in dem höheren Kreiſe deſſelben. Und welche Einheit mit dem Pfaffen, dem der Weltling (Aufklärling) ſo gerne den

Betrug und die Heucheley vorwirft! — Nur mit dem würdigen Geiſtlichen, dem er denſelben Vorwurf macht, hat er nichts gemein.

Eine beſondere Gefahr, das Verſtändige oder Verſtandesweſen zu überſchätzen, verband ſich mit der Aufklärung, die vor 15 bis 20 Jahren in mehr als Einem Theile unſers deutſchen Vaterlandes theils aufblühte theils vorbereitet wurde. Eben in dieſem ſiegreichen Kampfe mit der Superſtition, Möncherey, Pfafferey u. ſ. w. ging die Kraft des Verſtandes glänzend hervor; und ſo erglänzte vornehmlich deſſen Werth! Aber man weiß, wie leicht unter dieſem Kampfe die Religion ſelbſt, in ihrem tiefſten Verbande mit der Sittlichkeit, litt. Auf dieſem Wege verband ſich mit einer deutſchen Aufklärerey — unbeſchadet dem Werthe und jedem Verdienſte der deutſchen Aufklärung ſey es bemerkt! — der feinere, franzöſiſche Materialismus, ſo wie ſich dieſer ſchon früherhin theils eingeſchlichen theils eingedrängt hatte, beſonders unter den höheren Ständen, und zum Theile ſelbſt in der gelehrten Welt. — Dieſer Gegenſtand ward dem Verfaſſer auf ſeinem Lebenswege beſonders nahe gelegt *); und nach ſo

*) „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren. Ein Verſuch zum Behufe der höheren Kultur", München 1801 — 2te Auflage 1804 —; „Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur ſittlichen", München 1802 (ein Theil dieſer Schriften iſt ſchon vor 18 bis 20 Jahren erſchienen, in dieſem und jenem vielgeleſenen Journale jener Zeit, z. B. der „Deutſchen Monatſchrift"); und: „Ueber den Geiſt der Verbeſſerung im Gegenſatze mit dem Geiſte der Zerſtörung", daſelbſt 1805, 2. B. Gegen das bekannte Treiben des Partheygeiſtes, von mehr als Einer Seite, verweiſe ich bey dieſer Schrift auf deren Recenſion ſelbſt in der — Jenaiſchen Allg. L. Z. 1806, April. (Man weiß, wie die Identitätslehre ſchon damals ihr Weſen in dieſer Zeitung trieb.)

geraumer Zeit darf er — mit ſolchem Blicke auf Deutſchland — wohl fragen: was ſpricht, was lehrt nunmehr die Erfahrung? Wie kommt auch hier die Geſchichte zur Philoſophie? Wie oder wie weit ſchließt jene ſich bereits an dieſe (als lautſprechende Zeugin) an?

Wo die einſeitige oder negative Aufklärung vordringt: da heißt natürlich, dem Freunde und Beförderer derſelben, gerade die Erleuchtung, welche von dem tiefſten Grunde der Menſchheit ausgehet und ſo poſitiv iſt, — „Ultra-Aufklärung, Ultra-Philoſophie“ u. ſ. w., zumal wenn die Philoſophie nun weiter auf eine konſequente, harmoniſche und allumfaſſende Anſicht und Anwendung des Einen dringt, worauf jede Würde, jeder Adel und jedes Heil der Menſchheit beruhet.

Die Philoſophie hat, in dieſem Gebiete der Erſcheinungen, eine negative Seite, die wohl ſchätzbar iſt, eben indem ſie bekämpft und nieder reißt, was nicht ſtehen oder nicht wirken ſoll. Von dieſer Seite iſt ſie dem einſeitigen Aufklärer willkommen. Aber ſobald er zu ſeinem Zwecke gelangt iſt, wird ſie weggelegt wie ein ausgebrauchtes Werkzeug oder gar weggeworfen, bekämpft, getadelt oder verſpottet wie ein tolles oder giftiges Weſen. Solche Behandlung widerfährt der Philoſophie und hiemit, nach einem innern Verbande, der wahren oder eigentlichen Aufklärung gerade da, wo nun wahrhaft gebaut werden ſoll, wo ſie ihre ſchönſte Seite, ihr innerſtes und ſchönſtes Leben entwickeln möchte.

Aber wie in jener Aufklärung die intellektuelle Kraft ſich gezeugt und bewährt hat: ſo verbindet ſich nun mit derſelben die gedachte Politik. So dringt dieſe wiederum vor. Dieſe ſoll gegen die Hinderniſſe, Verwickelungen u. ſ. w., die jene natürlicher Weiſe nach ſich zieht, den Rath und das Heil ſchaffen. — Daher wird der politiſche Geſichtspunkt als ſolcher für den höchſten erklärt; daher wird dieſem Geſichtspunkte alles Andere unterworfen, ſelbſt die

„Scienz" — um mit Göthe zu reden — und die Juſtiz. So bildet ſich die ſogenannte „höhere Staatsraiſon", welche über die Gerechtigkeit ſelbſt, in der bekannten Form, weg- gleitet und wegtritt*). Und ſo iſt ferner kein Gedanke dar- an, daß

1) jeder Menſch als Perſon oder Selbſtzweck behandelt werden müſſe, daß im Staate, nach deſſen wohl gültiger Unterſcheidung von der Despotie, hierin ſchlech- terdings keine Ausnahme Statt finden könne; und wie

2) das wiſſenſchaftliche Leben ſich im Elemente der Freyheit geſtalte, wie es fortſchreite, und wie da insbe- ſondere kraft der Wahrheit jede Disharmonie immer mehr verſchwinden könne und müſſe, während ein hochfahren- der Sinn und despotiſche Formen, welche der Poli- tiker

*) Eine Thatſache — woher oder aus welchem deutſchen Lande, thut hier nichts zur Sache —: Ein vortrefflicher junger Mann wird als „Acceſſiſt" einem Rathe „beygegeben"; lez- terer hat die Pflicht, die Arbeiten deſſelben in der „Seſ- ſion" vorzulegen, und ſo deſſen Werth der höhern Stelle be- kannt zu machen. Der junge Mann hat, außer ſeinem Ta- lent und ſeinen Kenntniſſen, keine Stütze, keine Familien- verbindung; und er wendet den Reſt ſeines väterlichen Ver- mögens auf, um diſen „Acceß nehmen" zu können. — Was thut ſein „Rath"? Er ſchreibt die Aufſätze des Acceſſiſten ab, giebt ſie für die ſeinigen aus, und indem er, ſie herab- leſend in der Sitzung, reichliches Lob einerndtet, nimmt er ſolches beſcheiden an, hinzufügend mit eben ſo beſcheidener Miene: „Ja, ich muß ſchon Alles ſelbſt machen; denn mein Acceſſiſt iſt ein Eſel"!! — Ein edler Mann, der höher ſtand, hat jedoch den vortrefflichen jungen Mann gerettet. — Aber was iſt ſeitdem jenem Politiker noch gelungen! .... Wie lange noch? Man bedenke wohl: es giebt eine höhere Nemeſis! Die Geſchichte ſelbſt ſchweigt nicht immer: und weit reichet ihr Arm, ihre Macht im Dienſte der Wahrheit.

tiker nach ſeinem Vorbilde in andern Fächern hier einführen oder aufdringen will, jedes höhere und ächte wiſſenſchaftliche Leben, zum Nachtheile des Staates, überall bloß erſticken können und müſſen.

Aber freylich, wo eigentlich die Abſicht „zu glänzen, nicht zu nützen" obgewaltet hatte: da wäre dieſe politiſche Behandlung der wiſſenſchaftlichen Inſtitute ganz folgerecht; da müßte ein ſolches Verfahren eintreten, eben nachdem und weil jene Aufklärungsweiſe ſo manche Schwierigkeit, ſo manche Verwickelung herbeygeführt hätte. Aber was müßte dann weiter folgen? Die Maxime des Edeln, ja die Loſung jedes Würdigen iſt: „zu nützen, nicht zu glänzen"; und — der Glanz folget von ſelbſt. Dort aber müßte, kraft der Natur der Dinge, jener Glanz, den etwa im Anfange oder früherhin dieſe Politik, dieſe Kunſt und Heucheley erlangt hätte, in der Folge von dem baaren Gegentheile verſchlungen oder weit überwogen werden.

Dahin kommt man, wofern die Wiſſenſchaft auch nur (oder vornehmlich) in dieſer Hinſicht für den „Staat" nichts weiter ſeyn ſoll, als — nach einem Worte von Schiller — „eine fette Kuh". Nimmer mag ſie dann dem Staate oder Staatsmanne wahrhaft nützen, zumal da und wie ſelbige in Abſicht der wichtigſten Einrichtungen, Geſetze und Anſtalten ihm vorarbeiten ſoll. Oder wer iſt unfehlbar? Wer nicht beſtimmt zum Vollkommnern? — Und nimmer mag ein Erfolg dieſer Art ohne die freye Forſchung und Mittheilung erreicht werden.

Noch mehr! Gilt von jener Aufklärung nicht, was aus ihrer Seele genommen ward: „Wir haben kein gutes Gewiſſen"? Dadurch geräth ſie, in ſolcher Verbindung mit der Politik, zu Zwangs-Maßregeln, welche ſie mit der alten Obſkuration, Pfafferey und Ariſtokratie ganz auf Eine Linie ſtellen; ja ſie macht vielleicht Einſchränkungen, die nicht einmal im Lande des jeſuitiſchen Obſkurantismus Statt fanden. So auffallend treffen dann die Extre-

me, wenigſtens in der Sache ſelbſt, wieder zuſammen: der Aufklärling und der Finſterling *)!

Aber dadurch ſoll dem Treiben der Leidenſchaft unter der Firma oder dem Schutze der Wiſſenſchaft keineswegs das Wort geſprochen, noch die Politik, wie ſolche auf dem ächten Grunde wohl eintreten kann, von der höhern, weiſen und zweckmäßigen Leitung wiſſenſchaftlicher Inſtitute ausgeſchloſſen ſeyn.

Auch iſt nicht zu vergeſſen, wie ſelbſt dem Beſſern, der im Felde der Politik, Diplomatik u. dgl. lange gearbeitet hat, und dem Vieles in ſeinem Fache gelungen iſt, eine Art von Angewöhnung an dieſen Standpunkt, ja eine Art von mechaniſcher Denkart in dieſer Hinſicht entſtehen konnte. Welcher Kopf, ſey er auch wahrhaft ausgezeichnet an ſich, iſt über ſolchen Einfluß des Aeußern, über ſolche Macht der Natur außer und an ihm gänzlich erhaben? Und wenn nicht zu läugnen iſt, daß er ſodann leicht über ſeine Sphäre hinausgreifen, daß ihn wohl auch Dünkel, Hochmuth u. dgl. beſchleichen könne: ſo iſt doch zugleich wahr, daß, wo der beſſere, ſittliche und hiermit wahrhaft humane Sinn ſonſt wirklich obwaltete, das einzelne ſcharfe Wort, oder ein Schritt, ein Mißgriff dieſer Art keineswegs entſcheide. Das Beſſere kann und wird folgen.

Wo hingegen die bloß negative Aufklärung waltete und, wenigſtens ihrem Geiſte nach, beſteht: da wird insbeſondere der feinere Aufklärling mit dem feinern Finſterling' einer früheren Zeit ſich verbünden (alliiren). Es iſt der politiſche Kitt, es iſt derſelbe Geiſt, was ſie verbindet. Dadurch beſtand längſt eine Art von Wahlverwandtſchaft, ja ein geheimer Bund, welchen nur das widerſtreitende Intereſſe unter jenen frühern Verhältniſſen nicht zum

---

*) Um jedem Seitenblicke, der bey dieſem Blick' auf das Allgemeine oder Ganze nicht Statt haben ſoll, wollen wir nicht (wenn auch mit Kant) ſagen: Illuminatismus und Obſkurantismus — oder Jeſuitismus? —

Vorſchein kommen ließ. Alſo dadurch war das Bündniß (die neue, aber ja nicht „heilige, Allianz") längſt vorbereitet. Und wie nun die beſagte Aufklärung auf ihrem Wege in ihre eigenen Folgen ſich immer mehr verwickelte, während der Ruhm, jener früherhin erlangte, ihr ſtets mehr entflöge, oder gar das baare Gegentheil hereinbräche: ſo würde der Aufklärer natürlich, theils durch ein politiſches Bedürfniß, theils durch eine Art von Mechanismus, zu ſeinem ehmaligen Gegner ſelbſt hingezogen. Um ſo mehr dürfte ſich nun auch die Sympathie äußern, während die bekannte Feinheit, eine äſthetiſche ſowohl als jene intellektuelle, einen neuen Kitt gewährte. Selbſt jenes Pſychologiſche: „Similis simili gaudet" würde ſich hiebey bewähren. So viel erhellt, wie man ſieht, aus der Natur der Sache. Aber geſetzt, es käme nun dahin, daß Solche, die ehedem als feine oder feinere Obſkuranten, als Gegner des Lichtes, der guten Sache u. ſ. w. von den Geſchäften entfernt wurden, jetzo — nachdem ſie mehrere oder gar viele Jahre „geruht" hätten — eben die bürgerliche Auszeichnung erhielten, welche nur dem ausgezeichneten Verdienſte beſtimmt ward: welche Erſcheinung *)!! Und wäre nun da ſchlechthin kein Widerſpruch, ſchlechthin keine Inkonſequenz, wie konſequent auch die Sache aus dem politiſchen Geſichtspunkte und in dieſem Laufe der Zeit ſcheinen möchte? — Geſetzt ferner, es lebte Jemand bey einer großen Beſoldung **) und vielleicht eben dadurch verführt,

*) Soll denn, was ſchon vor 14 Jahren geſchrieben ward, zur — Prophezeihung werden? (.... Führt die Aufklärung ꝛc. ? S. 167.)

**) Sollte denn — das Uebrige gleichgeſetzt! — dem Unverheyratheten („Hageſtolz") oder dem Kinderloſen eine eben ſo hohe Beſoldung, als dem Vater mehrerer Kinder ... zukommen? Welche Mißklänge müſſen dann in der Wirklichkeit vorkommen! Iſt dieſe Ungleichheit, dieſes Mißverhältniß nicht öfters empörend? Und warum könnte die geſetzgebende und ausführende Klugheit nicht bewir-

träge oder nachläßig in ſeinem Kreiſe dahin, entzöge dem beſtimmteſten Berufe ſelbſt immer mehr Zeit, würde ſo durch Wohlleben, Ausſchweifung, Hurerey, Ehebruch ... immer mehr berüchtigt, aber gleichwohl irgend einem Anderen, der bey einer tadelloſen Aufführung den Geſchäften eines ähnlichen oder auch des nämlichen Berufs ſeit vielen Jahren raſtlos gelebt hätte, mehr als Einmal vorgezogen *): welchen Eindruck müßte dieſe Erſcheinung auf den partheyloſen Zuſchauer, auf jeden Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit machen? Was aber die „Konſequenz" betrifft; ſollte man annehmen, daß hiebey das „Similis simili gaudet" ſeinen ſtillen, aber ſehr wirkſamen, Einfluß ausgeübt hätte? — Und wenn jetzo gegen das Beſte, was in der ſchönern Epoche der Aufklärung ſein Daſeyn erhielt, Kaltſinn einträte; wenn ſelbſt eine Art von „retrograder Bewegung (nicht ohne geheimen Einfluß jener neuen Verbündeten) erfolgte, und ſelbſt oder zuerſt das Beſte, das Erwünſchteſte und Beglückendſte von Allem zurückgenommen würde; ja wenn etwa nach der wehmüthigen Aeußerung: „Es war ſo ſchön, welche Hoffnungen ...!", ſelbſt ein Höherer mit Nachdruck einfiele: „geweſen, geweſen mein Freund"! dann hätte offenbar, wäre anders ſo viel wahr oder unläugbar, das

---

ken, was an ſich ſo zweckmäßig erſcheint? O es kommt bey gar Vielem nur darauf an, ob man — will!

*) „Eine Regierung dankt nicht", ſpricht vielleicht ein Politiker, wohl erkennend, aber ſo kurz als ſtolz abweiſend, eine raſtloſe und vieljährige Berufsthätigkeit (Thätigkeit im Staatsdienſte). Aber wozu dann die bekannten „Inſtitutionen"? Zum Behufe der beſagten Selbſtſucht unter den Leitungen jener Politik?? Aber dann welch' ein Spiel der Willkühr, und — welche Mißgriffe, welche komiſche und widerliche Phänomene! Kraft jener Konſequenz, die im Weſen der Menſchheit ſich gründet, müßte Solches hervorkommen. Dabey welch ein Spiel der Heucheley mit den Worten „Verdienſt" und „Tugend„! Und was würde die Geſchichte, über kurz oder lange, hierüber ſprechen?

Princip der Zerſtörung in ſeinem innerſten Bunde mit jenem der Verfinſterung die Oberhand erhalten *).

Aber dieſe Darſtellung der Sache ſoll die politiſche Schwärmerey auf keine Weiſe begünſtigen:

1) Man bedenke wohl, wie viel dazu gehöre, irgend einen Mann, welchen die Vorſehung auf einen ſo hohen Poſten geſtellt hat, recht zu beurtheilen, — alle dieſe, öfters ſo verwickelten und zarten, Verhältniſſe zu überſchauen und zu durchdringen;

2) man erwäge, was und wie viel der Drang der Zeit herbeyführen kann, und wie auch die ächte Klugheit oder Politik, alſo ſelbſt um der guten Sache willen, nachgeben möge, dürfe oder müſſe; und

3) man bedenke wohl, daß und wie noch immer Beſſeres nachfolgen kann, zumal wo ſonſt Treffliches vorliegt, und wo insbeſondere auch ſo mancher ſchöne Zug der Liberalität **) und der Humanität ſelbſt vorleuchtet.

Nur von dem eigentlichen Materialismus, ſey es in deutſcher oder in franzöſiſcher Geſtalt, und ſo wie derſelbe mit dem Egoismus ganz in Eines zuſammenfällt, „ſtehet überall nichts (wahrhaft) Gutes zu erwarten", trotz je-

---

*) Im Königreiche Bayern iſt jüngſthin — durch das k. General-Commiſſariat des Iſarkreiſes — eine vortreffliche Erklärung gegen gewiſſe neue Attentate des Aberglaubens erſchienen.

**) Der Juriſt, welcher eine abſolute Geſchloſſenheit des Staats annimmt, und ſo die Freymüthigkeit des Schriftſtellers ausſchließt oder ſchlechthin beſchränkt, ſetzet ſich mit dem kirchlichen Hyperorthodoxen in Eine Klaſſe, und wird grauſam wie dieſer. — Ob in einer Schrift Wahrheitsliebe, oder irgend eine unreine Triebfeder walte, erhellt leicht aus dem Geiſte des Ganzen. Und allerdings kann nur dem (irgend Einem,) der ſich in ſeinem Lebens- und Berufskreiſe bewährt hat, ein außerordentlicher Schritt in dieſer Hinſicht auf den Staat verſtattet (oder verziehen?) werden.

der Feinheit und Raffinerie. Ein ſolcher Politiker hat allerdings ſeine eigene Theorie. Vermöge dieſer behagt ihm unter den bekannten deutſchen Syſtemen einer ſogenannten Zeitphiloſophie beſonders und vornehmlich dasjenige, in welchem der Grund oder die Wurzel die Natur (Φυσις) iſt, und der Verſtand auf dieſem Grunde kulminirt. Auch hier waltet ein innerer Bund oder, wenn man lieber will, eine „Wahlverwandtſchaft", ſey es nach Göthe oder nicht; und möchte auch dieſelbe nur im einzelnen, ausgezeichneten Falle ſich vorläufig äußern. Auf das Phyſiſche bauet ja eigentlich auch unſer Politiker; und es muß ihm gefallen, wenn das „Gefühl" und der „Glaube" ſo recht derb und kräftig weggeworfen, oder als Schwachheit, Plattheit, Gemeinheit, höchſtens als eine mindere Stufe, welche da, wo das Rechte eintritt, verſchwinden müſſe, erkläret wird. Kommt aber dabey, ſonſt oder nebenher auch eine religiöſe und ſelbſt eine myſtiſche Formel vor; ſo nimmt er auch dieſe im Geiſte ſeiner Theorie, — als Maske oder Schminke um der Schwachen am Geiſte willen, und ſo vielleicht ſelbſt als einen ausgezeichneten Zug der Klugheit, der Politik. Man weiß ja, wie unſer Politiker die religiöſen und ſelbſt die moraliſchen Formeln als — Floskeln zu benutzen verſteht, wo immer ſo Etwas Noth thut, oder zum Zwecke führt! Eben jene Erklärung gegen den Glauben und das Gefühl iſt ihm ein Beweis und Bürge für ſeine Auslegung. Denn das Gefühl iſt ihm die Geburtsſtätte der Schwärmerey, dieſe aber mit Phantaſterey und Dummheit ganz Eins; und der Glaube heißt ihm nicht mehr als Aberglaube, dieſer jedoch, ſelbſt unter dem Namen Religion, nur als Kappzaum des Volkes ein — Hebel oder eine Maſchine des Staats. Natürlich ſoll, da ihm Volk und Pöbel Eins ſind, dieſer Staatshebel nur ſo lange gelten, bis jene ſogenannte Aufklärung die Religion oder den Glauben „ausgeklärt" hat.

Zwey Punkte verdienen bey dieſer Wahlverwandtſchaft zwiſchen Politik und Philoſophie (?) eine beſondere Auszeichnung:

1) Einem ſolchen Politiker mußte es, eben nach dem alten und ſcharfen Gegenſatze der Moral mit jener Politik, beſonders zuſagen, wenn der neue Syſtematiker die „Moralität“, die „Sittlichkeit“, ꝛc. niederriß, und dafür die „Sitte“ aufſtellte, wenn auch — mit jener politiſchen Tendenz — die „heilige“; und beſtimmter ſprach ihm ohne Zweifel jener Freund des Syſtems, welcher „die Sitten“, im ſchneidenden Gegenſatze mit der Sittlichkeit, aufgeſtellt und — empfohlen hatte. Denn ſo gewann er die bloße Sitte, die bekanntlich nichts weiter iſt, als ein Angebilde des Aeußern, ein Kind der Erziehung, der Uebereinkunft („Convention“) und der Angewöhnung, kurz derjenigen Ausbildung, die auf dem Phyſiſchen und Verſtändigen allein beruht. Nur die äſthetiſche Bildung oder Kultur — „Politur“ — wird dabey noch gefordert, ſoweit ſie nämlich bloß formal iſt, gleich dem Verſtändigen (Logiſchen) in ſeiner Art. Und ſo fand ſich denn zur Klugheit, jener Tochter des Verſtandes und der Sinnlichkeit, auch hier die feine Sitte: darin erſchienen dann wieder, wenn auch nicht gerade mit dieſen Worten, „die Pole des Lebens“ in jeder Hinſicht, und ſo insbeſondere die erſten Hebel des Staates. — Und:

2) Da gleichwohl die Worte „Sittlichkeit, Moralität, das Moraliſche“ ꝛc. nun einmal in der Sprache ſo tief ſitzen oder wurzeln, daß man vernünftiger („verſtändiger“) Weiſe nicht hoffen kann, dieſelben jemals ganz aufgehoben und vertilgt zu ſehen; ſo mußte es unſerm Politiker ſehr, und vielleicht mehr als jedes Andere, wohl gefallen, daß der Syſtematiker, bey der letzten, durchgreifenden Entwickelung ſeiner Lehre, auf dem objektiven oder (?) phyſiſchen Grunde das „Verſtändige“ oder (?) Subjektive, das „Intelligente“ oder, was da offenbar Eins iſt, das Intellektuelle ſelbſt als das „Sittliche, Moraliſche“, und ſo zugleich als das „Göttliche, Heilige, Himmliſche“ u. ſ. f. emporſteigen ließ *)! Was liegt am Worte? Auf die Sache

*) Was über das „Identitätsſyſtem“ früherhin, nach deſſen Konſequenz, ausgeſprochen ward, liegt nunmehr auch die-

kommt es an. Und in einer bekannten Theorie galt ja lange: „Der Zweck heiligt die Mittel". — So erſchien ſich denn jene Politik nicht nur als reine (bloße) Verſtändigkeit, ſondern auch „vergöttlicht" oder als die eigentliche Göttlichkeit. Und wie ſehr mochte nun dem Hochmuthe der „Gott" ſchmeicheln. Wie viel leichter mochte ſich derſelbe zum Uebermuthe geſtalten, wegwerfend und niedertretend jedes Andere und wohl auch jeden Anderen, wofern nicht eben der Zweck, der Eine politiſche, einen anderen Ton und eine andere Miene, d. i. die Maſke der Höflichkeit, der Freundlichkeit und der Humanität ſelbſt, gebot! Jeder denkende Freund der Wahrheit, im Gegenſatze mit dem Schein',

ſtoriſch, ſelbſt als Thatſache, vor. Und auch ſo mag die Geſchichte an die Philoſophie ſich anſchließen. Aber noch muß, gegen jeden Mißbrauch und jeden Mißverſtand, erinnert werden: 1) dieſes Urtheil läugnet nicht jede oder irgend eine anderweitige Kenntniß, in ihrem Umfange und in ihrem Werthe an ſich; und 2) es betrifft nur den Denker, nicht den Menſchen, die Lehre, nicht die Geſinnung. Ja wenn ſonſt, wo immer, eine geheime, poetiſche oder gemüthliche Unterlegung des Göttlichen vorkommt: wem ſollte dieſe Erſcheinung nicht herzlich willkommen ſeyn? Denn ſpricht ſolche Aeußerung gleich nicht für die Konſequenz und hiemit für die Wiſſenſchaft: ſo weiſet ſie doch auf den tieferen Grund der Philoſophie, wenn auch ſodann verwirrend Leben und Wiſſenſchaft, Poeſie und Philoſophie. — Dabey fodert aber die hiſtoriſche Wahrheit noch die Bemerkung: nicht auf der ſpekulativ-phyſikaliſchen, ſondern auf der äſthetiſchen oder poetiſchen Seite der „Schule", die man ſo unbeſtimmt „die neue" genannt hat, findet ſich „das Gefühl, der Glaube, die Demuth, die Gemüthlichkeit, Innigkeit" u. ſ. f. Dieſe Erſcheinung ehret den deutſchen Genius. Und wenn ſie zugleich das andere Extrem, den Myſticismus, begünſtigte: ſo bedenke man, ob nicht in der Myſtik, nach deren Unterſchiede von der Aufklärerey, das tiefere Wahre, ja das Erſte, was Noth iſt, ſich finde?

ſey es auch der glänzendſte, müßte einem ſolchen Politiker ein Dorn im Auge ſeyn.

Was allen deutſchen Aufklärlingen, Klüglingen, Weltlingen u. ſ. w. mächtig ins Auge ſtach, iſt der neue heilige Bund („la sainte alliance"), dieſe ſo ganz ausgezeichnete Erſcheinung unſerer Zeit. Man kennt die große Zahl jener Halbgebildeten, d. i. (nach der tiefſten Anſicht der Sache) Halbwilden oder, wie ſie wähnen, Hochgebildeten, zumal wie ſie an den bekannten Götzen des Tages ſich angeſchloſſen hatten, verehrend und anbetend in dem, nachher eben durch ſeine Unſittlichkeit ſo recht ſichtbar geſtürzten, Idole das Muſter der Politik. Wie nun da, bey jener neuen Erſcheinung, dieſe Helden der Aufklärung und der Welt ſo muthig, ſo laut und keck mit „Kapuzinade, Pfafferey, Frömmeley Alt-Weibergeſchwätze" u. ſ. w. um ſich werfen, nicht etwa nur im vertrautern Kreiſe, ſondern auch öffentlich, in Geſellſchaften, an Tafeln und dergl.! Das war konſequent. So mußte jener heilloſe Weltgeiſt, der jedoch keinesweges „Zeitgeiſt" oder auch nur der Geiſt unſerer Zeit (ſo ſchlechthin) genannt werden ſoll, ſich ausſprechen. — Jedem denkenden Freunde des Beſſern erſchien aber wohl gerade in dieſer neuen Allianz ein ſchöner, ja ein herrlicher Wendepunkt unſerer Zeit, eine vortreffliche Rückwirkung (Reaktion) eben gegen jene heilloſe, von der Sittlichkeit getrennte Politik, wie ſolche unter ſogenannten Geſchäfts-, Welt- und Staatsmännern nur zu lange ſchon, praktiſch und leider auch theoretiſch, gegolten hatte. Denn

I. eine bekannte, ſymboliſche Einkleidung konnte wohl den nüchternen Denker nicht ſtören: im Ganzen iſt die moraliſche Grundlage aller ächten, gültigen Politik, eben ſo beſtimmt als kraftvoll ausgeſprochen und hervorgehoben. Dieß mußte ihm wohl thun, mochte ihm auch eine ſolche Sprache, in einer Staatsſchrift, im Anfang' auffallen. Selbſt das Ungewohnte, nach dem Treiben jener heil- oder gottloſen Politik, konnte dieſen Eindruck zunächſt veranlaſſen. — Und

II. der Zweifel, ob da nicht wieder bloß ein neues Spiel der alten Politik, d. i. der Heucheley, obwalte, konnte wohl nicht eintreten oder, wenn er ſich auch, eben wegen jenes ſo bekannten Treibens, regen wollte, nicht aufkommen und beſtehen. Denn wem es nicht herzlicher Ernſt mit der Sache iſt, der führet nicht dieſe Sprache. Wer glänzen will, weiß ja, daß man durch ſolche Grundſätze ſo wenig als durch dieſe Sprache der ſogenannten großen und aufgeklärten Welt ſich empfiehlt. Alſo hätte die Stifter dieſes Bündniſſes der alte, unreine Geiſt *) getrieben: nimmer wären ſie, bey dem bekannten Zuſtande der Kultur, auf ſolche Art aufgetreten **).

Ja, ſo mochten aufgeklärte Freunde des Beſſern ingeheim jubeln, während Aufklärlinge laut ſpotteten und ſchimpften. — Auch dem dogmatiſirenden Pfaffen mochte ein Bund, welcher die „Nichtkatholiken" mit dem „Katholiken" dergeſtalt, zumal unter dem Gemeinworte des „Chriſtlichen" und Heiligen, verband, keineswegs behagen. Und was würde ſelbſt ein Oberprieſter, deſſen Herz gut, fromm und wahrhaft chriſtlich, deſſen Kopf aber dogmatiſch beſchränkt wäre, zu dieſem Bunde ſprechen, oder dabey empfinden? Dieſe chriſtliche Sprache würde ihm, zumal im Kontraſte mit jener alten, profanen und wahrhaft heidniſchen, innig wohl thun: aber eine ſolche Vereinigung des Katholiſchen mit dem Nichtkatholiſchen würde ihm zugleich eine Art von Schauer einflößen oder gar einjagen". —

Im Königreiche Baiern iſt jüngſthin eine Schrift erſchienen: die dem ſittlichen Standpunkte kräftig zuſagt: „Ueber Bairens Politik, beſonders unter der gegenwärtigen Regierung". Wie ſchön und nachdrücklich iſt hier,

---

*) Immer gab es auch vordem noch Beſſere, in Kabinetten und auf Geſandtſchafts-Poſten wie in Kollegien ꝛc. ! —

**) Krugs „Denkmal auf den heil. Bund" iſt mir noch nicht zugekommen: gewiß hat er auch darüber würdig und ſchön geſprochen.

an mehr als Einem Orte, das ſittliche Princip — obwohl in Verbindung mit Andern, oder in konkreter Geſtalt — ausgeſprochen! Jedem Gutdenkenden kann wohl dieſe treffliche Schrift eine ſchöne und reine Freude gewähren, ſey es auch, daß ihm, beſonders im Eingange, etwas begegne, das er wegwünſchen möchte. Denn es iſt ja, will man anders gerecht und billig ſeyn, dabey nicht zu vergeſſen, welcher Anlaß, ja welche Reizung auf der anderen Seite gegegeben war.

Auch in der Allemannia, die bekanntlich zu München erſcheint, finden ſich neuerlich Aufſätze, die ſo recht das Ganze und damit jenes Eine, was der Menſchheit und dem deutſchen Vaterlande Noth iſt, ins Auge faſſen. Die Allgemeine Zeitung, die Hr. Dr. Cotta in Stuttgardt, zeither zu Augsburg, alſo in Bayern, herausgiebt *), gab mehrere dieſer Aufſätze als Beilagen, gewiß zu großem Vergnügen ihrer (vielen) Leſer. Da wehet der Geiſt ächter Politik, z. B. in dem Aufſatze: „Ausſichten von der Zeit in die Zukunft". Wen hätte beſonders dieſe allſeitige Auffaſſung und kräftige Darſtellung der Sache nicht erfreut?

Das 32ſte Heft der Allemannia giebt uns einen Aufſatz über Religion aus dem Franzöſiſchen von Benjamin Conſtant. In welchem Kontraſte ſteht dieſer vortreffliche Aufſatz mit den Anſichten jener Politik, der zufolge die Religion bloß die Sache der Ungebildeten, der Rohen und Dummen, für die Uebrigen aber ein Gegenſtand des Spottes, ein Ding was nicht iſt, Chimäre, Pfaffentrug u. ſ. w., oder — in der Hand des Staatsmanns — ein geſchicktes Werkzeug des Betrugs und der Heucheley ſeyn ſoll. Das wäre denn eine „politiſirte Religion"? Man kennt die ſolcher Theorie entſprechende Praxis. Eigentlich ging jene aus dieſer hervor. Wie erfreulich nun, einen Welt- und Staatsmann ſo ganz anders über Religion ſprechen zu hören!

---

*) und die ein eigner, dieſem Inſtitute ſich vorzüglich widmender, Gelehrte — Hr. Dr. Stegmann — trefflich redigirt.

Wenn aber die Religion auch die Sache der Gebildetern iſt, und zwar ſelbſt nach dem Grade der Bildung: ſo folget, daß jeder Menſch im Staate auch Mitglied der (irgend einer) Kirche ſeyn müſſe. Denn die Religion iſt ſo wenig als die Bildung irgendwo abgeſchloſſen oder vollendet; und ſie verſchließt nicht, wo ſie wahrhaft ſich findet, ihr Feuer, ihre Wärme und ihr Licht. Alſo hier giebt es in Bezug auf den Staat oder das Volk, in dieſem weiteren und höheren Sinne, überall keine (gültige) Ausnahme. Hier fodert das Princip wieder eine konſequente, harmoniſche und allumfaſſende Anwendung. Denn wollte da gerade „der Höhere“, wie er dann auch heiße, „ſich ausnehmen“; ſo würde der Untergeordnete, das Volk im engeren Sinne des Wortes, entweder

I. die Achtung, den „Reſpekt“ gegen ſeine Regierung, oder

II. die Religion, ſelbſt in ihrem innern Verbande mit der Sittlichkeit, aufgeben.

In jedem Falle müßte der Zweck des Staates ſelbſt leiden. Alſo welche Inkonſequenz in jedem Falle! Was übrig bliebe, könnte bloß als Palliativ wirken: eine Maſchinerie, die im Fortgange der Zeit ſtets dürftiger und ärmlicher erſcheinen würde, ja wo man — zumal nachdem oder wenn man das Volk mit „Abgaben“, zum Behufe der Genuß- und Glanzſucht, überladen oder „überlaſtet“ hätte — dahin kommen könnte, daß man dem rohen Volksſinne, dem Aberglauben, der Dummheit und Pfafferey wieder nachgäbe, ſelbſt im ſchneidenden oder auffallenden Kontraſte mit den Verordnungen einer früheren Zeit. Und das wäre „Konſequenz“? Oder — „Aufklärung“, in deren Unterſchiede von der „Ultra-Aufklärung“? Und wie ſtände es dann wieder um den Nachruhm und hiemit um den Glanz? Ja, wo fände ſich dann irgend ein ſchöner, fröhlicher Genuß? U. ſ. w.

Soll nun jeder Bürger auch Mitglied der Kirche ſeyn; ſo folget weiter, daß keine Anſtellung und keine Verſetzung Statt finden darf, wo eine Kirche oder kirchliche Ver-

faſſung iſt, an welcher der Angeſtellte, nach ſeiner Ueberzeugung, nicht Theil nehmen kann. Nicht allein die Frauen und Kinder, ſondern auch die Männer — wenn die Sache in ihrem tiefſten Grunde erfaßt wird — kommen hier in Betracht. Denn von dem Menſchen muß immer zuvörderſt und dann immer zugleich die Rede ſeyn. Was müßte, was könnte demnach gar leicht, unter ſolchen Umſtänden, erfolgen? Und welches Urtheil müßte gefällt werden, wenn da ein ſolcher Angeſtellte herabſänke zur Ausſchweifung und Trägheit auf Koſten des Amtes und hiemit des Staates? Eine große Beſoldung, zumal vergleichungsweiſe, müßte natürlich um ſo mehr zu ſolchem Verfalle beytragen. Wen träfe aber die erſte Schuld? Und wie fände ſich nun da, bey ſolcher Anſtellung, ein Blick in die Tiefe und ſonach Kenntniß des Menſchen, wie ſcharf auch ſonſt das Auge und wie ausgebreitet die „Menſchenkenntniß", d. h. hier Kenntniß der Menſchen, ſeyn möchte? Und müßte ein ſolcher Fall nicht gerade denjenigen, welcher eine ſchöne Hoffnung gefaßt und ausgeſprochen hätte, am meiſten ſchmerzen? — Talent und gewiſſe Kenntniſſe, z. B. hiſtoriſche, könnten nur dazu dienen, die Ausſchweifung ſophiſtiſch, vor dem eigenen Auge, zu beſchönigen. Wo fände ſich da Achtung für die Menſchheit im andern Geſchlechte? — Und vielleicht könnte der Geſunkene wähnen, durch ein gewiſſes Savoir faire, das man etwa zur „Lebenskunſt" rechnete, den Augen Anderer wohl zu verbergen, während auf der einen Seite die Spötterey, ja ſelbſt der Schimpf, zunähme, und auf der anderen ein ſolches Beyſpiel bereits zerſtörend, zumal in einem zarten Verhältniſſe zu Andern, einwirkte. Ja, es gilt auch hier: was im Menſchen iſt, ſpricht ſich aus; nach der Praxis bildet ſich die Theorie, zumal in einem bekannten Punkte. Ein eigenes Intereſſe, wie ein Bedürfniß, der Sophiſtik waltet hier ob. Und wie ſchnell, wie tief wirket da ſelbſt das einzelne, hingeworfene Wort, das lüſterne oder ſophiſtiſche! Dabey welche Kontraſte, wenn ein kritiſches Verhältniß, worauf die Klugheit wohl

ſehen darf, dabey Statt fände, wenn gewiſſen Gegnern, oder gar dem Neide und der Mißgunſt gegen den „Glücklichen" (?) eine ſolche Blöße gegeben würde, und wenn ſelbſt der Rückblick auf ein Verhältniß, welches dem Menſchen das Heilige vorzüglich nahe legt, hinzukommen könnte!! — Was müßte man übrigens von denjenigen denken, welche einen ſolchen Mann, zumal unter ſolchen Umſtänden und zu ſolchem Zwecke, mächtig empfohlen hätten, obwohl recht gut wiſſend, daß er den wichtigſten Schritt des Lebens nicht in der ſchönen, allein gültigen Tendenz, ſondern nach Maßgabe eines Anderen (z. B. des Geldes) gethan hätte? Wie könnte man ihnen, wenigſtens in dieſem Falle, ſittlichen Zartſinn und Tiefe oder wahre Kenntniß zugeſtehen? — Dem beobachtenden und theilnehmenden Freunde der Menſchheit bliebe hiebey nichts Anderes übrig, als der Wunſch: möge die ächte, ſchöne Beſſerung und hiemit eine ſchöne Vergütung bald folgen! Denn frey iſt, eben als ſolcher, des Menſchen Wille, in Anſehung jener göttlichen Anlage, die ſich Keinem jemals entzieht. Aber iſt ſolche Aenderung, ſo lange dieſe Umſtände währen, zu erwarten?

Dieß ſind die nothwendigen Folgen einer Politik, die ſich von dem ſittlichen Grundpunkte, und ſonach von der Kirche wie von der Religion, trennt. — Allerdings kann nur ein Schwärmer den Himmel auf der Erde verlangen. Wo aber das himmliſche Princip ganz fehlet, da wird die Erde zur Hölle. Darum iſt eine ſtete Arbeit für das Beſſere nöthig, und darum jeder mögliche Beytrag zu ſelbigem Pflicht. Denn wie raſch ſchreitet, wenn auch zunächſt weniger ſichtbar, das böſe Princip fort! Und wie mächtig bricht es im Fortgange aus, troß jeder Heucheley oder Künſteley!

Wenn überhaupt ohne die ſittliche Grundlage in der Menſchenwelt nichts dauerhaft, die Sittlichkeit aber mit der Religion innerlich Eins *), und die Religion, in dieſem Ge-

*) Eine und dieſelbe Richtung des menſchlichen Geiſtes, irgend eines iſt, — wie anderswo gezeigt ward — Religioſität

dieſe der Erſcheinungen, von der Kirche überall nicht trennbar iſt, wenigſtens nicht ſchlechthin davon getrennt werden kann: ſo muß auch zwiſchen Staat und Kirche eine ſchöne, praktiſche und theoretiſche Einheit Statt finden. Dieſe Einheit, dieſe Harmonie muß immer mehr herausgebildet werden. Und die Sittlichkeit, wohl kennbar im Lebenskreiſe, iſt ſonach das Erſte, was ſelbſt die Brauchbarkeit des Staatsmannes, Geſchäftmannes u. ſ. w. beſtimmt. Das Erſte, obwohl nicht das Einzige! So macht ſich dieſelbe überall, über kurz oder lange, ſelbſt durch die zerſtörenden Folgen ihres Gegentheils geltend oder wohl kennbar. Wehe dem Fürſten, wehe dem Miniſter ꝛc., dem ſolche Arbeiter, d. i. wahrhaft moraliſche, rechtſchaffene oder redliche Männer, gebrechen! Was kann ſie erſetzen? Und wie unglücklich, wie ſehr zu bedauern iſt der Regent, der Miniſter ꝛc., wenn er, ſolche Arbeiter ſuchend, keine findet, wenn er mehr als Einmal betrogen ward, wenn gerade bey der anderweitigen Brauchbarkeit, bey einer vorzüglichen Geſchicklichkeit, das erſte Nothwendige fehlt! Aber nur in ſolcher Verbindung mit der Kirche kann ſich dem Staate dieſer Grund und dieſe Gewißheit ergeben, während er, als Staat, auf die Rechtlichkeit ſein Auge richtet, bloß (obwohl wahrhaft) vorausſetzend die Sittlichkeit. Und für-

---

in Anſehung des Gegenſtandes, worauf ſie gehet, und Moralität in Anſehung der Kraft, wodurch ſie entſtehet, vorausgeſetzt, was der menſchlichen Kraft zum Grunde liegt. Denn

1) das Eine, was vermittelſt des Gewiſſens ſich ankündigt, iſt ein Unbegränztes, iſt Gott, mit oder ohne dieſen Namen — die Sache, nicht das Wort, entſcheidet zuerſt, bey ſolchem Blick' in des Gemüthes Tiefe —; und

2) was durch den Willen zu Stande kommt, heißt moraliſch und zwar, bey ſolcher Harmonie mit dem Einen, was nach der ethiſchen Anſicht und Beſtimmung Moralgeſetz heißt, — Moralität. Aber ſo iſt weder die Religioſität vor der Moralität, noch dieſe vor jener denkbar.

wahr auch die Kirche iſt in der Wirklichkeit wohl unterſcheidbar von jeder Pfafferey. Auch hier entſcheidet das ſittliche Merkmal nach einem Grunde, der im Weſen der Menſchheit liegt. Wenn ſich die Sittlichkeit zur äußern Religion nothwendig geſtaltet; ſo bewährt ſich dieſe ſtets wieder durch die Sittlichkeit, welche im äußeren Leben vorkommt.

Nach dieſer Anſicht erſcheint die Religion nothwendig für den Staat, aber keineswegs als eine Staatsmaſchine, wie im „Syſteme" (!) jener Politik. Der bekannte Ausſpruch von Pope:

Let fools discept on forms of government
The best adminiſtered is the best!

iſt freylich in Bezug auf die Staatsverfaſſung nicht gültig; und eine treffende Bemerkung findet ſich auch hierüber *) in jener erſten Schrift von Krug. Aber in Bezug auf die Staatsverwaltung liegt wohl auch ein tiefer Sinn in dieſem Ausſpruche. Und welche Verfaſſung mag da, wo der ſittliche Geiſt fehlt, wo er nicht wenigſtens vorwaltet, zu Stande kommen? — Vornehmlich in dem weitern oder unbeſtimmtern Kreiſe, wo dem Menſchen im Geſchäftsmanne ſo Manches überlaſſen iſt und überlaſſen werden muß, wird das Bedürfniß und die Wichtigkeit der moraliſchen Grundlage recht auffallend.

---

*) In der Beylage Nro. 102 der „Allgem. Zeitung" heißt es: „Alle Verfaſſungen, je einfacher deſto beſſer, ſind nichts als papierene Laternen ohne Licht, wenn ſie nicht in der zu ihnen paſſenden Volksbildung die Gewähr ihrer Fortdauer tragen. Die beſte iſt die ſchlechteſte für ein ſchlechtes Volk, und auch eine höchſt unvollkommene wird beſſer, wenn das Volk reifer iſt. Keine landſtändiſche Verfaſſung in der Welt kann mehr wirken, als der Geiſt (!) zu wirken vermag, der die Landſtände beſeelt: ſie mag ihm nur die Freyheit geben, ſich zu äußern". Man vergleiche, prüfe!

II. Polizey. — Der ſchwierigſte Punkt. — Auch ein Wort über das akademiſche Leben.

Dahin gehört beſonders die Sphäre der Polizey, zumal wie in dieſem Geſchäftskreiſe die bloße Politik ſich mit derſelben ſo leicht verbindet, nach der Loſung: „Legalität, nicht Moralität, iſt die Aufgabe des Staates“! Denn wie leicht wird da letztere nicht allein voraus-, ſondern ganz aus dem Auge geſetzt!

Wo aber die materialiſtiſche Denkart waltet; wo „das Ueberſinnliche“ nicht gekannt, oder die Lehre davon mit irgend einem bekannten Kraftworte, z. B. als „Schwärmerey“ weggeworfen wird: da kann ſich wohl auch keine Erkenntniß oder Kenntniß der Sittlichkeit einfinden. Und „die Religion“, die ſogenannte, wird dann höchſtens eine Sache der „Parade“, z. B. an dem Namens- oder Geburtsfeſte des Regenten. Aber wie „paradirt“ man ſodann ſelbſt dabey, mit welcher Miene, mit welcher Stellung vor „Gott“? Und welchen Zuwachs an Vertrauen und Achtung erhält da in den Augen des Volkes der „Staat? — So nothwendig iſt es, daß der Studirte, welcher in dieſem Kreiſe der „Regierung“ (dem Staate) wahrhaft dienen will, den ächten, philoſophiſchen Geiſt beſitze.

Denn iſt er, der Studirte, nicht Philoſoph, in dieſem tieferen Sinne des Worts; ſo iſt er nothwendig Materialiſt, und dann theils Lüſtling theils Heuchler, alſo trotz jedem ſcheinbaren und glänzenden Vortheile, den etwa Talent und gewiſſe poſitive Kenntniſſe oder Fertigkeiten im Kreiſe der Gegenwart ſchaffen, im Ganzen ein Werkzeug der Zerſtörung und folglich ein Taugenichts.

Daher iſt es eine beſondere Aufgabe der Staatsweisheit, daß im Polizeyfache nur Männer von bewährter Rechtſchaffenheit angeſtellt werden. Der Rath, der Mann im „Collegio“, kann, wofern er auch kein Sittlicher iſt, lange nicht ſo viel Unheil anrichten. Denn ſein Wirkungskreis iſt

beſtimmter; und das Auge eines Höheren mag ihn viel leichter erfaſſen und einſchränken, wird gleich, zumal in der Folge, ohne die ſittliche Grundlage auch hier des Unheils immer mehr.

Und wenn mit den Geſchäften des Landbeamten, welchem ein großer Bezirk angewieſen iſt, die Polizey verbunden wird: ſo kommt beſonders hier ſehr viel auf den Charakter" des Mannes an. Man ſieht, wie in dem kräftigen Worte die ſittliche oder moraliſche Bedeutung hervorſticht, d. h. an dieſem Orte allein gilt und entſcheidet. Landkönige (reguli) ſind jene Herren ſchon öfters genannt worden. Welch ein Spielraum iſt hier dem „Menſchen", troz jeder poſitiven Vorſchrift, gegeben! Da würde beſonders, wenn die Sittlichkeit fehlte, indirekter Weiſe die innere Einheit derſelben mit der Religion erhellen. So würde und müßte ſich die Aufklärung vornehmlich zum Haſſe der Geiſtlichkeit, wie der Kirche überhaupt, geſtalten. Und wo zumal eine neue poſitive Form ſolchen Eingriff möglich und, dem Scheine nach, weniger ſtrafbar machte: da würde nicht allein Muthwille, ſondern auch baare Tyranney hervorkommen. Denn der Aufklärling unterſcheidet nicht: der Geiſtliche und der Pfaffe ſind ihm Eins. Und kann er einem Manne dieſes Standes Talent und Kenntniſſe nicht abſprechen; ſo reget ſich gegen denſelben der Neid. Nun will er den „Pfaffen" um ſo mehr „demüthigen" oder — ſeinem Scepter unterwerfen. Der Haß aber ſteigt in dem Maße, als ihm die — Feder eines ſolchen Geiſtlichen furchtbar iſt. Indeſſen ſind dergleichen Helden bereit, dem rohern Volksſinne zu ſchmeicheln, und den Aberglauben ſelbſt zu befördern, ſobald jene Politik eintritt, ſobald „ein anderer Wind" gehet, und ihrer Köpfe ſich der Wahn bemächtigt: „nun ſey die Epoche der Aufklärung vorüber"; und: „um das Volk zu beruhigen (?), müſſe man ihm wohl Dieſes und Jenes, vielleicht noch Viel (!?), nachſehen, und ſelbſt Theilnahme daran zeigen", d. h. heucheln; dieß fodere die Politik, die ächte (!?) Staatsklugheit" u. ſ. w. Nach ſicherm Vernehmen be-

ſuchten daher, in einem gewiſſen Lande, jüngſthin zwei ſolche Landbeamte ſelbſt einen Wallfahrtsort, wo eben, bey einem beſondern Anlaſſe, der rohe, beſchränkte und eigennützige Volksſinn, ja blinde Frömmigkeit und heuchelnder Eigennutz Tauſende zuſammengetrieben hatten. So bildet ſich der Aufklärling zum Finſterling um! Oder vielmehr: ſo erſcheint, was iſt oder längſt war.

Und welche Härte, welche Deſpotie, welche Tyranney und — Betrügerey muß, wo der ſittliche Grund mangelt, ſonſt gegen das Volk oder den Unterthan ſich in dieſem weiten Kreiſe entwickeln! Je größer das Talent, die poſitive Kenntniß oder Gewandtheit iſt: deſto ärger muß, bey jenem Mangel, das Uebel werden. Soll man daher jene „Landkönige" (Könige? — Achtung dem Worte um der Sache willen!) in Landdespoten umwandeln? — Uebrigens könnte hier mehr als ein ſehr Würdiger in dieſem Amte angeführt werden; Männer, die Moralität und eben darum wahre Humanität mit ausgezeichneten Talenten und Kenntniſſen verbinden; und welche denn auch äußern, was im tiefſten Grunde nicht trennbar iſt, die Sittlichkeit verbunden mit der Religion, auch wahrhaft erſcheinend als Religioſität, ſelbſt in der kirchlichen Form, trotz einem Mangelhaften daran. Denn was iſt vollkommen unter der Sonne? Oder wie ſoll das Mangelhafte vervollkommnet werden, wenn gerade die Gebildetern nicht daran Theil nehmen? —

Nicht zu vergeſſen iſt jedoch, welch eine Maſſe von Aufklärlingen in einer bekannten Epoche, unter den einmal gegebenen Umſtänden und beſonders bey der zunächſt ſo wohl begründeten Rückwirkung gegen die Pfafferey, entſtanden iſt. Geſetzt, es wären einer Regierung ſolcher Subjekte viele oder doch mehrere ſonſt auf ihrem Wege, ſelbſt in Ermangelung Anderer, nahe gelegt worden: welche Wahl blieb derſelben übrig? — Eine beſondere Aufſicht über Solche ſcheint daher nicht überflüſſig. Ja dieſe Aufſicht mag da überhaupt, bey einem ſo weiten Amtskreiſe und bey einer ſo großen

Entfernung vom Sitze der Regierung, wohl räthlich ſeyn. In einem deutſchen Lande wurden, ohne Zweifel aus dieſem Grunde, vor einiger Zeit „Landkommiſſäre“ aufgeſtellt, ſo daß Einer über mehrere Landgerichte geſetzt war. Aber zu dieſer Stelle gehören natürlich nur Männer von entſchiedener und ausgezeichneter Rechtſchaffenheit. Möchte dieſe Stelle allgemein, mit ſolchem Blick' auf das Ganze, eingeführt werden! Oder ſollte es nicht möglich ſeyn, auch nur ſo viele und ſo rechtſchaffene Männer unter dieſen „Subjekten“ aufzufinden? Wie unglücklich wäre dann ein ſolches Land, eine ſolche Regierung!

Eine eigene und in ihrer Art ganz ausgezeichnete Erſcheinung iſt da, wo jene Herrſcherey waltet, der Amtsdiener, Gerichtsdiener, u. dgl., — wohl auch Scherg“ oder „Scherge“ genannt. Derſelbe iſt zugleich Polizeydiener. Welchen Einfluß ein Solcher bey dem „Herrn“, welchen „Reſpekt“ oder welches Anſehen er bey dem „Unterthan“ gewinnt, zumal wie ſich zur Aufklärerey Wohlleben, und Trägheit oder Nachläßigkeit im Amte geſellt. Um ſo größern Spielraum erhält dieſer „Gehülfe“ (?). Die Bequemlichkeitsliebe des Beamten findet hiebey beſonders ihre Rechnung. Wie nun der Unterthan, zumal der Bauer, einem ſolchen Diener ſchmeichelt und giebt, oder auch ſchmeicheln und — geben muß, wenn er zu ſeinem Zwecke gelangen will! Und wie groß oder „wichtig“ nun ein „Diener“ dieſer Art ſich dünkt und „fühlet“: wie er auftritt! wie er umherblickt! u. ſ. w. *). Da erſcheint alſo der Mann des Amtes oder, was er vielleicht vorzugsweiſe heißt, der „Amtmann“; ein Name, der übrigens wohl auch mit dem „Schergen“ gleichbedeutend iſt **). Wo dieſes Unweſen

*) Allerdings giebt es auch da Beſſere.

**) In andern Gegenden heißt bekanntlich „Amtmann“ ſo viel als „der Beamte“, oder: nur dieſer heißt Amtmann. Dort aber wäre dieſer Titel wohl auch eine Beleidigung. — Und welche komiſche Erſcheinungen mögen dort noch vorkommen,

einriße und fortginge, da müßte natürlich (wenn auch in einer höheren Sphäre dieſelbe Richtung oder „Tendenz" Statt fände) die Konſequenz durchgeführt werden: regieren und regieren laſſen, d. h. drücken und drücken laſſen, nehmen und nehmen laſſen, betrügen und betrügen laſſen ꝛc., wäre auch in dieſem unteren Kreiſe die Loſung oder die Maxime; und ſo müßte ſich natürlicher Weiſe, d. i. nothwendig, die Beamtenregierung zur Schergenregierung ſelbſt geſtalten.

Uebrigens hat eine wahre oder würdige Regierung in Abſicht der „Liberalität", wenn da kein leerer Name ſeyn ſoll, zwey ſichere Kriterien:

I. wenige oder leichte Abgaben, und daher in jeder Hinſicht eine dieſem Zwecke der Liberalität, ſo wie ſolche mit der Humanität Eins iſt, angemeſſene Staats-Haushaltung — nur vergeſſe man nicht, was der Druck irgend einer Zeit da fordern oder entſchuldigen möchte, während allerdings, wo nur dieſer Grund obwaltete, die Erleichterung von jeder Seite, die Verminderung der Abgaben, die Einſchränkung des Militaire's u. ſ. w. gewiß folgen wird: ja wären früherhin, wenn auch in guter Abſicht,

---

wenn z. B. der Amtsdiener einherſchreitet rechts und links von Bauern begleitet, ihre Hüte in den Händen — vor lauter „Reſpekt" (Furcht oder Eigennutz); oder wenn ein Bauer in die Amtsſtube tritt, umherſchauend, und auf die Frage des Beamten: „was will er?" ganz einfach erwiedert: „Ihn wil i nit, i wil de Herr .... (Amtsdiener). d. h: Sie will (ſuche) ich nicht u. ſ. w. — mag der Beamte mürriſch verſetzen: „es iſt hier nur Ein Herr", der Bauer läßt ſich nicht irre machen! —; oder wenn ſelbſt ein Pfarrer, übrigens ein kluger Kopf und ſonſt einer der Beſſern, an jenen Diener (d. h. an einen ſolchen) ſchreibt: „Hochedelgeborner Herr" — Gerichtsdiener oder Gerichtsherr? — „haben Sie die Gnade, bey dem Herrn ...." u. ſ. w., und wenn er, der Pfarrer, ſo zu ſeinem Zwecke wirklich gelangt!

gewiſſe Ausgaben und insbeſondere die Beſoldungen bey dieſem oder jenem Theile der Staatsdiener zu hoch geſetzt worden; ſo müßte in der Folge, wenn es die Humanität (die Menſchlichkeit in dieſem tiefen, umfaſſenden Verſtande des Wortes geböte, eine allgemeine „Reduktion" vorgenommen werden, und zwar von dem Fürſten oder Regenten an bis zu jedem Staatsdiener, von dem Solches gälte — ; und

II. Achtung für die Preßfreyheit, ſo wie dieſe von der Preßfrechheit, zumal nach der Tendenz des Ganzen einer Schrift, wohl unterſcheidbar. — Freylich der Aufklärling möchte gern da und dort Etwas aus dem Zuſammenhange reißen, und, indem er ſeinen Sinn unterſchöbe, dem Staate zuſchreiben, was nur ſeine Sache iſt, oder den Staat ſelbſt als Werkzeug ſeiner Rachgierde gebrauchen. Insbeſondere iſt auch die Konſequenzmacherey ſeine Sache. So verketzert der Weltling politiſch, wie der Pfaffe ehedem kirchlich (?) verketzerte. Und ſo ſtellt der Aufklärling ſich mit dem Finſterlinge wieder auf Eine Linie. Ja, käme es auf ihn an, könnte er durchdringen: er wäre, zumal nach dem Maßſtabe ſeiner Politik, verfolgend und grauſam gleich dem alten Spaniſchen Inquiſitor, wie ſtark er auch ſonſt über dieſen losgezogen hätte, oder auch ſonſt noch loszöge; und ſeine Anſicht der Polizey, wäre dieſe Macht in ſeine Hand gelegt, würde jene Politik mächtig unterſtützen. Aber noch giebt es Fürſten, Miniſter und Staatsräthe, deren Weisheit ſtärker iſt, als jede Verſuchung oder Einflüſterung dieſer Art, und die auch praktiſch die Freimüthigkeit eines Schriftſtellers zu ehren vermögen. Denn nur in der Wahrheit iſt (bleibendes) Heil. — Jedoch wir kehren zu unſerer Anſicht der Polizey zurück.

Wird die Polizeybehörde als ein eigenes Amt, beſonders in größeren Städten und zumal in einer Hauptſtadt, aufgeſtellt; ſo muß insbeſondere der Polizeybeamte ein wahrhaft unbeſcholtener Mann ſeyn. Sey er auch eben nicht Censor morum, wie ein Cato in der alten Roma; ſo ſtehet er doch in einem ganz eigenen Verhältniſſe

zur öffentlichen Denkart, wie damit die öffentliche Moral verknüpft iſt. Daher möchte man, ſo weit dieſes von dem Menſchen gelten oder gefodert werden kann, wohl ſagen: er ſey, in dieſem Kreiſe des Staates, das perſonificirte Moralgeſetz.

Im dieſem Kreiſe berühren ſich auf beſondere Weiſe Staat und Kirche: hier ſollen das polizeyliche und das pfärrliche Auge zum Behufe des Einen, worauf das wahre Beſte des Ganzen beruht, zuſammenwirken! Wie könnte aber da ohne das ſittliche Princip eine Harmonie, ein ſchönes, menſchenwürdiges Zuſammenwirken Statt finden? Ohne daſſelbe müſſen vielmehr beſonders in dieſem Kreiſe eben ſo lächerliche als empörende Widerſprüche folgen.

Ein Punkt verdient, wegen ſeiner weit greifenden Folgen eine beſondere Auszeichnung, — derjenige, welcher die Erſcheinungen des Geſchlechtstriebes betrifft. Nur zu leicht ſchließet an die Ueberſchätzung des Verſtändigen eine gewiſſe, ſtets weiter gehende Nachſicht gegen die Wolluſt ſich an. Denn wie der Verſtand ohne die Grundlage der Sittlichkeit nothwendig im Dienſte der Sinnlichkeit ſteht: ſo dienet er dann vornehmlich dieſem Triebe. Und wie hervorſtechend wird dann ſolche Richtung des Verſtandes ſelbſt im Staatskreiſe, und zwar nicht allein im Felde der Verwaltung, ſondern auch in jenem der Verfaſſung, der Geſetzgebung! Da waltet dann vornehmlich das Princip der Zerſtörung.

Der Polizeybeamte gebe vor Allem das Beyſpiel eines ſchönen ehelichen Lebens! Das Familienleben iſt die erſte oder nächſte Bedingung und Grundlage eines wahrhaft blühenden Staats. So leuchte er denn im wichtigſten Punkte vor! Der Hageſtolz taugt folglich keineswegs zu dieſem Amte. Es mag da oder dort eine Ausnahme geben: aber eine ſolche muß wohl ſich bewährt haben und ſtets bewähren. Sonſt ergeben ſich natürlich oder nothwendig höchſt ärgerliche und lächerliche Fälle, wenn z.

B. der Polizeydiener ſeinen Herrn ſelbſt, in irgend einem Winkel, bey der Luſtdirn' ergreift oder „erwiſcht", wenn er, um ſich und Seinesgleichen eine Art von Sicherheit zu verſchaffen, dieſes oder jenes („verdächtige") Haus von der polizeylichen Aufſicht „dispenſirt" u. ſ. w. In keinem anderen Punkte wird Etwas ſo leicht bekannt, ſo leicht zur öffentlichen Sprache gebracht: Lüſternheit, Neugierde und gerechter Abſcheu wirken da auf beſondere Art zuſammen. Wie muß oder müßte nun die „Achtung" und das Anſehen eines ſolchen Beamten ſinken! Und wie nachtheilig muß ſo Etwas in der öffentlichen Meynung, in dem ſtillen, aber weit greifenden Sinne, auf die (irgend eine) Regierung ſelbſt zurückwirken? Welches Urtheil könnte oder müßte da insbeſondre den Höheren treffen, der einen ſolchen Mann begünſtigte, auszeichnete, und als deſſen Gönner bekannt wäre? — So waltet die Wahrheit, und ſo mächtig wirkt die Sittlichkeit hier indirekter Weiſe.

Wenn indeſſen bey dem Hageſtolz die Gefahr und die Verſuchung zu dieſer Art von Ausſchweifung größer iſt: ſo wird allerdings das Aergerniß, welches ein verheyratheter Polizeybeamter giebt, größer und verderblicher ſeyn. Der Polizeybeamte ſelbſt ein Ehebrecher, ſelbſt mit dieſer und jener ausgezeichneten (!) Luſtdirne in Verbindung — welch ein Kontraſt! Wo Solches Statt fände, da würde ohne Zweifel das Lächerliche von dem Aergerlichen der Sache überwogen.

Auch die Gattin eines ſolchen Beamten, d. i. eines Jeden, welcher dem Staat' in dieſem Zweige der Verwaltung dient oder dienen ſoll, — hat eine beſondere Pflicht, eine würdige und folglich vor Allem keuſche Gattin oder Frau zu ſeyn und ſich als ſolche zu zeigen. Nicht allein das Seyn, ſondern auch der Schein wird da beſonders erfodert. Denn der geſunde Verſtand ſelbſt ſchärfet den Blick auf ſolche Frauen. Und welche Urtheile fallen da, wo es in dieſem Punkte fehlt! Oder: welche würden gefällt wer-

den, wenn es fehlte! Kein zarteres, weibliches Gefühl kann aber wohl dabey gleichgültig ſeyn; kein feineres Gefühl, ja kein geſunddenkender weiblicher Kopf kann ſich da wohl die Maxime machen: „braver l'opinion publique". — Uebrigens iſt oder beſteht natürlicher Weiſe, ja kraft der Natur der Sache und ſolcher Verkettung der Dinge, vornehmlich in dieſem Punkt' überall kein Schein ohne das Seyn.

Und wollte der Gatte bey den Blößen, die ſeine Frau gäbe, gleichgültig ſeyn; wollte er durch ſein Benehmen dabey eine Art von Liberalität, von Aufklärung oder Lebenskunſt („Lebensart") zeigen: ſo verriethe er, wenigſtens in dieſem Punkte, eben ſo wenig einen denkenden Kopf als einen zartern, moraliſchen Sinn. Denn er bedächte nicht, welch ein Schatten hiebey auf ihn, den Mann im vollen Sinne des Wortes, und auf das Amt ſelbſt fallen müſſe. — Ein gewiſſer Weltſinn, der mit dem „savoir vivre" prunkt, und mit der Aufklärerey Eines iſt, kann nichts weiter hervorbringen als höchſtens ein Gewebe der Sophiſtik, ein vielleicht glänzendes, aber bald dahin ſtürzendes, Syſtem der Lüderlichkeit. Damit iſt jene Maxime von ſogenannter Liberalität, vielleicht gar von Großmuth oder Großſinn, wenigſtens verwandt.

Wollte aber Jemand, ſey ihm nun das Polizeyamt allein oder auch ein anderes übertragen und anvertraut, ſelbſt die Blößen einer wollüſtigen Gattin (?) dadurch decken, daß er öffentlich zu dem böſen Spiel' eine gute Miene machte, daß er ſelbſt dieſen und jenen, jüngeren oder älteren Diener des ausſchweifenden Weibes öffentlich begleitete, als „Freund" (?) auszeichnete, und als ſolchen auf eine beſondere Weiſe noch dem Publikum darſtellte, während, hiedurch müßte das Gerade niedergeſchlagen werden, und den Leuten vielmehr der Gedanke entſtehen, „daß Nichts an der Sache ſey, daß hier überall die bloße, reine Freundſchaft obwalte", während vielleicht der Ehebruch, ja das fortgeſetzte ehebrecheriſche Leben der Frau nicht etwa nur vermuthet, ſondern

allgemein geglaubt, d. h. für gewiß angenommen würde: was müßte dann wohl, in einem ſolchen Falle, kraft der Natur der Sache und des beſagten Zuſammenhangs erfolgen? Wie müßte ein ſolcher Gatte oder Ehemann, bey einer bekannten Geneigtheit und bey dem Scharfſinne des Publikums in dieſer Sache, vor demſelben erſcheinen? Sicherlich als Einer, der nicht nur „gehörnt" (cornutus) wäre, ſondern auch ſeine „Hörner" zur Schau trüge, ja als „Schwächling" und „Gimpel", troß jedem anderweitigen Wiſſen ꝛc.! — Dazu käme noch ſo manche Folge: das Amt ſelbſt müßte, wenn auch mittelbar, auf mehr als Einer Seite dabey leiden; dem Leichtſinne und zumal der Leichtfertigkeit wäre ein ſolches Beyſpiel willkommen; und auf die minder Gebildeten, welche da „unterthan" wären, könnte daſſelbe leicht zerſtörend oder hemmend in Bezug auf die ſittliche Denkart ſelbſt einwirken. Und welche Pflege der Kinder, welche Erziehung, welche Ordnung im Hauſe überhaupt könnte bey ſolchem Leben der Gattin, der Mutter, der Hausfrau, Statt finden?? — So weit griffe, im geſetzten Falle, das Aergerniß! Und ſo nothwendig erſcheint demnach das gedachte, moraliſche Princip in ſeiner konſequenten, harmoniſchen und durchgreifenden Anwendung!

Selbſt auf Seite des Polizeydieners (der Polizeydiener) iſt die ſchöne, eheliche oder ſittliche Ordnung vorzüglich nöthig. Auch dieſes folgt aus dem Begriffe der Polizey, aus dem eigenthümlichen Verhältniſſe derſelben zur öffentlichen Sittlichkeit. Wo aber ein Beamter von jener Art waltete; da müßte natürlich gegen den Amtsdiener eine beſondere Nachſicht eintreten: da könnte, bey dieſer noch minder gebildeten Klaſſe, leicht die Hurerey und der Ehebruch zur „Tagesordnung" (?) werden! Wenigſtens Einzelne könnten um ſo mehr dem wilden Triebe ſich hingeben, und zwar ganz ungeſtraft, wären ſie nur ſonſt eifrig im Dienſte des Herrn (!?). Aber dann welche Kontraſte mit jener Beſtimmung der Polizey, und welche weitere Folgen in dieſem Amtskreiſe, auf Koſten des Ganzen und hiemit

des Staates *) ! ! — Nein, der Polizeydiener ſoll unter die ſchärfere Aufſicht geſtellt ſeyn; und iſt er nicht beſonders in Abſicht auf das Geſchlechtsverhältniß ein unbeſcholtener Mann; zurück mit ihm unter die „Linie" (das Militaire)! Hier mag ihn die ſchärfere Zucht treffen, oder ihm wenigſtens kein ſolcher Spielraum gegeben ſeyn. Man wähle dafür Beſſere! Oder ſollte es keine Beſſere geben? Wehe dann wieder dem Staate, dem Vaterlande!

Aber freylich die geſetzgebende Macht ſelbſt muß zuvörderſt Sinn für die Keuſchheit zeigen. „Keuſchheit"? Ja! Unſere trefflichſten Schriftſteller, Schiller, Herder u. A. ſuchten das Wort wieder zu adeln, nachdem die Aufklärerey oder eine glänzende „Frivolität" daſſelbe zu brandmarken verſucht, und wohl auch gebrandmarkt hatte. Was ihr dabey diente, war nicht bloß die bekannte Einſeitigkeit der Möncherey, ſondern auch ein Mißgriff, eine Uebertreibung in den Anordnungen einer wahrhaft frommen und großen Frau **). Dieſe „Keuſchheits-Commiſſionen" mußten gar oft dem Aufklärlinge, Weltlinge, ſelbſt dem Lüſtling' im Staatskleide, Stoff zur Spötterey und zur Läſterung geben. Aber das Wahre an der Sache, der reine und tiefe Sinn, welcher darin lag, wurde da freylich überall nicht geahnet, geſchweige denn erkannt.

Will der Staatsmann in jener Unkeuſchheit, welche öffentlich wird, ſchlechterdings keine Immoralität ſondern höchſtens eine Illegalität erkennen, und dann ſolche Erſcheinungen wie eine bloße Krankheit, wie ein bloßes, phyſiſches Uebel behandeln: dann iſt der Staatsmann von dem Menſchen, dann iſt der Staat ſelbſt, der ſogenannte, von der Kirche nicht bloß unterſchieden, ſondern getrennt.

---

*) Auch dieſes trifft oder berührt überall keinen Einzelnen, der ein wackerer, ein rechtſchaffener Mann iſt.

**) In welchem ſchönen, glänzenden Lichte erſcheint dieſe Regentin bey Dohm!

Und wie unzureichend erſcheint dann ſolche „Behandlung“ der Sache, wie ärmlich und lächerlich dieſe Klügeley!

Ja, wo dieſe reinphyſiſche Anſicht Statt fände, und nun die Konſequenz durchgeführt würde: da müßten Geſetze und Verordnungen gemacht werden, welche den Augapfel der Menſchheit ſelbſt verletzten, und den geſunden Verſtand ſelbſt theils zum Unwillen, theils zum lauten Spott aufriefen, z. B.:

I. das Geſetz, welches verböte, nach der „Vaterſchaft“ zu fragen oder zu forſchen; ein Geſetz, das allen Lüderlichen und beſonders den Ehebrechern gar willkommen ſeyn müßte, und das der ſpottende Volkswitz gar leicht aus einem geheimen Wunſch' und Bedürfniſſe des Geſetzgebers ſelbſt ableiten möchte; ja eine Theorie, die ſo recht ſichtbar aus der Praxis hervorgegangen wäre, oder die wenigſtens den Stempel der Oberflächlichkeit, ſo wie der baaren Inhumanität gegen das andere Geſchlecht, an der Stirn' trüge *); und welche Folgen müßten daraus entſpringen, wenn z. B. da und dort ſelbſt ein Vater ſeine Stieftochter, ja ſogar die eigene Tochter ſchwängerte, und ſo ganz ungeſtraft umhergienge — denn welches Kind wird ſo leicht den eigenen Vater von ſelbſt angeben? —, während die Sache ſelbſt nach andern auffallenden Kennzeichen dem umgebenden Publikum wohl bekannt wäre: wie könnte dabey die Achtung entweder gegen die Regierung oder gegen die Sittlichkeit im Volksſinne beſtehen? (Und welche im Kontraſt mit einer frühern Geſetzgebung, zumal in Abſicht jener Folge!);

II. eine Verordnung, welche für die Zukunft jede Beſtrafung gefallener (geſchwängerter) Mädchen unterſagte, ohne jede Unterſcheidung, ob Wolluſt oder die unter

---

*) War es nur franzöſiſche Oberflächlichkeit oder auch Mangel an dem zartern Moralſinne, ja an der Moralität ſchlechthin, was die bekannte Erfahrung im „Codé Napoleon“ hervorbrachte? — So treffend als ſtark erklärte ſich gegen dieſelbe der berühmte Rechtsgelehrte v. Gönner in ſeinem Archiv der Geſetzgebung.

beſondern unglücklichen Umſtänden mit der Liebe verbundene Schwachheit das Mädchen zu Falle gebracht habe: ein Unterſchied, der für das pfärrliche und polizeyliche Auge, zumal in ſchöner Harmonie, mit Rückſicht auf den früheren Lebenswandel ſo auffallend iſt, und wodurch denn eben ein ſo weſentlicher Unterſchied in der Behandlung dieſer Mädchen beſtimmt wird. Nimmer ſoll die Gefallene von der letztern Art eine „Hure" genannt werden, zumal wie ſich dieſelbe durch das Benehmen gegen ihr Kind von der Hure ſo auffallend unterſcheidet. Und von Seite des Staates wie der Kirche verdient die Unglückliche um ſo mehr eine mildere oder ſchonendere Behandlung, da jene Umſtände und hiemit ihr Fall gar nicht hätten eintreten können, wenn nicht auf Seite des Staates irgend ein Mangel vorgewaltet hätte, oder wenigſtens als Folge menſchlicher Eingeſchränktheit vorgelegen wäre. Wofern aber ſolche Unſtrafbarkeit ſchlechthin ausgeſprochen, oder jede Schande, die jenen Fall treffen möchte oder ſollte, aufgehoben wäre; ſo müßte entweder die öffentliche, moraliſche Denkart verrückt, ja das ſittliche Urtheil vergiftet werden, oder eine Rückwirkung, eine Art von geiſtiger Empörung gegen dieſe „Oberen" im Sinne, im Gemüthe und Kopfe des Unterthans erfolgen. Vielleicht ergäbe ſich, wie bey einem Theile des Volkes dieſer Widerſtand, ſo bey einem anderen recht vernehmlich jene Vergiftung. Es giebt auch eine Sophiſtik des keckeren Landpurſchen, welche ſo Etwas leicht ergriffe: „Es muß nicht Sünde ſeyn; denn man ſtrafet es ja nicht: alſo nur luſtig, nur muthig zu"! U. ſ. w. Aber wie weit möchte dann, zumal mittelbar, das Verderben auf mehr als Einer Seite greifen! — Und geſetzt, eine ſolche Verordnung würde nicht öffentlich, wie andere; ſondern nur ſchriftlich wie ingeheim den „Behörden" (?) mitgetheilt: was läge dann hiebey zum Grunde? die geheime Scheu vor dem öffentlichen Urtheile, oder die Meynung von einem Grade der Aufklärung, zu dem ſich andere Länder, Regierungen u. ſ. w. noch nicht erſchwungen hätten?? Aber

ſo Etwas müßte ja Aufſehen machen; und es giebt Reiſende, die beobachten, die ihre Beobachtungen, ſo manchem Anderen, vielleicht ſelbſt dem größern Publikum mittheilen. So wenig wäre da, wenn auch für ſolches Licht und Heil (??) ein geſchloſſener Staat möglich. — Und:

III. Der Vorſchlag oder „Antrag", jede ehrende Auszeichnung, die bisher den nicht gefallenen Mädchen vor jenen zukam, künftig wegzulaſſen bey den „Verkündigungen vor der Hochzeit" (Verheyrathung) auf der Kanzel oder vor dem Altare *), alſo künftighin entweder Keine mehr als „Jungfrau", zumal als „ehr- und tugendſame", oder — Alle (mithin auch die Huren!) als Jungfrauen zu verkündigen. — Nach jener Verordnung wäre dieſe allerdings konſequent. Aber ſolche wäre, wie man ſieht, beſonders geeignet, die Jungfrauen in einem Lande zu vermindern oder auch, wo möglich, ganz zu vernichten; denn was bleibet dem zartern Geſchlechte, wenn einmal das Ehr- und Schamgefühl aufgehoben iſt? Scheinet doch, was dem Geſchlechtsverhältniſſe angehört, im Anfange ſo unbedeutend und ſo unſchuldig! Und es iſt wohl auch, was es da ſcheinet. Die Sache iſt ja natürlich und in Roſenſchimmer der Phantaſie, mit dieſer äſthetiſchen Umgebung zunächſt ſo ſchön. Aber wie bedeutend, wie zerſtörend wird dieſe Sache im Fortgange, wenn oder wo die ſittliche Grundlage fehlt! Und was ſagt Tacitus von dem Weibe, wenn es einmal die Schamhaftigkeit verloren hat **)? — Noch mehr: wie geſtaltet ſich eben die Wolluſt, z. B. des Verführers, in

---

*) Ein ſolcher Antrag iſt wirklich von einem Zweige der höchſten Geſchäftsſtelle einer deutſchen Regierung gemacht, aber — zu ihrer Ehre ſey es bemerkt! — von derſelben nicht angenommen worden. Dem Verfaſſer dieſer Schrift ward derſelbe wohl bekannt; denn ein geheimer Staatsrath, zu welchem der Antrag auf ſeinem Wege gelangt war, und von welchem das „Referat" über denſelben abhing, verlangte hierüber ein „Gutachten" von ihm.

**) Nec femina, amiſsa pudicitia, alia abnuerit facinora.

der Folge zur Grauſamkeit, trotz jedem frühern Wohlwollen, wie ſolches aus dem ſympathetiſchen Triebe fließt! Und welche weitere Folgen ſind beſonders mit dieſer Ausſchweifung verknüpft? Wie könnte dabey Amtstreue, Berufsthätigkeit, Unbeſtechlichkeit, oder ein gerechter und wahrhaft humaner Sinn beſtehen? Nur Hochmuth und Härte können ſich dabey in der Folge immer mehr einfinden oder — „herausbilden". So wird denn, was im Anfange das Unſchuldigſte und Schönſte war, im Fortgange der Zeit das Zerſtörendſte und, in jeder Hinſicht, das Wildeſte. — Uebrigens mochte jener Antrag nur die Folge eines Mißgriffs in der Theorie und ſelbſt eines ſchöneren Mitleidens ſeyn, nachdem einmal der Blick auf dieſe Seite ſo vorzüglich gelenkt war. Denn ſonſt hat allerdings der Wollüſtling, zumal der feinere, ein beſonderes Intereſſe, den Begriff der Jungfrauſchaft und hiemit, da immer der Begriff mit dem Worte verknüpft iſt, auch dieſes zu vertilgen. Darum iſt ihm auch das Wort „Hure" verhaßt: er will, daß man es gar nicht gebrauche, nenne oder ſchreibe, — nicht eben aus jenem ſittlichen Zartgefühle, das, verbunden mit dem äſthetiſchen, das Wort lieber umgeht oder wenigſtens nicht — ganz ſchreibt, wo es nicht um der Sache willen (wie oben) ganz ſtehen muß. Sondern es iſt ein ſubjektives oder individuelles Bedürfniß, was einen ſolchen Helden gegen das „häßliche" Wort ſtimmet; und naiv iſt es dabey, wie er, heuchelnd in Ton und Miene, mit der Farbe des Schönen, des Geſchmackes u. ſ. w. dieſes Bedürfniß zu ſchminken ſucht. Luſtig ſieht es vornehmlich aus, wenn der Aufklärling ſeine Miene vornehm und mit dem ſprechendſten Ernſte des Eckels verzieht, nämlich vor dem Worte. —

Tiefer könnte ſich aber wohl eine menſchliche Regierung nicht herabwürdigen, als wenn ſie mit Huren- oder Bordelhäuſern, mit deren Einrichtung, Sicherung u. dgl. ſich befaßte. Das Unzureichende und das Widerſprechende ſind bey ſolchen Anſtalten gleich auffallend. Freylich, um die Konſequenz auszuſprechen, wo Höhere ſelbſt bey

dieſem Unweſen ein beſonderes Intereſſe fänden oder gefunden hätten, ſo daß ſie wenigſtens ihrer Anſicht, um ihre That nicht verdammen zu müſſen, noch treu bleiben wollten; da müßte daſſelbe wohl poſitiv werden: es würde mächtig einreißen und um ſich greifen, zumal unter dem Schutze des Anſehens und der Macht. Aus der Praxis ginge die Theorie wiederum hervor. Und die entſprechende Einrichtung, Verfaſſung u. dgl. ergäbe ſich leicht wie von ſelbſt. Vielleicht erfolgte gar ein eigenes Reſkript, ja ein „Organiſations-Reſkript" und hiemit auch mehr als Ein „organiſches Geſetz", in Bezug auf — ſolche Häuſer. Wenn jedoch ſo Etwas, bey dem gedachten Princip der Zurückhaltung, vorerſt, nicht öffentlich (gedruckt), ſondern nur gewiſſen Behörden zu ihrer Kenntniß und Befolgung *) zugeſchickt würde: wie könnte gleichwohl eine in ihrer Art ſo ausgezeichnete Erſcheinung dem forſchenden Auge der Hiſtorie entgehen? Und welche Figur würde wohl ein ſolches Organiſations-Reſkript in der Geſchichte einer Regierung machen?? — Es mag indeſſen auch bloß ein Fehler in der Theorie, ein Irrthum, der zunächſt unverſchuldet iſt, Statt finden. Eine mangelhafte Staats-Theorie in Bezug auf den ſittlichen Grundpunkt konnte ſich ja zeither, nach dieſem Gange der neu-europäiſchen Kultur, gar leicht ergeben, eben bey dieſem Gegenſatze zwiſchen Weltlichen und Geiſtlichen, zwiſchen Kirche und Staat. Um ſo mehr wurden Legalität und Moralität nicht bloß unterſchieden, ſondern getrennt von einander. Der Hauptfehler iſt dann hier, daß man jene Ausſchweifung, die „geſetzwidrige" Befriedigung des Geſchlechtstriebes, zwar für ein Uebel, aber für ein bloß phyſiſches nimmt, und dann eine Maxime aufſtellt, die allein im Reiche der Natur, in der bloß phyſiſchen Welt gültig iſt **). So mag es geſchehen, daß auch eine untergeordnete Stelle, oder ein „Rath" ꝛc., dergleichen

*) „Nachachtung" ! — ?

**) „Tolerentur minora, ut evitentur majora"!

gleichen „Inſtitute" (!?) errichtet, dergleichen „Organiſationen vorſchlägt und ausführet, zumal wenn eben ſonſt das Organiſiren Ton, Mode oder an der „Tagesordnung" iſt. Was müßte endlich, wenn die Konſequenz durchgeführt würde, folgen? Geſetzt, die Polizeybehörde in einer Haupt- oder Reſidenzſtadt ginge voran, und die Behörden in den Provinzialſtädten wollten nicht zurückbleiben, wie natürlich, wäre es auch nur, um ſich ſo viel als möglich zu „aſſimiliren" oder zu „conformiren, in einem Punkte, wo das Beyſpiel ſo mächtig wirkt, und wo die Sophiſterey ihren weiteſten Spielraum findet; ſo müßte ein ganzes Land, ein ganzes Reich — könnte es anders ſo lange beſtehen unter dem verheerenden und allverzehrenden Einfluſſe dieſer moraliſchen Peſt — in Ein Bordell verwandelt werden.

In der Allg. Lit. Zeitung von Halle iſt jüngſthin, 1816, Nro. 160, eine kurze Recenſion erſchienen, welche, da ſie den ſchon früherhin geäußerten Grundſätzen und Beobachtungen des Verfaſſers *) ſo vollkommen zuſagt, auch hier eine Stelle finden mag.

„Dresden, in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung: Ueber die Zuläſſigkeit und „Einrichtung öffentlicher Hurenhäuſer in großen Städten, von Johann Daniel Merbach, Senator und Mitgliede des Stadtpolizey-Collegii zu Dresden. 1815. 32 S. 8."

„Was man in unſern Tagen nicht alles von dem Staate fordert! Er ſoll Sicherheit und Wohlſtand fördern, Rechtlichkeit und Sittlichkeit nähren, den Menſchen zum Engel und zum Ebenbilde der Gottheit erheben, und doch ſoll er auch dafür wieder ſorgen, daß der Menſch den Ausbrüchen ſeiner rohen Sinnlichkeit mit möglichſter Gemächlichkeit folgen könne. Die politiſche Dialektik weiß zwar für jedes dieſer Dinge Gründe aufzufinden; aber der gemeine

*) Im 2ten B. der Schrift „Ueber den Geiſt der Verbeſſerung im Gegenſatze" ꝛc., und in der kleineren Schrift: „Die reine menſchliche Anſicht der Ehe" ꝛc. (1807.)

unverdorbene Menſchen-Sinn mag dieſe dialektiſche Künſte und ihre Erzeugniſſe für nichts anders anſehen, als für das, was ſie wirklich ſind, für Erzeugniſſe einer verderblichen Sophiſtik. Daß insbeſondere Hurenhäuſer zu dulden ſeyen, will ihm nicht recht einleuchten, wenn ſie auch die politiſche Dialektik als Blitzableiter gegen die Exploſionen der rohen Sinnlichkeit und der thieriſchen Wolluſt in Schutz nehmen, und aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen, als nützlich darzuſtellen ſuchen mag. Mit Recht erklärt ſich alſo der Verfaſſer der vor uns liegenden, kleinen, aber bis auf weiterhin zu erwägenden Vorſchlag, ſehr beherzigenswerthen Schrift gegen ſolche offene Tempel der Unkeuſchheit, der Ausſchweifungen und des Laſters. Mit Recht ſieht er (S. 3) in dem Indifferentismus gegen ſolche Ausſchweifungen und in der Toleranz gegen die Huren nicht, wie die politiſche Dialektik will, ein Mittel zur Sicherheit der Keuſchheit, ſondern ſie erſcheinen ihm gerade als das geeignetſte Mittel um die Grundſätze der weiblichen Tugend zu untergraben, und das andere Geſchlecht für Verführung nur um ſo empfänglicher zu machen. Auch der mediciniſche Zweck, den man durch ſolche allgemeine Abtritte für die thieriſche Wolluſt zu erreichen ſucht, kann ihre Duldung nicht rechtfertigen. Der Zweck, den die mediciniſche Polizey durch ſolche phyſiſche und ſittliche Cloake zu erreichen ſucht, läßt ſich durch andere vom Verfaſſer (S. 23. F.) vorgeſchlagene, der Natur der Sache ſehr angemeſſene Mittel eben ſo gut, wo nicht noch beſſer erreichen, ohne daß, wie hier, das Geiſtige im Menſchen dem Phyſiſchen geopfert werden müßte. Denn wirklich — wie der Verfaſſer (S. 10.) ſehr richtig bemerkt — entwürdigt eine Einrichtung die Menſchennatur, die das Verfahren gegen die Luſtdirnen unterm Gebrauch bloß auf mediciniſch-polizeyliche Maaßregeln beſchränkt, und zugleich iſt die Umſicht auf das Ganze, das Höhere und Heiligere im bürgerlichen Weſen, ganz aus dem Auge verloren. Und doch muß (S. 17.) der Staat und ſeine Dienerin, die Polizey, gegen das Laſter der Wolluſt, und diejenigen Geſchöpfe,

welche ſich derſelben Preis geben, nach denſelben Grundſätzen verfahren, deren Befolgung er überhaupt ſeiner Pflicht, Moralität und Tugend im Menſchen zu fördern, ſchuldig iſt. Um deßwillen aber können wir ſelbſt Hurenhäuſer, an abgelegenen Orten der Städte angelegt, wohin unverbeſſerliche Dirnen nach den Vorſchlägen des Verfaſſers (S. 27.) zur Strafe verwieſen werden ſollen, mit der Erlaubniß, hier unter Aufſicht der Polizey ſich den thieriſchen Lüſten nach Gefallen Preis zu geben, eben ſo wenig billigen, als Privatwirthſchaften der Art, welche die Polizey hie und da dulden zu müſſen glaubt. Selbſt in dieſer Geſtalt fördern ſolche Inſtitute ſtets die grobe Sinnlichkeit zu ſehr, als daß ſie nicht zu den gröbſten Ausſchweifungen Anlaß geben ſollten. Der Krebs würde hier gerade ins Waſſer geworfen ſeyn. Helfen alle die Correktionsmittel, welche der Verfaſſer früher vorgeſchlagen hat, nichts, um ſolche Scheuſale des Menſchengeſchlechts zur Ordnung zu bringen, ſo gehören ſie nicht in Hurenhäuſer, wo ſie ohne Scheu und Scham — die ſie ohnedieß nicht haben — der Venus vulgivaga opfern können, ſondern ſie gehören in Zwangsarbeits- oder Zuchthäuſer, wohin ſie der Verfaſſer erſt dann verwieſen wiſſen will, wenn ſie im Huren-Hauſe nicht mehr tauglich ſeyn ſollten. Wenn der Verfaſſer meint, ſolche Hurenhäuſer würden weniger beſucht ſeyn, als die in den Straſſen der Stadt zerſtreuten Privatbordelle, ſo würde er ſich wohl ſehr irren. Das Laſter ſucht überall ſeine Schlupfwinkel nur zu ſorgfältig auf, und gerade dieſe Hurenhäuſer würden bald wahre Laſterhöhlen ſeyn — kurz, ſein Vorſchlag hat alles doppelt wider ſich, was ſich gegen Hurenhäuſer überhaupt ſagen läßt, und wir begreifen nicht, wie er auf die Idee ſolcher Hurenhäuſer nur kommen konnte. Ueber vom Staate unterhaltene Hurenhäuſer, als Strafanſtalten, muß wohl jeder Verſtändige lächeln".

Alſo, man ergreife andere Maßregeln! a) Man errichte Spinnſtuben; b) man laſſe von dem Lande, wo die arbeitſamen Hände ſo nöthig ſind, nur ſo viel Mädchen,

als die Stadt bedarf, herein; c) man ſtrafe unerbittlich die ſogenannten — ja wohl! — Hurenmütter u. ſ. w.

Fürwahr es kommt, was die Ausführung und das Gelingen betrifft, auch hiebey vornehmlich darauf an, ob man — will.

Sonſt hat allerdings der „raiſonnirende", d. h. der ſophiſtiſirende Verſtand gerade hier ein gar weites Feld, zumal wie er mit der Erfahrung prunkt, in ſeinem kleinen Bezirke. Denn ſey auch dieſer Kreis zunächſt groß: im Ganzen iſt er dennoch, bey ſolcher Beſchränktheit der Beobachtung auf die Gegenwart, ſehr klein. Und immer zeiget ſich wieder, daß die Erfahrung, die wahre bey ſolchem Blick' auf das Ganze, nur an die Vernunft ſich anſchließt.

Daher iſt, was überhaupt der beſchränkte, von dem vernünftigen oder ſittlichen Princip losgeriſſene Verſtand in dieſer Hinſicht vorſchlägt, nichts weiter als ein Palliativ. Und daher zeigt ſich daſſelbe in der Folgezeit immer mehr als ſolches, ja in dem Erfolge ſelbſt als ein elendes Palliativ. So ohnmächtig erſcheint es zugleich! Und das wäre ein Staatsmittel? — Man ſagt z. B.: „eben um die Familien zu ſichern, um dieſe rein zu erhalten, müſſen wir Bordelle haben". Und der feinere Lüſtling, ſeiner Huren oder Luſtdirnen müde, trachtet gerade um ſo mehr nach der Jungfrau, der blühenden Gattin, wäre es auch nur der Abwechſelung wegen, oder aus der Neugierde, die mit dem Luſttriebe ſich verbindet; und der ſogenannte Ehemann, vielleicht ehedem ſchon durch die Gelegenheit, welche der Staat (!!) gab, verführt und verdorben, ſteckt die würdige Gattin, vergiftet ihren und ihrer Theuerſten Lebenskeim, und bringt, folgend oder hingegeben demſelben Hange zur Abwechſelung, immer wiederum neues Gift nach Hauſe, oder verführt und zerſtört um ſo mehr das blühende Dienſtmädchen; und verführte, von dem feinern Wollüſtling' einmal verderbte und verdorbene Frauen gehen keck, wenn auch verſchleyert, in's Bordell, ſelbſt herabſinkend zur feilen Dirne, um der raſenden Sucht zu fröhnen, oder auch zur Be-

friedigung der geldfordernden Eitelkeit ſich ein neues Mittel zu verſchaffen: und der Gatte, die Kinder, die Haushaltung ....!!! So wird der erſte ſcheinbare oder in dieſer Zeit auch wirkliche, Vortheil in der Folge von weit größerm Nachtheile verſchlungen, ſelbſt auf der Seite, wo der Vortheil ſich beſonders und vornehmlich einfinden ſollte.

Der Staat thue nur — vorausgeſetzt, was in dieſer Hinſicht die Sache oder Aufgabe der Kirche, iſt — vor Allem ſeine Pflicht: ſo darf auch er um alles Weitere nicht beſorgt ſeyn. Das Rechte wird gelingen; jenes höhere Princip wird dann wie von ſelbſt jede Schwierigkeit immer mehr heben, recht ſichtbar ſelbſt in dieſem Gebiete der Erſcheinungen und auf eine Weiſe, der keine Staatsklügeley zu genügen vermag.

So erleichtere, ſo befördere man vor Allem die Ehen! Die abſolute Eheloſigkeit ſelbſt kann, vorausgeſetzt jede Tauglichkeit zur Ehe, in einem ordentlichen Staate gar nicht vorkommen. Und der Hageſtolz ſoll wenigſtens mit dem würdigen Gatten, mit dem Ehemanne ꝛc. und zumal mit dem kinderreichen Familienvater, weder gleiche Ehre noch gleiche Freyheit genießen. Man bedenke, wie beſonders mit dem Hageſtolzen-Weſen die feine und die grobe Wolluſt, Hurerey, Verführung, Ehebruch und — das Bordell-Weſen zuſammenhängt!

Insbeſondere ſey auf die armen und ſchönen Töchter des Landes (Vaterlandes) ein väterliches Auge gerichtet! Die polizeyliche und pfärrliche Aufſicht müſſen da wieder zuſammenwirken. Es iſt wahrlich für jeden beobachtenden Menſchenfreund, in phyſiſcher wie in moraliſcher Hinſicht, eine traurige Bemerkung, daß ſo oft gerade ſolche Mädchen, die zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts ſo vorzüglich geeignet wären, eine Beute des reichen Wolluſtlings werden, geraubt der Menſchheit auf der phyſiſchen wie auf der moraliſchen Seite. So muß ja das Schöne und Starke ſelbſt immer mehr verſchwinden aus dieſem Kreiſe der

Menſchheit. Welch ein Raub, welch eine Verantwortung, ein ſolches weibliche Weſen zu verderben, und welch ein Verluſt für das Einzelne ſowohl als für das Ganze! Denn „unterhält" auch der Lüſtling, ſey er übrigens Hageſtolz oder Ehemann (!), das arme und ſchöne Mädchen: er verdirbt es doch in jeder Hinſicht, zumal durch jenes widernatürliche Benehmen, das ihm die Raffinerie, welche da vor einem Kinde ſich ſcheut, zugleich gebietet. Was gewährt nun dafür das Geld, das flüchtige, ſelbſt für die Zukunft, mag es auch in der Gegenwart dem Triebe der Eitelkeit ſchmeicheln, und dem Treiben derſelben glänzend dienen. Da wird ein menſchliches Weſen in der That und ſo recht ſichtbar als bloßes Mittel, ja als bloße Sache behandelt. Und welch eine Verlorenheit des Geiſtes, wenn ſelbſt ein öffentlicher Lehrer, vielleicht (um den geſetzten Fall zu ſteigern) ſelbſt derjenigen Wiſſenſchaft, deren eigentlicher Gegenſtand das Göttliche, das Rechte u. ſ. w. iſt, zu dieſer Ausſchweifung herabſinken könnte! Welch ein Beyſpiel überdieß für eine feurige, nachſtrebende Jugend! Und wie ließe ſich wohl ſo Etwas lange verbergen, zumal da und wie jener Glanz der Eitelkeit den Neid in einer bekannten, weiblichen Welt erreget? Wo wäre nun da Gerechtigkeit? Wo die Menſchenkenntniß ſowohl als der zartere Sinn oder wahre Humanität *)? Da wäre vielmehr ein praktiſcher

*) Und welche neue oder weitere Kontraſte, wenn z. B. ein ſolcher Mann eine ſehr würdige Gattin beſäße, oder wenn er ſo angeſtellt worden wäre, daß eine große Hoffnung der Beſten auf ihm ruhte, und nun — ſo vereitelt würde!! Denn kein anderes Laſter ſchreitet ſo raſch fort, und kein anderes iſt ſo freſſend, ſo verzehrend für alles Beſſere, wie die Wolluſt oder „Wollüſtigkeit". Wie fände ſich dabey auch nur ein Funke von dem ächten, ſchönen Amts- oder Berufseifer? Und wie beſonders irgend eine Thätigkeit, welche mittelbar demſelben zuſagte? Dieſer und jener Nachklang einer ſchöneren Zeit, den etwa die Klugheit geböte, gäbe dafür nur einen geringen Erſatz. Und wie lange könnte auch dieſe Trieb-

Beweis, wie die Wolluſt auch einen vorzüglichen Kopf mit Blindheit ſchlagen könne. — Alſo dahin, ſolche Mädchen jedem Wollüſtlinge zu entreiſſen, ſtrebe die Polizey beſonders, in ſchöner Einheit mit der „Pfarrey"! Wo immer eine noch Unverdorbene dieſer Art, und welcher die Gelegenheit zur Verheyrathung oder „Verſorgung" fehlt, ſich findet: da gebe die vereinigte Behörde der Regierung, der höheren Stelle, Kenntniß davon; und die „Ausſteuer" einer Solchen oder, wenn ſo viel zureicht, ein Beytrag dazu erfolge aus irgend einer Staatskaſſe! — Denn warum ſollte, was an ſich ſo ſchön iſt, was ſonſt, z. B. bey der Vermählung eines Fürſten, für ſolche Arme geſchieht, und was da auf jeden Gutdenkenden einen ſo guten Eindruck macht, nicht öfter geſchehen und nach einer beſtimmten Norm leicht bewirkt werden können, wenn nur der Wille nicht fehlet? Zu einer ſolchen Kaſſe dürften füglich insbeſondere die Hageſtolzen beytragen oder „ſteuern".

Wollte hingegen das Polizeyamt die ſogenannten „proviſoriſchen Ehen", die ſogenannten (oder eigentlich) „wilden Ehen" u. dergl. begünſtigen, ja dieſe Nachſicht als eine ſo ſchöne als nöthige Toleranz und hiemit als Humanität ſelbſt geltend machen: ſo wäre da — vorausgeſetzt, daß der Staat die Ehen nicht erſchwere — die baare Grauſamkeit, und zwar gegen dieſe Einzelnen ſowohl gegen das Ganze, im Fortgange der Zeit. Beſonders hier, in dieſen Folgen, würde recht ſichtbar walten das Princip der Zerſtörung, auf Koſten des Staates ſowohl als der Menſchheit.

Wie oberflächlich aber, und ſelbſt hiſtoriſch unwahr die Anſicht jener Politik oder Sophiſtik ſey, welche da „Kinder der Liebe" jenen „der Pflicht" = Ehe entgegenſetzt, iſt ſchon anderswo, und hoffentlich bis zum Augen-

feder wirken, beſtehen? So behauptet die Sittlichkeit auch in der Geſtalt der Keuſchheit, ja wohl auch beſonders in dieſer Geſtalt, ihre Oberherrſchaft indirekter Weiſe.

ſcheine, gezeigt worden *), eben in Bezug auf den Staat, und zwar auf der phyſiſchen Seite ſowohl als der moraliſchen, zumal wie dieſe auf jene zurückwirkt.

Und wie ärgerlich erſchiene vollends eine Politik und eine Polizey, welche da in Einer Stadt, wäre es auch die Reſidenz- oder Hauptſtadt, Univerſität und Bordell errichten oder verbinden wollte. Geſetzt auch, man verwieſe letzteres in ein anderes „Viertel“, ja in den äußerſten Winkel der Stadt: was wäre dabey gewonnen, auf dieſer Altersſtufe zumal, und wie da Neugierde und Luſttrieb zuſammenſpielen, wie ferner die Regierung ſelbſt noch immer als „Gelegenheitsmacherin“ erſchiene oder angeſehen würde, wie da ſelbſt die Sophiſterey ſtets wieder einen Stoff fände, wie da überdieß ſo viele Aeltere, Halbgebildete, aber Glänzende und vielleicht von der intellektuellen, empiriſchen und äſthetiſchen Seite ſogar Ausgezeichnete, mit ihrem Beyſpiele vorangingen, ſophiſtiſch zugleich daſſelbe vertheidigend, und zumal — bey der bekannten akademiſchen Freyheit **)? Alſo da fände ſich höchſtens eine halbe Maßregel und zwar von der ſchlechteſten Art.

Ja geſetzt, es fände ſich eine Univerſität eben nicht in einer Hauptſtadt, wo ſogenannte „Frauen- oder Freuden-

---

*) Man vergl. des Verfaſſers Darſtellung der Moralphiloſophie, 2te Aufl. B. 2, S. 266 u. w.

**) Man verbinde mit dem, was über dieſen Gegenſtand oben aus Herder's Schriften angeführt worden, Göthe's Aeußerungen in ſeiner neueſten Schrift „Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Mayngegenden“ H. 1, S. 28 bis 29: vom „Abtoben“ (!) von der „Kameradenſelbſtigkeit“, von einer „abentheuerlichen, hohlen Freyheit“ — in Bezug auf „jene Univerſitäten in kleinen Städten angelegt“ —; und dagegen in unſerer Zeit, für „eine ausbildende reiche Begrenzung, höhere Weltanſichten und Kunſtthätigkeiten“. Man prüfe! —

häuſer" *) unterhalten würden, aber nur ſo weit davon entfernt, daß die jungen Männer leicht von Zeit zu Zeit eine Reiſe (oder „Partie"?) dahin machen könnten: was könnte, was müßte da leicht, zumal wo eben jene Freyheit regierte, erfolgen? Förmliche „Karawanen" ins — Bordell! Welche Gelegenheit gäbe oder „machte" ſonach der Staat ſelbſt zum Verderben derer, welche da ſeine Hoffnung („spes nostra") oder, nach dem Ausdrucke eines würdigen Staatsmannes, das „Salz des Landes" ſeyn und werden ſollen!! Selbſt der noch unſchuldige, aber noch minder befeſtigte Jüngling von 16 bis 17 Jahren, den etwa nur der Wunſch, eine ſolche Stadt zu ſehen, dahin führt, kann da leicht verführt und höchſt unglücklich werden. Das Beyſpiel, die Neugierde, der Spott jener „Kameraden", oder auch nur Bekannten, und hiebey das mißleitete Schamgefühl oder vielmehr ein erwachender Stolz, welcher den Vorwurf der Unwiſſenheit, der Unerfahrenheit, nicht dulden will, vereint mit der entzündeten Phantaſie und dem ſich eben entwickelnden, ja ſo eben aufgeregten Geſchlechtstriebe —: ſo viele Kräfte und Mächte wirken hier zuſammen. Und geſetzt, es ginge auch nur Einer, auf dem eine ſchöne väterliche und mütterliche Hoffnung geruht hätte, auf ſolche Art und bey ſolcher „Gelegenheit" zu Grunde, vielleicht das einzige Kind ſeiner Eltern; geſetzt, er würde „angeſteckt", und bey ſeiner Nichtkenntniß des Uebels, oder bey der Zurückhaltung, die ihm die Scham abzwingt, vernachläßigt, vielleicht von einem Freunde, der ſich einen Mediciner nennt, ſchlecht geheilt; ja geſetzt, er ſtürbe dahin unter dieſen Umſtänden, oder würde, ſelbſt nach der Behandlung eines geſchickten Mannes,

*) Jammerhäuſer, ſo wie das ſogenannte „Freudenmädchen" recht eigentlich ein Jammermädchen iſt! Wie lange ſoll der Lüderlichkeit oder auch nur dem Leichtſinne noch erlaubt ſeyn, mit jenem Worte zu ſpielen? Zürnend möchte dagegen Schillers Geiſt ausrufen: „Freude, ſchöner Götterfunken" ꝛc.!

die ihm noch zugekommen wäre, wenigſtens ein „Krüppel", als ſolcher zurückgeſchickt den Eltern, den Studien und ſeiner Beſtimmung entriſſen: wäre es dann wohl zu verargen dem väterlichen und mütterlichen Schmerz', wenn er in jenem Bordellweſen, dem „organiſirten" eben ſo viel Dummheit als Schlechtigkeit fände? *)

Wohl giebt es übrigens einen ſchönen jugendlichen Frohſinn; und wohl iſt der junge Mann, der ſtudirende, beſtimmt zur größern geiſtigen Mündigkeit und ſoweit zur Selbſtleitung. Nur bedenke man zugleich wohl:

I. wie gerade auf dieſer Altersſtufe der Geſchlechtstrieb und damit ein Trieb zur raſcheren Thätigkeit, ja zum Theile ſelbſt Leichtſinn und Muthwille ſich natürlich entwickelt; wie darin, eben in dieſem Naturlaufe, ſoweit die „Burſchikoſität" und die „Renomiſterey" ſich gründen; und hervorbrechen, wo nicht die ſchöne ſittliche Beſchränkung, eine Gabe früherer Bildung entſprechender, ſpäterer Geſetze und Einrichtungen, vorwaltet; wie leicht da ſelbſt bey manchem Beſſern die ſchöne, feinere Sitte, die er vom Gymnaſium oder aus dem väterlichen Hauſe mitbrachte, dahin ſchwindet, ſo daß

*) Aber, ſagt man, wer kann denn, beſonders in dieſem Punkte, Alles verhindern? O man thue nur, was man vermag oder kann! Mehr fodert das Sittengeſetz ſelbſt von keinem Menſchen, mithin auch vom Staate nicht. Alſo man verfolge nur mit konſequentem Ernſte, was jeder wahrhaft Gebildete als Unſittlichkeit erkennt! — Zugleich erhellet, was von jener Rede, die ſchon ſo oft gehört worden iſt, zu halten ſey: „Bordelle ſoll man freylich nicht dulden oder toleriren, d. i. im Finſtern ſchleichen laſſen; man ſoll ſie an's Licht ziehen oder organiſiren": ſo verhindert man wenigſtens das größere Uebel(?)". So iſt mit dem ſittlichen Princip, mit dem Standpunkte der Vernunft, auch die Erfahrung — die weitere und zumal im Ganzen — verlaſſen, verloren, und wie ärmlich, wie unzureichend erſcheint ſelbſt in den nächſten Erfolgen dieſe ſchändliche (des Staates unwürdige) „Organiſation, Inſpektion" u. ſ. w.!

Rohheit, Stolz und Anmaßung den Studenten, der ſich viel-leicht Akademiker nennt, auszeichnen ſollen; wie ferner das Körperliche leicht vordringt, ſo daß der Jüngling oder junge Mann durch eine Kraft und Geſchicklichkeit erglänzen will, die mit einem Stande, wo der Geiſt im tiefſten und ſchön-ſten Verbande mit dem Höchſten hervorglänzen ſoll, in ſol-chem Verhältniß oder Mißverhältniß auffallend kontraſtirt; wo dann Stolz, Trägheit in Bezug auf den Pflichtkreis, und Sinnlichkeit oder Hang zum Genuſſe gleich ſchnell, gleich raſch fortſchreiten können; wo beſonders im Elemente der „Cameradenſelbſtigkeit" das unmäßige, jeden Keim der Ge-ſundheit angreifende und wohl auch zerſtörende, Trinken ſo leicht einreißt und einwurzelt, zumal unter dem Schutze be-ſonderer, jenem Dünkel der Selbſtſtändigkeit ſchmeichelnder, Formen und Formeln, und wo zwar ſolches Treiben zunächſt der „Galanterie" ſteuert, aber dann auch um ſo mehr zur roheren Wolluſt fortführt *) — man bedenke, ob auf dieſer Altersſtufe und bey ſolchen Gefahren keine beſondere, vä-terliche, wenn auch zugleich liberalere, Aufſicht und Leitung erfoderlich ſey **)? —; und

II. wie da Geſetze, einſchränkende und befehlende, dem würdigen Studenten gar nicht gegeben ſind, oder ihn gar nicht treffen, indem er ſich darüber, durch ſein Bewußt-ſeyn, erhaben fühlt, alſo dieſelben ihn gar nicht demüthigen oder gar beleidigen können; wie aber ſolche Studirende,

---

*) Selbſt in der Wohnung, wenn zumal ſchlechte Dirnen als Mägde geduldet würden, und wenn etwa zugleich die, einer akademiſchen Polizey ſo gröblich widerſtreitende, Einrichtung vieler Zimmer Statt fände, daß — im Zimmer eingeheizt werden müßte! Dabey welch ein Geiſteszwang für jedes wackere Dienſtmädchen.

**) Die organiſchen Geſetze einer k. b. Univerſität legen den Profeſſoren derſelben nicht nur die „wiſſenſchaftliche", ſondern auch die „ſittliche" Bildung der Studirenden nahe; ja vor einiger Zeit ward ihnen letztere durch eine neue Verordnung beſonders nahe gelegt.

eben weil der wahrhaft Sittliche oder Würdige auch demüthig iſt, und daher ſeiner moraliſchen Kraft mißtraut, an ſolchen Geſetzen gerne einen freundlichen Erinnerer und eine kräftige Aufmunterung erkennen, während ſie wohl erwägen, daß ein ſolches Verbot und Gebot für Andere, nach oder bey ſo Manchem, was da wohl ins Auge ſpringt, zunächſt und in direkter Hinſicht allerdings nöthig ſeyn möge. — Welche Erfahrung z. B., wenn ſelbſt ein Talentvoller, der vielleicht ehedem „eine ſchöne Hoffnung gegeben", ſeine Zeit Jahre lang, unter dem Schutze (einer ſogenannten akademiſchen Freyheit, anſtatt den Studien dem Müßiggange, dem Spielen, Trinken u. ſ. f. widmen könnte, und dann mit leerem Kopfe und halb zerſtörtem Körper heimkehrte, während die gute Mutter, vielleicht eine Wittwe, ihre ganze Hoffnung auf dieſen Sohn baute, und für ihn das Aeußerſte, ja ihr Letztes aufwandte! Iſt es dann wohl ein Wunder, wenn mit den Thränen der getäuſchten Mutter ihr Fluch eine ſolche „Bildungsanſtalt" trifft, oder auf dieſelbe zurückfällt?

Spräche nun ſelbſt ein Studienrath: „die Jugend muß austoben"; ſo möchte dieſe Aeußerung, im ſprechendſten Ernſte gethan, leicht erinnern an jenen ſtolzen Müller, der, im Grunde ein Bauer, ſeinem Pfarrer bey deſſen Klage gegen den ausgelaſſenen Sohn muthig erwiederte: Die Jugend muß ausgetobt haben (austoben)". — Wenn aber ſelbſt ein übrigens gutdenkender und verdienter Mann eine ſolche Aeußerung thun könnte: wie möchte dann hier die Erſcheinung leicht erklärbar ſeyn? Wie mag ein Vorurtheil, das auch nur von Außen herkam, dergeſtalt nachwirken? Oder wirkte, um mit Göthe zu reden, ſelbſt eine fröhliche Erinnerung vollbrachter Thorheiten mit?

Wo ſelbſt dieſer und jener öffentliche Lehrer, der ehedem „mit gemacht" hätte, ſich vorfände: da müßte auch die beſte Verordnung einer Regierung in ſolcher Hinſicht wenigſtens zum Theile vereitelt werden. Denn einem ſolchem

Lehrer entfiele natürlich da und dort, vor jenen Studenten, ein zuſagendes Wort, zumal indem jene Erinnerung ſich eben kräftiger regte. Und je größer das Anſehen, das Talent und die anderweitigen Kenntniſſe eines Solchen wären: deſto mächtiger müßte natürlich ſelbſt jede zufällige Erklärung deſſelben auf die jungen und warmen Köpfe einwirken.

Sehr wirkſam, zu ſolchem Zwecke, könnte zugleich jene Zeitlehre ſeyn, welche, verwerfend die „Sittlichkeit", dafür die „Sitten" aufſtellte. Muthig könnte ſonach ein Idealiſtiker oder „Naturphiloſoph" (?) ſprechen: „Sitten darf man von jungen Leuten noch nicht fordern; denn erſt ein Produkt des reiferen Alters und einer langen Uebung ſind die Sitten". Daher dann auch ein eigener, poſitiver Maßſtab in der akademiſchen Geſchäftsführung oder Polizey! — Von der Sittlichkeit iſt, wo dieſe Sitten-Lehre eingreift, natürlich keine Rede. Aber auch die Religion kommt da, wo es gilt, nicht zur Sprache. Natürlich! Es hängen ja, wie bemerkt, beyde durch ein inneres Band zuſammen. Nur wo die politiſche oder die poetiſche Spielerey gelten darf, mag die Religion (nämlich das Wort) erſchallen. „Die Sitten" ſind indeß, wie man ſieht, nichts weiter als ein Gebilde der Angewöhnung, der Kunſt und — der Heucheley.

Das Unheil muß, trotz jeder Künſteley, wachſen, wo die Kirche als höhere Bildungsanſtalt zugleich praktiſch verkannt wird, und wo deren Beſuch ſchlechthin dem Belieben, bey dieſer Menſchenklaſſe überlaſſen iſt. Man erinnere ſich an das vorhin Geſagte! Und wie muß beſonders hier das Beyſpiel wirken, zumal wenn ſolche Verkennung des kirchlichen Inſtituts bey dieſem und jenem angeſehenen Lehrer ſo recht offenbar iſt? — Aber wo findet ſich dann wieder Konſequenz, Harmonie u. ſ. f. ?? — Iſt überdieß für ſolche Studirende, die in Abſicht des Poſitiven eine andere Ueberzeugung hegen, überall keine praktiſche Anſtalt dieſer Art: ſo muß eben ſolcher Mangel, indem er zunächſt den Ei-

nen negativ ſchadet, auf die Anderen ſtörend zurückwirken. So leidet die religiöſe Denkart in ihrem innigſten Verbande mit der moraliſchen.

Wenn übrigens, wie ſchon öfters behauptet worden, im proteſtantiſchen Deutſchland' gerade „ſtudirende Theologen" durch Burſchikoſität, Renomiſterey, wenn nicht gar durch Lüderlichkeit, ſich auszeichnen; ſo mag dieſe Erſcheinung ſehr auffallen, ſage man auch nicht: „gerade die Theologen" u. ſ. w. Denn ſo wie dieſelben meiſt Pfarrersſöhne, und auf dem Lande, da wo Natur und Kultur ſo ſchweſterlich vereint ſeyn können, erzogen ſind, wo zumal der Beruf des Vaters mit der erſten Bildung des Sohnes in dieſer engen Verbindung ſteht: ſo müſſen ja, ſcheint es, gerade dieſe Studenten ſich in jener Hinſicht und vornehmlich in ſittlicher auszeichnen. Die Erklärung, daß die Veränderung, bey ſolchem Unterſchiede zwiſchen Stadt und Land, Manchen hinreiße, ſcheint nicht hinreichend. Denn ein zarterer und feſterer Sinn für das Gute muß ja um ſo mehr gegen das Böſe ſich empören. Und wie Viele derſelben ſind ſelbſt „Stadtkinder"! d. h. in Städten geboren und erzogen! — Die Haupturſache liegt wohl in dem entferntern und näheren Reize, welchen die alten, akademiſchen Freyheiten mit ſich bringen, indem nur ſolche Studenten, im Vergleiche mit Andern, durch die That zeigen wollen, daß ſie keine Pedanten, Frömmler, Pietiſten u. ſ. w. ſeyen. Daher dann eine um ſo ſtärkere Uebertreibung! Aber ſo fällt die erſte Schuld wieder auf jene geprieſenen Freyheiten zurück. Und wie viel Unheil mag aus dieſer Quelle ſchon, für die proteſtantiſche Kirche, auf mehr als Einer Seite gefloſſen ſeyn, trotz jenem Trefflichen und Ausgezeichneten, was z. B. Denina, der katholiſche Abbt aus Italien ſelbſt, an jenen Studirenden im Ganzen für Staat und Kirche bemerkt hat!

Wenn gleichwohl mehrere, ſelbſt vorzügliche, Männer an dieſen Univerſitäten von jenen Freyheiten nichts aufgeben wollen; ſo walten da mehrere und zum Theil achtungswür-

dige Urſachen ob. Es iſt, was da wirket, nicht allein das Vorurtheil und der Nachklang eigener Jugend, oder auch das Beſtreben, einen Staat im Staate zu erhalten; ſondern auch die Scheu vor jenem Despotismus, der neuerlich das wiſſenſchaftliche Weſen und Leben in ſeiner Wurzel angreifen wollte. Hiemit glaubt man auch jene Freyheiten verbunden, oder doch verwachſen. So erblickt man auch darin wenigſtens ein überwiegendes Gut *). Aber man bedenke zugleich, in welcher Zeit gewiſſe Dinge entſtanden ſind, und — was die unſrige fordert! Sollte nicht wenigſtens auch in dieſer Hinſicht ein Fortſchritt zum Beſſern Statt finden können und müſſen?

III. Polizey und Cölibat: ſo wichtig iſt dieſer Gegenſtand!

Für die Sittlichkeit in katholiſchen Ländern, ſo wie dieſelbe auch Gegenſtand der Polizey iſt, liegt beſonders daran, daß die Geiſtlichkeit mit ihrem Beyſpiele in jeder Hinſicht vorleuchte, und durch Offenheit, Freymüthigkeit u. ſ. w. ſich auszeichne. Je wichtiger ein Verhältniß des Lebens iſt, deſto

*) Eine Quelle gar vielen Unheils iſt beſonders jene „Fechterey", für Einzelne, ehedem vornehmlich für Adliche und Ritter beſtimmt, ſonſt höchſtens eine Studenten-Sache: welche Gelegenheit iſt da gegeben dem beſagten Triebe zur Burſchikoſität, und welch ein Reiz . . . !! Denn nach dem Gymnaſium iſt da, bey dieſen Aeltern, nicht bloß „gymnaſtiſche Uebung". Wie leicht wird nun dieſe Sache Ton! Wie füllet ſie den ganzen Kopf aus! Wie könnte da ein wiſſenſchaftlicher Gedanke, ein wiſſenſchaftliches Geſpräch aufkommen? Zu dieſem Fechten geſellt ſich beſonders jenes Trinken. Und wie leicht bildet ſich da eine Art von eigenem Staate! Wie Mancher iſt da ſchon, mehr oder weniger, zum „Krüppel" geworden! Und wie manche ſchöne Hoffnung iſt da ſchon, phyſiſch ſowohl als moraliſch, untergegangen!

nöthiger wird und erſcheint beſonders im Fortgange der Zeit dieſes Beyſpiel. Und wichtiger, als das eheliche, iſt wohl kein anderes. So nöthig erſcheint hier das ſchöne Vorbild der Liebe, der Treue, der ehelichen Freundſchaft und einer wahrhaft ſittlichen oder chriſtlichen Erziehung!

Irgend einem poſitiven Ausſpruche der früheren Zeit kann und ſoll dabey ſein Recht wiederfahren: 1) in Bezug auf jene Zeitumſtände, welche dem Geiſtlichen die Eheloſigkeit riethen, wie da gerade in ſolcher ein Mittel des Beſſeren, unter jenen Umſtänden, lag, und 2) im Gegenſatze mit den ſogenannten Ehen, wo nur privilegirte Hurerey, eigentlich keine Ehe, dem zarteren — wenn auch dunklern — Gefühle erſchien, und wo dann eben im Kontraſte mit dieſem Weſen oder Unweſen die Würde des Menſchen und ſo das Beſſere hervorleuchtete, ja wo ein ſolches Vorbild im Ganzen ſelbſt ein Mittel der weiteren Bildung werden konnte.

Aber ſchlechthin darf ein ſolcher Ausſpruch überall nicht genommen werden. Sonſt erſcheinen die, welche das Menſchengeſchlecht fortpflanzen ſollen, oder zu dieſem Stande beſtimmt ſind, als — „Stiefkinder der Gottheit". So würde der Grundbegriff von Gott ſelbſt aufgehoben. Und dem Stolze oder Dünkel des Pfaffen, der ſich eben in dem „vollkommern" Stande auch beſſer, vollkommener, dünkte, würde da mächtig geſchmeichelt.

Man verbinde, was hier über den Cölibat geſagt iſt, und was darüber noch geſagt werden ſoll, mit dem oben Bemerkten: in den Anmerkungen S. 73—75 und 78—80. Denn es hat dieſer Gegenſtand auch ein neues und höheres Intereſſe der Zeit, da nunmehr auch von einer „deutſchen Kirche", oder wenigſtens von einer neuen Verfaſſung der katholiſchen Kirche im deutſchen Staatenbund', die Rede iſt.

Mehr als Einmal iſt jüngſthin der Cölibat des katholiſchen Klerus wieder beſonders, theils in Verbindung mit Anderem theils in eigenen Schriften, zur Sprache gebracht worden. Viel Treffendes ward dagegen aufgeſtellt. Aber

das

das Erſte, worauf es ankommt, ſcheint mir nicht hinlänglich ergründet, entwickelt, oder auch gar nicht berührt. Dieſes iſt — außer und nächſt dem, was ſo eben vom Grundbegriffe der Gottheit, und von der Nothwendigkeit des ehelichen Beyſpiels geſagt worden iſt — noch Folgendes:

I. „Nicht Alle haben die Gabe der Enthaltſamkeit (!), alſo iſt das Gebot des Cölibats unſtatthaft". Sobald dieſe Gabe, nach einem Worte des Apoſtel Paulus, auf ſolche Art genommen und zugegeben wird; ſo hat die bekannte, mönchiſche *) Dogmatik ein gar leichtes Spiel: eben der Geiſtliche, mag ſie erwiedern, ſoll und kann dieſe Gabe haben; „si non es, vocatus, fac ut voceris" u. ſ. w. Vielmehr muß bemerkt werden: Eben die, welche die Gabe der Enthaltſamkeit haben, ſind zum Eheſtand' vornehmlich (im Vergleiche mit Andern) geeignet und berufen. Je Mehrere von Solchen heyrathen; deſto mehr gewinnt die Menſchheit, ſowohl auf der phyſiſchen als auf der moraliſchen Seite, und beſonders wie dieſe auf jene wohlthätig wirkt. Wem aber die beſagte Gabe ſchlechthin fehlet, der ſoll gar nicht heyrathen dürfen. Jedoch ſtreitet dieſe Auslegung nicht gegen das Wahre in der Anſicht jener Cölibatsgegner, welche auf das Phyſiſche von Seite des Temperaments u. dgl. ihr Auge beſonders richten. Und wer da ſchlechthin ſprechen könnte: „jene Geiſtlichen, welche den Cölibat nicht halten, würden auch die Ehe nicht gehalten haben", oder: „die als Cölibatäre ausſchweifen, würden auch als Ehemänner ausgeſchweift haben"; der verriethe wohl — wie talentvoll, gelehrt und human er übrigens auch ſeyn möchte — hier ſo wenig Menſchenkenntniß als Humanität, eben nach dem Verhältniſſe, in welches von der ſchöpferiſchen Weisheit der Geiſt zum Körper, oder die Pſyche zur

*) Man vergeſſe nicht, daß und wie der Verfaſſer das Wahre, ja das Tiefe im Sinne und ſoweit in der Anſicht des frommen, redlichen Mönchs keineswegs verkennt!

Phyſis, in dieſem Lande der Menſchheit, geſetzt iſt. Ja ein ſolcher Sprecher für den Cölibat hätte wohl ſelbſt jenes Chriſtliche Wort: „Führe uns nicht in Verſuchung“!, nicht ganz erwogen und verſtanden. Jenes Apoſtoliſche Wort aber bleibt, nach unſerer Auslegung, ganz unangetaſtet: man nehme es nur mit Rückſicht auf jene Zeit, wo es geſprochen oder geſchrieben ward, und es wird darin ein eben ſo humaner als tiefer Sinn erhellen.

II. „Es iſt beſſer freyen als Brunſt leiden“. Aber, mag jene Dogmatik hier wiederum einwenden, der Geiſtliche ſoll nicht Brunſt leiden; und der ſolche leidet, iſt ſchon kein wahrer Geiſtlicher, iſt des Namens unwerth u. ſ. w. Alſo zugegeben das Wahre, was da von der phyſiſchen Seite wieder Statt finden und ſo, auf dieſem untergeordneten Standpunkte, auch wohl hinzukommen mag; ſo zeige man doch zuvörderſt den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der (ehelichen) Liebe und der Wolluſt, die nicht bloß Folge, ſondern beſtimmender Grund und Zweck iſt, die ſonach eben den Wollüſtigen und den Wollüſtling bildet. Ja man zeige ſelbſt zwiſchen dem bloßen Geſchlechtstriebe und der Liebe einen weſentlichen Unterſchied, und zugleich eine weſentliche Einheit dieſer Liebe ſelbſt mit der Liebe zu Gott! Treffendes geben uns hierüber, obwohl in der ſymboliſchen Form, die Urkunden des Chriſtenthums. — Uebrigens ward und wird (zum Theil' mit neuem Muthe, nach der bekannten Reaktion gegen die Aufklärung) jene Dogmatik oder ſogenannte Theologie nicht bloß von Männern in der Mönchskutte gelehrt.

Insbeſondere kommt es darauf an, daß man auf die Form oder Abſicht, nicht auf die Materie oder das Sinnliche, ſey es auch das geſteigertſte, den erſten Blick richte. Ob ein Genuß des letzteren Statt finde oder nicht, daran iſt dann zunächſt gar nichts gelegen. Alſo

1) der Unverheyrathete und der Verheyrathete ſtehen, wenn beyde wahrhaft gute oder würdige Menſchen ſind, auf Einer Linie. Was

Sie dergeſtalt, trotz jeder anderweitigen Verſchiedenheit, wirklich und wahrhaft vereinigt, iſt eben die Würdigkeit, die Sittlichkeit. Immerhin zeige man ſo das Große und Heldenmäßige der Enthaltung oder „Enthaltſamkeit“, wo gerade die Pflicht, das Eine große Geſetz der Menſchheit, unter den einmal gegebenen Umſtänden dieſen Nichtgenuß fordert. Allein wo eheliche Keuſchheit, wo väterliche und mütterliche Sorge, Arbeit und Anſtrengung für das wahre Beſte dieſes Ganzen, insbeſondre dieſer ſchönen, heranblühenden Hoffnung im Garten der Menſchheit, ja der Gottheit ſelbſt, wirklich obwaltet: da findet ſich eben daſſelbe Große und Heldenmäßige. Ja man mache — bloß unter Vorausſetzung derſelben wahrhaft ſittlichen Stimmung des Geiſtes — dieſen Gatten zu jenem Cölibatäre, oder man verſetze dieſen in die Lage, in die Umſtände von jenem: die Sache wird, bloß unter verändertem Namen, Eine und dieſelbe ſeyn: der Gatte wird als ein würdiger Cölibatär, der Cölibatär als ein würdiger Gatte und Vater erſcheinen. Aber dieſes gilt nur von dem Cölibate, welcher dem Menſchen, wie immer, auferlegt wurde.

2) Wählet hingegen Einer den Cölibat; ſo muß ihm bemerkt werden: es iſt ſchwerer, ſittlich zu genießen als nicht zu genießen; und ſo erſcheint, ſo bewährt ſich eben im Genuſſe die größere ſittliche Kraft *). Ja ſo gilt zugleich: je reizender das Sinnliche oder ein Sinnliches iſt, deſto mehr leuchtet aus dem ſchönen, ſittlichen oder menſchenwürdigen, Genuſſe die ſittliche Stärke hervor. Alſo gerade derjenige Menſch, der wirklich, aber ſo, genießt, erſcheint — verglichen mit dieſem Enthaltſamen — auf der höheren Stufe der ächten menſchlichen Bildung, heiße dann letztere moraliſch oder religiös, nach dem beſagten, innern Verbande der Religion und Mo-

*) Zugleich bedenke man das Bildende, was jene häusliche Sorge und ſelbſt das Leiden in ſolcher Verbindung mit der Freude hat!

ralität. Denn der Menſch iſt nicht dazu beſtimmt, „die Welt zu fliehen", ſondern dieſelbe zu „überwinden", d. h. das Sinnliche dem Ueberſinnlichen unterordnen. Und fehlt einem ſolchen Flüchtlinge wirklich die erforderliche Kraft zu dieſer ſo erhabenen als ſchönen Ueberwindung: ſo können wir ihn ohne Zweifel darum nicht achten. Traut er ſich aber die Kraft, die er wirklich beſitzt, nicht zu; oder kann er ſie, getäuſcht durch ein mönchiſches oder phantaſtiſches Blendwerk, nicht anwenden: ſo können wir ihn nur bedauern.

So wenig entſcheidet irgend ein „Stand" an ſich: iſt er doch, auf ſolche Art betrachtet, nur ein Aeußeres! Und ſo wenig kann irgend einer an ſich beſſer, vollkommener u. dgl., als der andere, heiſſen. Für welchen entſcheidet aber die Anlage der ſchöpferiſchen Allmacht oder, was hier Eines iſt, der ſchöpferiſchen Weisheit? Und was muß folgen, wo der Menſch ſelbſt davon abweichen, oder ſich über dieſelbe erheben will? —

Nur zu oft verwechſelte man, ſprechend von dem „Heroiſchen des Cölibatärs", den freywilligen mit dem gezwungenen jener Art, indeſſen ſolche Enthaltung zugleich im zartern, aber dunklern, Gefühle — nicht mit der Ehe oder dem ehelichen Genuſſe, ſondern mit dem bloßen Geſchlechtstriebe oder gar mit der Wolluſt und folglich mit der Hurerey, der gemeinen oder privilegirten, kontraſtirt wurde. So erſchien natürlich, im Bilde oder Spiegel der Phantaſie, der Cölibatär wie ein Weſen höherer Art, wie ein Engel u. ſ. w. Im beſten Falle fand noch dieſer Mißgriff Statt. Und ſo mag denn auch — vorausgeſetzt, daß kein idealiſtiſches Spiel obwaltete — jene Aeußerung eines Proteſtanten im Morgenblatt über den „Prieſter", den „katholiſchen Geiſtlichen", erklärt werden.

In der Zeitſchrift, welche ein Ausländer in Bayern für die katholiſchen Geiſtlichen herausgiebt, und in welcher zwar manches Schätzbare, ja auch Treffliche, vorkommt, aber Myſticismus, Monachismus und Jeſuitismus nicht ſelten

eingreifen und, zumal in der letzteren Zeit, ſich muthig her=vordrängen, — ward jüngſthin ſo recht im Tone der Geringſchätzung geſprochen: „Prieſter, die Weiber wollen“, nämlich haben wollen oder darnach (nach Weibern?) verlangen. Die Denkart des Mönchs, obwohl zugleich des gelehrten und ſonſt gebildeten Mannes, iſt im Ganzen unverkennbar. Mag hier ein Vorurtheil, eine mönchiſche Beſchränktheit zufolge früherer Bildung und der Angewöhnung Statt haben: aber ein ſolcher Ausſpruch verräth

a) Mangel an Erkenntniß der hiſtoriſchen Wahrheit; denn Solche, die auf „Weiber“ ausgehen, wünſchen keineswegs die Aufhebung des Cölibats: ſie „wiſſen ſich zu helfen, zu entſchädigen“ (??); ihnen wäre vielmehr, wie dem Weltlinge, dem „Hageſtolz“, der Eheſtand eine Laſt; ja ſie finden den Cölibat keineswegs drükend *): ſo zeiget ſich der Pfaffe auch hier mit dem Weltlinge auf Einer Linie; und nur in der Erſcheinung iſt einige Verſchiedenheit, aber nicht zum Vortheile des erſteren, zumal wenn der Pfaffe auch Aufklärling und Heuchler iſt;

b) baare Ungerechtigkeit gegen würdige und aufgeklärte Geiſtliche, die, eben als ſolche, nicht huren, ſondern heyrathen wollen; und

c) nicht nur Mangel an Zartgefühl — Delikateſſe — gegen das andere Geſchlecht, ſondern auch ein baares Unrecht, indem er Ehefrauen, Gattinnen und Mütter mit dem wegwerfenden Namen „Weiber“ (in ſolcher Verbindung) belegt.

Eine Beylage aus der Allg. Zeitung 1816, den 30. May: „Die Einziehung der Penſionen der verheyratheten

---

*) „Mir thut der Cölibat Nichts“, ſagte mir ohnlängſt ein ſolcher Pfaffe, ſo keck als heuchleriſch. Aber ſeine Hurerey „that ihm bald Etwas“ — brachte ihm Schaden genug... Möge, was ihm die Vorſehung zu ſchickte, oder zukommen ließ, ihm dienen zur Beſſerung und hiemit zu ſeinem wahren Beſten!

Prieſter *) hat in der Pairskammer zu lebhaften Debatten Veranlaſſung gegeben. Lanjuinois, der religiöſe Mann der Kammer, ſuchte ihr fühlbar zu machen, daß dieſe Einziehung noch unmoraliſcher wäre, als das Vergehen, das ſie beſtrafen wollte: er fingirte, um ſeine Behauptung klar zu machen, folgende Unterredung zwiſchen einem Prieſter, der ſeine Penſion zu erheben käme, und dem Kommis, der ſie ihm bisher auf Befehl des Miniſteriums auszahlte:

Der Prieſter: Ich komme um meine Penſion zu erheben.

Der Kommis: Sie haben mit einem Frauenzimmer wie mit einer Gattin gelebt: Ihre Penſion iſt folglich eingezogen. —

Der Prieſter: Es iſt wahr, ich habe mit einem Frauenzimmer gelebt; aber bloß in einem ehrbaren Konkubinate.

Der Kommis: Sie haben mehrere Kinder mit ihr erzeugt.

Der Prieſter: Allerdings, aber das ſind nur Baſtarde . .

Der Kommis: Ha! verzeihen Sie mein Herr, ich verwechſelte Sie mit einem jener Elenden, welche die Niederträchtigkeit hatten, ſich zu verheyrathen und eheliche Kinder zu erzeugen. Was Sie betrifft, der Sie bloß Konkubinen unterhielten und nur Baſtarde in die Welt ſetzten, Sie können ruhig ſeyn; Ihre Penſion wird ausbezahlt werden. Wenn wir das Laſter beſtrafen, ſo wiſſen wir die guten Sitten zu belohnen.

„Hier rief der Graf Seguier Zeter über das Aergerniß. Die Kammer verwies den Redner zwar nicht zur Ordnung, genehmigte aber dennoch den Geſetzesentwurf.“ — Jene „Penſionirung“ war eine Art halber Maßregel Napoleons bey dem bekannten Konkordate.

*) Worauf — ſo wie auf die Zurücknahme des Geſetzes, welches die Auflöslichkeit der Ehe ausſprach — die Deputirtenkammer angetragen hatte.

Auch in der oben genannten Schrift: „Entwurf einer neuen Verfaſſung der katholiſchen Kirche im deutſchen Staatenbunde“, findet ſich eine ſo gründliche als kräftige Erklärung gegen den Cölibat der Geiſtlichkeit *). Ja deſſen Aufhebung wird als eine Hauptbedingung des Beſſern im deutſchen Vaterlande vorgeſtellt. Und den Verfaſſer dieſer Schrift wird jener Recenſent — deſſen Recenſionen manchmal ſo groß oder noch größer, als die Schriften ſind, ausfallen — hoffentlich nicht zu den „weiberſüchtigen“ Prieſtern zählen. Denn ſelbiger iſt, nach ſicherm Vernehmen, ein ehrwürdiger Greis. Noch iſt derſelbe von der „bayeriſchen Aufklärung angeſteckt“, wie ein gewiſſer Geiſt der Rückwirkung ſagt. Aber wohl erfreute ſich, trotz ſeiner Entfernung von Bayern, dieſer ſo würdige als aufgeklärte Prieſter des neuen Lichtes, welches da aufgieng; und gewiß verkannte derſelbe nichts von dem Beſſern, was da zeither geſchehen oder eingeführt worden iſt.

Unter den Schriften, welche in der letzten Zeit gegen den Cölibat insbeſondere erſchienen ſind, zeichnet ſich auf gewiſſe Weiſe der „Anti-Hildebrand“ aus, welchen ein bayeriſcher Pfarrer in der Weber'ſchen Buchhandlung zu Landshut herausgab, ſich verbergend unter dem Namen: „Liberius Wahrmund, Pfarrer zu Freyburg im Lichtlande“. Dieſer Schriftſteller dringt eben nicht tief ein. Auch weiß er zwiſchen dem Vortrage der wiſſenſchaftlichen und der angewandten Philoſophie nicht zu unterſcheiden: wo ſich Jemand der erſteren widmet, findet er nichts

*) Uebrigens gehört weder jene Unauflöslichkeit noch dieſer Cölibat zu dem Weſen der katholiſchen Kirche. Denn bey den „unirten“, d. h. katholiſchen, Griechen iſt weder die eine noch der andere. Ja ſonach ſind beyde nicht in der katholiſchen Kirche als ſolcher. — Ueber die erſtere beſitzen wir zwey in ihrer Art klaſſiſche Schriften: von Werkmeiſter und Socher. Welch ein Kontraſt mit jenen neu-franzöſiſchen (?) Geſetzgebern!

weiter als das „neu-philoſophiſche Labyrinth“; und er hat keine Ahnung davon, wie die Philoſophie mit der höheren und weiteren Kultur der Menſchheit zuſammenhänge, und wie ſich daher die Tiefe auch zur Tiefe geſtalten müſſe. Ueber ſeinen Gegenſtand zeigt er hingegen durchaus ein geſundes Urtheil; er giebt viele treffende Bemerkungen — abgeſehen von der „Gabe der Enthaltſamkeit“ und Aehnlichem, was leider! auch er annimmt und zugiebt, oder wenigſtens nicht beſtreitet —; er zeigt Offenheit, Freymüthigkeit und dabey Sinn für das Beſſere, auch für die Ehre ſeines Amtes und Standes, nämlich für die wahre, bleibende Ehre, die durch ein gewiſſes Zudecken nichts gewinnt. Gegen dieſe Schrift iſt aber jüngſthin, in der berührten Zeitſchrift *), ein Recenſent aufgetreten, der, wie es ſcheint, noch ein junger oder doch jüngerer Mann, aber fromm und eifrig, ſich für den Cölibat muthig erhebt, dem Verfaſſer den Sinn für die Ehre ſeines Standes abſpricht, ja ihn wie einen Verräther an demſelben behandelt, und ſonſt noch, ſelbſt in Bezug auf den zarteſten, moraliſchen Punkt, arge oder harte Worte gegen ihn vorbringt, und dann beyſetzt: er hätte ſich nicht „Liberius“ ꝛc. nennen ſollen, ſondern; „Libertinus Schand- und Lügenmaul aus Frechberg im Nachtlande“. — Welch eine „Verbeſſerung“ oder: welch ein Kontraſt! Und wie erinnert dieſe Sprache an jene der ehemaligen „Kritik über Kritiker“ von der bekannten Jeſuitenparthey zu Augsburg ꝛc.!! Dahin führt der („theologiſche“?) Eifer ohne Licht, ohne die zureichende Erfahrung und Kenntniß in Abſicht auf dieſen ſo wichtigen und weitgreifenden Gegenſtand. Auch iſt leicht zu denken, wie die-

*) „Litteraturzeitung für katholiſche Religionslehrer“ in der Thomann'ſchen Buchhandlung zu Landshut in Bayern, von dem biſchöflich-konſtanziſchen geiſtlichen Rath und Pfarrer Felder — zu Walterhofen bey Leutkirch im Königreiche Würtemberg. — Wie mochte der, in ſeinem praktiſchen Fach' wohl verdiente, Mann eine ſolche Recenſion aufnehmen?

ſer warme Sprecher für den Cölibat Jeden, und zumal jeden „Prieſter", der ſich dagegen erklärt, anſehen möge *). Und ſolche Dinge erſcheinen nunmehr in Bayern, unter dem Schutze dieſer — „Preßfreyheit", die bekanntlich (zur Ehre einer k. Regierung ſey es bemerkt!) jede „Cenſur" **) ausſchließt.

Indeſſen kann Jemand, welcher dieſem Recenſenten und allen ſeinen Geiſtesbrüdern im katholiſchen Deutſchlande nicht nur ein höheres Alter, ſondern auch eine vieljährige Amtsführung muthig entgegenſetzt, Folgendes anführen:

1) Selbſt ein Freund, der, im Gefühle gerechten Unwillens über manches Neue, ſich dem Aelteren wieder zuwandte, und wohl auch dem Cölibate das Wort, mit einer gewiſſen Beſchränkung, ſpricht, — hat mir ehedem von den Geiſtlichen und insbeſondere von den Pfarrern eines Bisthums, wo nicht die Aufklärung, ſondern die jeſuitiſche Lehr-

*) Heggelin — derſelbe würdige Pfarrer, dem Sailer ein ſchönes Denkmal errichtet hat — ſprach mit Nachdruck: Ich wünſche die Aufhebung des Cölibats, — „nicht um meinetwillen, ich bin zu alt; ſondern „um meiner jüngeren Brüder, um der Kirche, „um der Menſchheit willen"! Sollte Jemand die Wahrheit dieſer Ausſage bezweifeln wollen; ſo könnte ein Zeuge genannt werden, deſſen Name gewiß, jede Widerrede niederſchlägt.

**) Dem Herausgeber — einer anderen Zeitſchrift, wo theils die Myſtik theils die Hyperdogmatik neben dem Praktiſchen und anderm wohl Schätzbaren Raum fand, war ſelbſt die „Cenſur" eines Werkmeiſters — des k. Geiſtlichen Raths in Stuttgart — „zu läſtig". Man kennt die liberale Denkart dieſes Gelehrten, der aber als Freund des Beſſeren dem Myſticismus ꝛc. nicht jeden Raum gönnen mochte. Die Zeitſchrift wurde daher nach Bayern, in's Land der „Freyheit", verlegt, wo ein älterer Freund (der mit jener Myſtik manches Andere glänzend verbindet) auch hiezu „Bahn gemacht" hatte.

und Erziehungsart herrſchte, ganz offen geſagt: „O was das" (jene Ausſchweifung) „betrifft, ſo will ich Dir leicht hundert nennen, welche Kinder haben oder im Konkubinat leben"! Und der Mann konnte, vermöge ſeines Standes und ſeiner Verhältniſſe, wohl Sachkenntniß haben.

2) Ein Anderer, dem ſolche Kenntniß eben ſo wenig abzuſprechen ſeyn dürfte, hat mich jüngſthin verſichern wollen, „es gebe unter hundert Pfarrern kaum fünf, höchſtens zehn, die ganz enthaltſam oder keuſch leben". Wohl zu ſtark für manche Gegenden! Aber für andere? — Und was iſt von dieſen Beneficiaten und ... Profeſſoren bey ihrer Haushaltungsweiſe („solus cum sola") zu halten? — Von Domherren und Kanonikern, den ehemaligen, ſey da gar keine Rede! — Uebrigens kann das hier Bemerkte, recht verſtanden, überall keinem Würdigen zu nahe treten.

3) Ein eben ſo frommer als gelehrter Mann, und dem wahrlich die Ehre des Prieſterſtandes am Herzen liegt, hat mir jüngſthin geſagt: „Wir müſſen noch zufrieden ſeyn, wenn ſie nur in einer „geheimen Ehe*) le-

*) In der 2ten Auflage des Verſuchs: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren", habe ich die Lehre von der „geheimen Prieſterehe" für eine Ausgeburt der Aufklärerey erklärt. Dieſe offene Erklärung machte dem Verfaſſer manchen „hellen Kopf" abgeneigt. Noch kann ich, nach ſo langer Zeit und ſo manchen Erfahrungen, von dieſer Anſicht der Sache, keineswegs abgehen. Aber ich verdamme darum Keinen, der zu dieſem bedenklichen Schritte gekommen iſt, wenn er ſonſt einen ganz untadelichen Wandel führt, und beſonders in ſeinem Amtskreiſe raſtlos thätig iſt. Aeußere Umſtände, welche die Vorſehung ſelbſt herbeyführte, vorbereitete oder zuließ, können zu dieſem Schritte leiten. Der Pfarrer, noch ein Mann im blühenden oder kräftigen Alter, „bekomme" z. B. zur „Hauſerin" — auf Empfehlung eines Freundes, vielleicht ſelbſt der Mutter — eine ſo brave als geſchickte und hübſche Per-

ben; dieſe Geiſtlichen, Pfarrer ꝛc., ſind in der Regel (!) gegenwärtig noch unſere Beſten: die Uebrigen, die ganz Enthaltſamen ſind nur Ausnahmen". Sollte dieß von jedem katholiſchen Lande, oder auch nur von allen Gegenden eines Landes gelten? Welche Milderung man aber auch dabey annehme: es bleibt immer noch Viel übrig. — Und

---

ſon von ähnlichem Alter. Beſchäftigt mit ſeinem Amte und den Wiſſenſchaften, denkt er nicht an die Möglichkeit des Falles, der kommen kann. Indeß muß er die Perſon öfters ſprechen, ſehen, beobachten. . . : Da entſteht — um ſo mehr, je beſſer man iſt — Achtung, Freundſchaft, Liebe, und „die Natur", wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt, „fordert ihr Recht", während nun der Verſtand die entſprechende Theorie bildet. Wenn ich aber einen ſolchen Mann nicht verdamme, ſo bedauere ich ihn deſto mehr:

a) Ziemt es dem freyen, deutſchen Manne, überall nicht hintreten und ſagen zu dürfen: „das iſt meine Frau, das ſind meine Kinder"! ?

b) Paßt dieſe Zurückhaltung, dieſe Angabe fremder Namen . . . zu dem Stande, der ſo vorzüglich zum offenen und muthigen Bekenntniſſe der Wahrheit beſtimmt iſt?

c) Welche Herabwürdigung, ſeine eigenen Kinder unter erdichteten, wenn nicht erlogenen Namen, einſchwärzen zu müſſen!

d) Und welche „Komedien", welche lächerliche Farçen ſind da ſchon geſpielt worden! Wie vertragen ſich dieſe mit der Würde des Amtes?

e) Wie wird da gerade den Beſſeren jede Vater- und Mutterfreude vergällt, verdorben!

f) Welche Beunruhigung, welche marternde Sorgen bey der „Niederkunft", während ſolcher Entfernung! Woher dann die erfoderliche Thätigkeit im Pflicht- oder Amtskreiſe!

g) Und bey allen Vorkehrungen, damit die Sache in dieſem Kreiſe nicht bekannt werde, welche Gefahren . . . auf Koſten des Berufs — !

h) Dabey welche Gefahren für den Charakter ſelbſt, bey jener Politik, und, nach dieſen Erfahrungen von Sorge,

4) zwey ganz neue Thatſachen, die mir zuverläßig bekannt geworden ſind: a) In einer deutſchen Reſidenzſtadt lebte ſeit mehrern Jahren ein Exmönch, dem ein würdiger Prälat und jede weitere Sorge für ſeine Bildung nicht gemangelt hatte; gleichwohl verführte er ſo viele Frauen, und richtete ſo viel Unheil in den Familien an, daß auch eine ſchonende Regierung ſich gezwungen fand, ihn „aufheben und auf eine Feſtung ſetzen zu laſſen". Und b) in derſelben Stadt war ein franzöſiſcher Geiſtliche, ein Emigrant, zurückgeblieben; dieſer fand Eingang und Zutrauen in vornehmen Häuſern; er gab Unterricht, und — verführte die Unſchuld, ja er „nothzüchtigte"...., ſo daß ihn die Regierung in das „Zuchthaus" verſetzen ließ!! —

Wollte ich überdieß mittheilen, was ich auf meinem Lebenswege ſelbſt beobachtet, ſelbſt von dieſem und jenem Sünder, welcher da bekannte, erfahren *), und ſonſt von guter Hand erhalten habe: welche Gallerie ärgerlicher und empörender, obwohl zum Theil auch luſtiger und lächerlicher Dinge würde da auftreten!

Das ſind die Folgen eueres Cölibats. Dahin kommt, dazu führet man ſelbſt, ſo wie man (der Menſch!) jenen Weg der Natur, welchen Gott vorzeichnete, eigenmächtig, klügelnd oder ſchwärmend verläßt.

„Aber", ruft vielleicht zürnend ein Pfaffe, ein Klügling oder Frömmling, „das iſt Verläumdung, das heißt den katholiſchen Klerus, ja die Kirche ſelbſt angreifen, anſchwärzen" u. dgl. Ein jeſuitiſcher oder jeſuitiſchgebildeter, ſonſt biſchöflicher, Inquiſitor fand ſchon

---

Schmerz, Unkoſten . . ., welche Verſuchung ſelbſt zum widernatürlichen Beyſchlafe!! — Eine Verſuchung, der ſelbſt einer der Beſten, wie ich aus deſſen Munde weiß, mehr als Einmal unterlegen iſt. U. ſ. w.

*) Sogar von Solchen, die nur Mönchs- oder Jeſuitenſchulen beſucht hatten!

ehedem in einer Schrift, wo nur Etwas von der Sache berührt und aufgedeckt war, — „Verläumdung des Klerus“. Indeſſen iſt die Lehre bekannt, der zufolge man zur Ehre (?) der Kirche, mithin auch der Geiſtlichkeit (!?) läugnen und lügen, ja „den Gegner verläumden darf“.

„Wer mag, wer kann aber ſo an ſeinem eigenen Stande zum Verräther werden, ſo das Standes-Intereſſe, das eigene, verkennen“? Wer kein Intereſſe dieſer Art kennt, wer vielmehr das wahre Intereſſe jedes Menſchen und hiemit jedes Standes nur in jenem der Wahrheit und der Menſchheit erkennt. Und noch einmal: gerade die Kirche, gerade die Geiſtlichkeit iſt ja vornehmlich zur offenen Darlegung der Wahrheit beſtimmt! Sonſt iſt ſie nur eine ſogenannte Kirche ꝛc.; ſonſt ſetzet ſie ja ſich ſelber auf Eine Linie mit jenem ſogenannten Staate, dem das Recht wie die Wahrheit ein leerer Name oder ein Spiel iſt, — mit jener heilloſen Politik, mit der Klügeley und Heucheley. Uebrigens kommt eine ſolche Schrift nicht in den unteren Volkskreis.

„Aber wozu, wenn es auch wahr iſt, ſolche Oeffentlichkeit? Was kann es frommen? Warum wird es vor dieſes große, gemiſchte Publikum gebracht“? Eben darum weil es wahr, weil nur in der Wahrheit bleibendes Heil iſt! Eine Haupturſache, warum der Cölibat, dieſer negative und poſitive Quell ſo vielen Unheils, im Staate ſelbſt beſtehen oder ſo lange ſchon dauern konnte, liegt eben in jenem ſteten „Zudecken“, Verhüllen. — Aber wie viele Gräuel wurden gleichwohl offenbar, wie viele grobe Aergerniſſe gab es gleichwohl ſelbſt auf Koſten der ſittlichen Bildung des Volkes!! — Und es iſt allerdings merkwürdig, wie bey dieſem Zudecken Heucheley und Frömmeley zuſammenwirken. Ja ſelbſt die getäuſchte Frömmigkeit, Gutmüthigkeit, mußte und muß immer wieder zu dem guten und frommen (?) Werke beytragen. Ohne dieſe Kunſt und Künſteley, ohne dieſen Kniff und Betrug, den man

wohl auch den frommen nennt, würde das katholiſche Volk (im Ganzen) ſelbſt gegen den Cölibat ſeiner Geiſtlichkeit längſt „aufgeſtanden" ſeyn. — Uebrigens läugnet ja das Geſagte und Behauptete keineswegs, daß unter dieſem katholiſchen Klerus, verglichen mit jenem der unirten Griechen, noch immer ſehr viele würdige *) und ganz enthaltſame Männer ſich finden, nämlich im Ganzen oder in dieſem ſo viel größern Theile der katholiſchen Welt. Eben ſolche würdige Prieſter, zumal ſolche Enthaltſame ſind, wenn auch in dieſer und jener Gegend nur zerſtreut als Einzelne, die Stütze des Beſſeren und „das Salz des Landes" von der kirchlichen Seite, gerade wie jeder einzelne Würdige, (Beamte, Rath u. ſ. f.) von Seite des Staates, wenn oder wo immer jene gottloſe, von der eigentlichen Sittlichkeit getrennte Politik und die Lüderlichkeit, wenn auch die raffinirte oder glänzende, Statt findet und vorherrſcht. Aber ſolche Geiſtliche, ſolche Prieſter ſind leider zugleich, im getäuſchten Volksſinn', eine Stütze jener Unwürdigen, jener Frömmlinge und Lüſtlinge, Heuchler, Hurer ꝛc., und hiemit des vielen und ſchrecklichen Unheils, welches dieſe, durch ihr Leben und ſelbſt durch ihre Lehre, verbreiten. Denn jener Ausſpruch: „Achtet auf ihre Worte, nicht auf ihre Werke", gilt bloß von jenem Alten Teſtamente, wo der Prieſter oder vielmehr der Levit ein bloßes Werkzeug eines gegebenen Buchſtabens war. Freylich der heuchelnde oder auch der politiſirende Pfaffe möchte dieſen Ausſpruch ſchlechthin nehmen, d. i. auf das „Neue Teſtament" und hiemit auf unſre Zeit ſelbigen übertragen. Und eben dadurch ward auch der Volksſinn getäuſcht, ſo daß derſelbe Ausſpruch da und dort wie ein „Sprüchwort" (!) erklingt. Aber die wahre, göttliche Lehre ſoll ja bey uns

---

*) Wenn es auch eine eheliche Keuſchheit giebt, und wenn jene geheime Ehe wirklich, irgendwo Statt findet, oder auf die beſagte Art ſich bewährt: ſo können auch ſolche Geiſtliche keineswegs ſchlechthin Unenthaltſame oder gar Unkeuſche heiſſen.

erklärt und vornehmlich ans Herz gelegt werden: wie könnte dieſes der Herzloſe, der Geiſtloſe, der ein Geiſtlicher heißt? Und welchen Eindruck könnte ſeine Lehre bey ſolchem Leben oder Beiſpiele machen? Noch mehr: was ſpricht, was lehrt denn der wollüſtige, verführende Pfaffe ſonſt, in Geſellſchaften, Winkeln, ſelbſt am Krankenbett und im Beichtſtuhle?? —

Wenn jedoch die Aufhebung der Eheloſigkeit, der gebotenen, für die katholiſche Geiſtlichkeit auch in dieſer höhern polizeylichen Hinſicht vornehmlich gewünſcht wird: ſo möge nur auch aus dem proteſtantiſchen Deutſchlande nichts herüberſchallen, was dem politiſirenden Pfaffen Stoff geben, und wodurch etwa ſelbſt ein ſonſt wackerer und denkender Mann, nicht bloß jene fromme Gutmüthigkeit, getäuſcht werden kann: Solche Verſichernngen und, wie man ſowohl aus Büchern als von Reiſenden wiſſen will, ganz wahre Nachrichten ſind, außer dem vorhin Bemerkten über jene ſtudirenden Theologen:

1) „Es gebe auch unter den proteſtantiſchen Geiſtlichen, Pfarrern ꝛc. Trunkenbolde, Hurer, Ehebrecher . . .“; eine Klage, die, wenn oder ſoweit dieſelbe gegründet iſt, auf jenes „akademiſche (?) Leben“ zurückfällt: denn ein ſolches klingt und wirkt nach;

2) „Es gebe auch unter dieſen Pfarrerstöchtern, troz dem geprieſenen Vereine von Natur und Kultur, Ungebildete oder Verbildete und Ausſchweifende; in London ſeyen unter den öffentlichen Mädchen; unter den Luſtdirnen viele (?) Pfarrerstöchter *): und ſolche gebe es auch im proteſtantiſchen Deutſchland, beſonders in einer bekannten Hauptſtadt“. — Eine ſolche Ausſchweifung iſt gewiß eine Ausnahme von der Regel, wofern ja dieſe Beſchuldigung nicht ganz ungegründet iſt. Denn wer Ge-

*) In England ſchmachtet bekanntlich ein großer Theil der untergeordneten und eigentlichen Volkslehrer ꝛc. in tiefer Armuth, zur Schande einer ſonſt vorzüglichen und, wenigſtens was den Hauptpunkt betrifft, vortrefflichen Konſtitution.

legenheit hatte, mehrere Pfarrersfamilien kennen zu lernen; dem ſind wohl, hatte er ja ſonſt für die Würde der Menſchheit Sinn und hiemit ein reines Auge, ſo viele zarte und reine Blüthen der Jungfräulichkeit nicht entgangen: und was ein italieniſcher Abbt zur Ehre der Pfarrersſöhne ſelbſt für die höheren Klaſſen des weltlichen Standes bemerkte, gilt im Ganzen von den Pfarrerstöchtern für die der Menſchheit in anderer Hinſicht, auf jeder Seite, laut der Erfahrung ſowohl als nach der Natur der Sache. — Und:

3) „Unter den Pfarrerinnen ſeyen gar manche, die eben kein gutes Beyſpiel geben, oder als Gattinnen, Mütter und Hausfrauen der Gemeinde vorleuchten, vielmehr gebe es da Weltheldinnen, die ihre Erhabenheit über die geiſtlichen (?) Vorurtheile, über die Beſchränktheiten ihres Standes und ſomit ihre Aufklärung dadurch zeigen wollen, daß ſie gewiſſen Weltfrauen ſich gleich ſtellen, d. i. praktiſch gleich ſetzen, oder gar die Sache noch weiter treiben; es gebe andere, die gleich dem Pfarrer „verbauern" u. ſ. w. Mag es ſeyn, daß von dieſer Seite in dem Landleben eine beſondere Gefahr, und beſonders in dem beſagten Weltſinne, zumal nach jenem Gange der Aufklärung, für die weibliche Eitelkeit ein eigner, verführeriſcher Reiz lag und zum Theile noch liege: ſo iſt doch gewiß eine ſolche Erſcheinung im Ganzen nur eine Ausnahme, eine Seltenheit im Vergleiche mit ſo vielen andern Erſcheinungen bey dieſer Menſchenklaſſe. Man weiß, wie die Andacht, die Frömmigkeit das weibliche Geſchlecht ſchön kleidet, und wie ihm dieſelbe, gleich der Schamhaftigkeit von der Natur näher gelegt ward. Nun bringt ihm auch der Stand ſelbige näher; und innig verbindet ſich damit die Erfüllung häuslicher Pflichten. Daher, trotz dieſer und jener Beſonderheit, die wohl auch in äſthetiſcher Hinſicht nicht immer ſchön kleidet, ſo viele ſchöne, ausgezeichnete Erſcheinungen unter dieſen Frauen! Was an der wahrhaft frommen Nonne dem Auge wohl thut, findet ſich hier wieder, aber dabey findet zugleich die Mutter, ihre Würde, ihr frommer, häuslicher

cher Sinn, ihre Freude und ihr Anſtand; und wie ſchön iſt da öfters die Jungfräulichkeit mit der Mütterlichkeit verſchmolzen!

Wenn übrigens, wie Mehrere wollen, nicht Eine deutſche Kirche ſeyn ſoll; ſo bedenke man wohl, was, nicht etwa nur in der intellektuellen, ſondern vorzüglich in der moraliſchen Hinſicht, denjenigen obliege, welche vorzugsweiſe die Verbeſſerten, die Reformirten und Proteſtirenden — hoffentlich gegen das Böſe ſowohl als gegen das Irrige — heiſſen wollen oder ſollen! Was fordert da, nicht bloß „der deutſche", ſondern der ſchönſte menſchliche „Bund"?

Jedoch wir kehren zu den Frauen zurück. Was ſind dagegen jene Köchinnen oder „Hauſerinnen" (Haushälterinnen) der katholiſchen Pfarrer ꝛc.? Wohl giebt es im Ganzen mehrere und ſehr achtungswürdige Ausnahmen, abgeſehen von den Schweſtern, die eigentlich hier, oder bloß unter dieſem Namen, nicht vorkommen ſollen! Aber was iſt da zugleich im Ganzen ſo recht auffallend und hervorſtechend? Weder Magd noch Frau, vereinigen ſolche Perſonen nur zu oft die Fehler beyder, ohne irgend eine Tugend derſelben zu beſitzen. Wenigſtens liegt in ihrem Stande, wenn dieſer Name hier uns erlaubt iſt, eine eigene Verſuchung zu Fehlern jeder Art. Und woher das Beſchimpfende „eine Pfaffenköchin"? Woher das Zweydeutige, das auch im Sinne ſo vieler Billigern die „Hauſerin" trifft? Woher ſelbſt das Harte: dieſe Hauſerinnen ſind in der Regel entweder alte Betſchweſtern oder „ausgehurte" Dirnen, ja wohl auch beydes; ausgezeichnet bloß durch ihr mürriſches, zänkiſches, ſchmutziges, neidiſches ꝛc. Weſen. Und wie kann es anders ſeyn? Brave, Würdige und Geſchickte werden geſucht, — verheyrathet. Was bleibt alſo, in der Regel, den Geiſtlichen übrig? — Sind aber ſolche Perſonen noch jünger und vielleicht hübſch: welche Eitelkeit, welcher Stolz, ja welcher Hochmuth und Trotz, zumal im feindlichen Gegenſatze mit dem Gewiſſen und der Stimme

des Publikums, kommen da zum Vorſchein! Man bedenke die Natur des Menſchen und dieſes Verhältniß, zunächſt als Folge eines widernatürlichen Geſetzes: und es ſpringet, auch ohne das laute Zeugniß der Erfahrung, in die Augen, welche Beyſpiele, d. i. wie viele und grobe Aergerniſſe da, in dieſem ſchneidenden Widerſpruch' mit dem Zwecke des Amtes, entſtehen müſſen. Fürwahr, ſieht und bedenkt man ſolches; ſo dürfte man ſich wundern, daß die Kirche ſelbſt, in jenem weiten Kreiſe, ſo lange Zeit beſtehen konnte. Freylich man kennt auch jene Mittel, jene Heucheley und Frömmeley, jenes ſtete Zudecken, jenes Treiben der Betrüger und der Betrogenen. Aber werden dieſe Mittel immer zureichen?

Und wenn jetzt, bey der bekannten Gesämtheit und Gebundenheit der kirchlichen Obern, junge oder noch jüngere Pfarrer ſich immer mehr um ſchöne Hauſerinnen, Haushälterinnen ꝛc. bewerben; wenn ſolche junge Mädchen oder „Jungfrauen“, vielleicht auch junge ausgezeichnete Huren, immer mehr und ganz ungeſtört, in dieſem Verhältniſſe zu den Pfarrern ꝛc., auftreten; wenn ſolche theils abſichtlich, theils in Ermangelung Anderer, oder im Ueberdruſſe gegen jene Alten, geſucht und angenommen werden: welche Aergerniſſe müſſen da weiter folgen! Ja was kann und muß ſodann aus der Kirche ſelbſt werden? Gewiß hätte man (was freylich überall nicht denkbar iſt) den Plan, ein ganzes Land in ein Bordell zu verwandeln: das wäre ein trefflicher Anfang, ein neues und noch treffenderes Mittel zu dem Zwecke: „Denn wie könnten und müßten ſolche Vorbilder, ſolche Muſter dem Volke umher nicht vorleuchten!?

Aber wohl iſt auch der Mann, der beſſere, zu bedauern, welchem ſeine Lage oder die Noth eine ſolche Perſon aufdringt. Beynahe luſtig iſt jenes alte Geſetz: „Keine unter 40 Jahren!“ Als ob die 40 Jahre gegen das Aergerniß und Verderben die zureichende Sicherheit gäben! Und woher will denn der Geſetzgeber unter jenen Allen, Uebriggebliebenen, ſo viele Taugliche „auftreiben“?? — Schon

der Gedanke an eine Haushaltung ohne eine Hausfrau iſt eine Lächerlichkeit oder gar eine Art von Grauſamkeit, zumal bey den ſogenannten Oekonomie-Pfarren *), nämlich ſofern hier von einem Geſetze und hiemit vom Ganzen die Rede iſt.

Heil jenen katholiſchen Pfarrern, welchen die Vorſehung eine Schweſter, eine brave und geſchickte, gab, mag es ihnen auch ſchmerzlich fallen, daß nun die Schweſter, vielleicht ſelbſt aus einer zarten Beſorgniß für den geliebten Bruder, ihn nicht verlaſſen will, und ſo ihre weibliche Beſtimmung verliert, die Mutterwürde und Mutterfreude ihm aufopfert! Auch iſt es merkwürdig, welch einen guten Eindruck, zum Behufe des pfarrlichen Zwecks, eine ſolche „Haushaltung", auf das Volk machet. Ja es iſt naiv, wie da Fremde, z. B. im Vorübergehen erblickend die junge, ſchöne oder blühende Haushälterin, ſpöttiſch den guten Geſchmack des Pfarrers preiſen, wie dann aber die, welche dieſe Rede gehört haben, ſchnell rufen: „Es iſt ſeine Schweſter", und jene, eben ſo ſchnell, wie beruhigt und im Tone der Achtung, erwiedern: „Ah! das iſt was anders".

So erhellt auch indirekter Weiſe das Verderbliche und Widernatürliche jenes Geſetzes.

Und wie leicht wäre es, dieſen Cölibat aufzuheben, oder die Prieſterehe einzuführen, wenn man nur — wollte, und dann zuerſt nur ſolchen Pfarrern, welche im wohlbegründeten Beſitze des Vertrauens ſind, das Heyrathen erlaubte. Zwey Thatſachen:

1) Zu einem verehrten Pfarrer, der eben mit ihren Kindern ſprach, ſagte — ich habe es ſelbſt gehört — eine

*) Ein trefflicher junger Mann, der ſich eine andere „Pfarrey" wünſchte, ſchrieb daher — in ſeiner ſchwäbiſchen Treuherzigkeit — einem Freunde: „ich mag eben kein Bäuerle ſeyn, wenn ich kein Weible dabey haben darf". Bald nachher ſtarb dieſer Treffliche, recht offenbar (bey ſeiner Naturanlage) ein Opfer des Cölibats, wie ſchon ſo Mancher, der nicht heyrathen durfte, und nicht huren wollte.

brave Mutter aus der untern Volksklaſſe, eine Bäuerin oder Handwerkerin: „Es iſt doch Schade, Ew. Hochwürden, Herr Pfarrer, daß Sie nicht auch verheyrathet ſind; Sie könnten uns auch in der Ehe ein gutes Beyſpiel geben, und es wäre da ſo nöthig". Noch höre ich die naive, kräftige oder treuherzige Rede; und es iſt hier bloß die Rechtſchreibung hinzugefügt. Und:

2) Jüngſthin, ja ſeit Jahren hatte ein Pfarrer, der ſeine Hauſerin als Gattin anſah und behandelte, ſeine Kinder im Pfarrhauſe ſelbſt, während er ſonſt ganz untadelich lebte, und in allen Zweigen der Seelſorge eine wahrhaft apoſtoliſche Thätigkeit zeigte, wenn auch mit einer myſtiſchen Zugabe; und er beſaß, ungeachtet jenes Verhältniß allgemein bekannt war, das Vertrauen der Meiſten und Beſten in ſeiner großen Pfarrgemeinde. Aber welch eine Erſcheinung, wenn gerade ein ſolcher Mann aus ſeinem Wirkungskreiſe geſtoßen, wenn das Weib mit ihren Kindern der Verfolgung und der Armuth hingegeben würde! Und welch ein Kontraſt bey der etwa ſonſt herrſchenden Nachſicht gegen ſo manche Ausſchweifende, Lüderliche, Hurer...*), ja gegen Solche, die es beſonders in ihrem Amtskreiſe beweiſen, daß ſie überall nicht von der Liebe geleitet, ſondern von der Wolluſt beherrſcht werden! Welchen Vortheil oder Nutzen bringen denn ſolche Geiſtliche oder Geiſtloſe dem Staate, wenn ſie auch jährlich ein ſchwangeres Mädchen oder auch mehr als Eines in das Gebährhaus, ſey es ein „akademiſches", ſchicken? —

Freylich iſt dieſer lichte Sinn unter dem katholiſchen Volke noch, im Ganzen, keineswegs vorherrſchend. Sonſt mag ſich vielmehr noch immer jene Gemeinheit, obwohl naiv genug in ihrer Weiſe, hervordrängen: „Das wäre ja

*) Das Axiom einer alten Pfaffen-Politik: „Si non caste, saltem caute!" heißt eigentlich: Si caste, bene! Si non, etiam bene, dummodo caute! Aber ſtimmt da nicht der Weltling, der Aufklärling, mit dem Pfaffen wieder zuſammen?

wild, wenn der Geiſtliche, der Pfarrer auch.. ſo... von ſeinem Weib' herkäme, und dann Meß' läſe". Aber, wurde gefragt, „treibt denn ihr etwas Wildes dort mit euerem Weibe?" Da ſah der Bauer auf, ward roth und machte ein dummes Geſicht, oder — ſah verwirrt darein und ſchwieg. Ja dieſe Dummen, Rohen, und beſonders die Frömmlerinnen ſagen es wohl auch laut heraus: „Lieber ſollen (!) unſere Geiſtliche huren, als heyrathen". Nämlich das Erſtere verträgt ſich noch eher mit dem tief wurzelnden, mönchiſchen Vorurtheile, und ſchmeichelt zugleich der Rohheit in ſittlicher Hinſicht: „Unſer Pfarrer iſt gerad' wie wir; wir taugen zuſammen" u. ſ. w. Arme Regierung, die über ein ſolches Volk herrſchen müßte!

So gemein indeſſen jener Gegenſatz, zwiſchen Ehe und Meſſe, auch klingen mag; ſo iſt er dennoch im Grunde und dem Weſen nach ganz Eines mit jener Möncherey, die neuerlich mit einer vornehmen Miene wiederkam, und im Tone der neueſten und tiefſten „Philoſophie" ſelbſt unter Proteſtanten erklang: der Prieſter, der ſich über das Sinnliche erhebt, erſcheint als ein Weſen höherer Art; es iſt groß, es iſt erhaben u. ſ. w. Als ob nicht der würdige Gatte, eben als ſolcher, ſich über das Sinnliche wirklich und wahrhaft erhöbe! So leihet dieſe Idealiſtik, dieſe ſogenannte Philoſophie, Jeglichem ihre Farbe; ſo zeiget ſie ſich beſonders — als Phantaſtik: und von dieſer Seite iſt ſie allerdings der Möncherey. — Auch gehört es zu den vorhin berührten Mißgriffen katholiſcher Gegner des Cölibats, wenn ſie zugeben, daß der Unverheyrathete, der ein würdiger Mann iſt, „ſich über das Sinnliche erhebe", nämlich ſo vorzugsweiſe oder gar ſchlechthin und allein. Beſteht denn dieſe Erhebung in der Trennung des Sinnlichen von dem Ueberſinnlichen? Beſteht ſie nicht vielmehr in der Unterordnung des Sinnlichen? Und zeigt ſich (oder iſt) da nicht gerade deſto mehr dieſe Erhebung, je reizender und mächtiger ein Sinnliches in ſeiner Art iſt? So

wenig zeuget die Unterdrückung irgend eines Sinnlichen, im Vergleiche mit der Unterordnung deſſelben unter das Ueberſinnliche, von Größe und Erhabenheit. Und zugegeben, daß der Würdige, welchem irgend ein äußerer Umſtand, wäre es auch die eigene Schwärmerey zufolge einer früheren, äußeren Leitung, die Ehe unmöglich machte, ſich über das Sinnliche wirklich erhebe: ſo dürfen wir doch überall nicht zugeſtehen, daß ein Solcher

1) allein und

2) auf eine der Beſtimmung des Menſchen im Ganzen angemeſſene Art

ſich über die Sinnlichkeit erhebe. Ja die Konſequenz muß durchgeführt werden: würde der „Engel", wie der menſchliche Geiſt, mit einem Körper von der ſchöpferiſchen Allmacht oder Weisheit verbunden; ſo würde er — nicht huren, aber heyrathen; und da gäbe es eine wahre Ehe, eine ſchöne häusliche Ordnung, ſchöne und kraftvolle Kinder, und eine wahrhaft chriſtliche Erziehung, zum Beſten des Staates ſowohl als der Menſchheit. Allein eben dieß findet ſich, mehr oder weniger in jeder wirklichen Ehe: und ſolchen Vortheil bringt dem Staat' insbeſondere jede würdige Pfarrersfamilie. So leuchtet dieſe, nach dem Wunſche jener ſo verſtändigen als chriſtlichen Katholikin, in jeder Hinſicht der Gemeinde vor.

Will ſich aber die Idealiſtik oder die Möncherey (Moraliſtik) überdieß auf die Geſchichte ſtützen, bemerkend: „auch bey den Juden, ja ſelbſt bey den Heiden habe der Prieſter an dem Tage, wo er ſeinem Weibe beygewohnt hatte, nicht opfern dürfen" u. dgl. zugleich als Beleg eine klaſſiſche (?) Stelle anführend; ſo haben wir die Geſchichte wieder, wie ſelbige nicht an die Philoſophie ſich anſchließt, ſondern auch der Schwärmerey, wenn nicht eben der Sophiſtik oder Klügeley, dient. Soll denn, was für Juden und Heiden galt, für Chriſten noch gültig ſeyn, mag auch dort, bey dieſem einſeitigen Blick' auf das Sinnliche, ſchon oder zugleich ein Funke des Beſſern erhellen? In den Ur-

kunden des Chriſtenthums wird ja die eheliche Liebe ſelbſt jener verglichen, welche der erhabenſte Menſchenfreund zu ſeiner Kirche — zu der Menſchheit in ihrem realen Verbande mit der Gottheit — trägt; und wenn Paulus, der Apoſtel, die Ehe ein „großes Sakrament" nennet: ſo iſt dieſelbe ohne Zweifel in ihrem ganzen Umfange verſtanden.

IV. Cölibat und Politik: ſoll der Jeſuitismus wiederkehren?

Aus dem bisher Geſagten erhellet zugleich, wie das Recht und hiemit jedes Menſchenrecht, welchen Punkt es auch betreffe, durch zerſtörende Folgen ſich räche, wenn es, wie immer, praktiſch verkannt wird.

Und ſo erhalten wir zugleich einen praktiſchen Beleg, einen indirekten, aber wohl ſprechenden, Beweis für unſere Grundanſicht, daß man das Recht von dem Ueberſinnlichen ableiten müſſe. Eben dieſe Verbindung des Rechtes mit der Sittlichkeit, eben dieſer Zuſammenhang des Unrechtes mit der Unſittlichkeit und den Folgen dieſer letzteren ſpricht laut für jenes Princip.

So dürfte beſonders in dem, was über den Cölibat hier bemerkt worden iſt, ein treffendes Beyſpiel zum Behuf' unſerer Hauptaufgabe erſcheinen, während der Gegenſtand nicht nur von ſo ausgezeichneter Wichtigkeit für die Menſchheit iſt; ſondern auch ein beſonderes Intereſſe der Zeit hat, zumal wenn jemals auch eine deutſche Kirche, wie ein deutſcher (Staaten-) Bund, werden ſoll, — unbeſchadet jeder anderweitigen, gültigen und ſchönen Verbindung oder Einheit im reinen Elemente des Chriſtenthums. Gab und giebt es doch eine griechiſche Kirche: warum ſoll es keine deutſche geben? —

Aber ein Recht iſt überall nicht denkbar ohne die entſprechende Pflicht. Und da gerade der Staat zur Sicherung der Menſchenrechte, mithin auch jedes einzelnen und zumal in einer ſo weit greifenden Sache, beſtimmt iſt: ſo folget, daß eine, d. h. jede, Regierung verpflichtet iſt, ja daß ſie im eigentlichen und ſtrengſten Sinne die Pflicht hat, den Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit, wo ſich derſelbe auch immer noch finde, als ein widernatürliches und eben darum tyranniſches Geſetz aufzuheben. Eine wahre, des Namens werthe Regierung, thut wenigſtens das Mögliche zum Behufe ihres Zweckes, ihrer Beſtimmung — in jeder Hinſicht. Auf ſolche Art iſt „Konſequenz" von derſelben nicht trennbar. Und, nach unſerm Begriffe von dem Staat, unterſcheidet ſich dieſer von der Despotie und Tyranney auch dadurch, daß er ein ſolches Geſetz nicht macht oder nicht duldet. Denn Dulden und Machen ſind hier, nach dem Begriffe der Staatsmacht, gleich viel, zumal wenn der Staat, der ſogenannte, noch dem pfäffiſchen Despotismus ſeine Macht oder ſeinen Arm, den eiſernen, leihet. Griff jedoch eine fremde Gewalt ſeit Jahrhunderten, nach dem einmal gegebenen Gang' der Dinge, mächtig ein, bindend oder hemmend die Macht des Staates, ſelbſt im Kreiſe ſeiner Beſtimmung und ſeiner Pflicht: dann iſt ein ſolcher Staat wohl zu bedauern, ja ſelber ein Gegenſtand des gerechten und über jenen Frevel zürnenden Mitleidens. Aber verachten muß man ihn, den ſogenannten Staat, und ſelbſt ein Gegenſtand des gerechten Abſcheus wird er, wenn auf einer Seite der Cölibat und auf der anderen die Hurerey begünſtigt wird.

Jedes andere Mittel, was man dagegen vorſchlagen mag, heiſſe es dann Jeſuitismus oder Monachismus, iſt nicht zureichend und bey dem Fortgange der Bildung im Ganzen nicht einmal ein Palliativ. Denn es iſt

I. Künſteley, im Widerſpruche mit jenem Wege der Gottheit — in ſeinem weitern Erfolge ſelbſt ärmliches Mach- oder Menſchenwerk, und

II. im Gegenſatze mit dem einmal erſtiegenen Grade der Bildung im Ganzen, — nicht etwa nur der Aufklärung, jener zweydeutigen oder auch — nach der Bemerkung eines Jenaiſchen Recenſenten und mehrerer Andern, ſelbſt im proteſtantiſchen Deutſchland' — „jetzt ſo allgemein (von ſo Vielen) verachteten"; ſondern auch der wiſſenſchaftlichen Bildung in ihrem ganzen Umfang', und zwar vornehmlich im deutſchen Vaterlande, eben bey dieſem Verbande zwiſchen Katholiken und Proteſtanten!

Vor Allem muß der Cölibat, wie er entſtanden und ſo lange beſtanden iſt, für das erkannt werden, was er iſt, — das zuſammengeſetzte Produkt von Schwärmerey und Klügeley, von mönchiſchen Verſtellungen und eigennützigerer Klugheit oder Politik, und wie da Eines dem Anderen in die Hand arbeitete, Eines das Andere unterſtützte oder — benützte. Hiebey verkenne man aber nicht irgend eine Gabe der Vorſehung *), noch das Wahre und ſoweit Tiefe eines reinen Gemüths, ſelbſt indem es ſchwärmte. **) Was trieb auch ſo manche zarte, jungfräuliche Seele aus der Welt, in das Kloſter ***)? Und wie konnte ſchon ehedem ſelbſt ein Proteſtant, veranlaßt durch die „Philine" in Göthes Wilhelm Meiſter, die Kinderloſe ſelbſt über die würdige Gattin und Mutter erheben ****)!

---

*) Man erinnere ſich an die „Reiſen der Päpſte" von Johann Müller.

**) Darſtellung der Moralphiloſophie B. 2. S. 276.

***) Warum gab jene Politik keine Klöſter ohne ewig bindende Gelübde? — Ohne dieſe iſt der humane Wunſch gültig, welchen Hr. Profeſſor Schreiber in ſeinen ſchönen, trefflichen „Anſichten des Rheins" (H. 1, S. 28 bis 29) ausſpricht. Aber in Abſicht der „Wallfahrtsorte" führte ihn wohl die Nachſicht zu weit! und er kannte wohl das Uebel nicht ganz.

****) „Winke über das Verhältniß der u. ſ. w. S. 137. — Im „Morgenblatt" 1814 Nro. 178 heißt es, in der „Legende der heiligen Otta": . . . . „Otta's Liebe brann-

Freylich iſt da bloß eine Art von äſthetiſcher Schwärmerey, oder vielmehr Phantaſterey. Aber es waltet doch hiebey auch ein Kontraſt mit dem bloßen Geſchlechtstriebe, und hiemit eine Verkennung der ehelichen Liebe, ihrer Schönheit und ihrer Macht. — Jene mönchiſchen Begriffe oder Einbildungen gingen aber ſelbſt auf die Staaten und Regierungen über, ſo wie dieſelbe Anſicht unter dieſen, unter den Staatsmännern als Gliedern der Kirche, geltend ward. Nur ſo konnte der Cölibat als Geſetz oder Gebot wurzeln, entſtehen und beſtehen. Wohl anders erſcheint hingegen die Sache im Fortgange der Zeit und der Bildung. Was dringt da im Ganzen vor, bey Vergleichung der Welt-

---

te nicht in irdiſcher Glut, daher (!) war ihr auch die Frucht irdiſcher (?) Liebe verſagt", d. h. nach der weitern Erzählung: die Fromme bekam, obwohl ſie verheyrathet war, keine Kinder. Das iſt, wie man ſieht, ein Seitenſtück zur ſogenannten Idee des Prieſters und hiemit des Cölibats. Könnte ein Mönch wohl — eine ärgere Möncherey vorbringen, als dieſer proteſtantiſche Legenden-Schreiber in der angeführten Stelle? (O, welch ein ganz anderes Muſter gab Herder, indem er für gewiſſe Legenden ſprach!) Auch zu jener Aeußerung über Göthe's Philine mag dieſe Stelle ein Seitenſtück heiſſen: beyde verrathen gleich viel Mangel an Zartgefühl für die Würde, ja für das Weſen der Ehe. „Die kinderloſe Frau hat ſo etwas Aetheriſches; die Frau mit Kindern hingegen erinnert an" ꝛc., ſagt jener Proteſtant. Doch beruht der Mißgriff bey Dr. Jeniſch mehr auf einem Spiele der Phantaſie, während in jenen Aufſätzen des Morgenblatts die eigentliche Möncherey waltet. Und iſt es dem Katholiken zu verargen, wenn er in dieſer Romantik, Aeſthetik... nicht ſowohl Myſtik als — Miſt findet? Hier, in dieſer Rede von der irdiſchen Liebe ꝛc., iſt ja keine Ahnung davon, wie die Liebe das Thieriſche zum Menſchlichen erhebt u. ſ. w. Allerdings iſt dieſe Denkart keineswegs herrſchender Ton im proteſtantiſchen Deutſchlande! aber doch — wie manches Aehnliche iſt da zeither zum Vorſchein gekommen! Ja, welche Zeichen der Zeit! —

lichen und der Geiſtlichen in Bezug auf unſern Fragepunkt? Ja müßte man da nicht, ſollte ja die Konſequenz ganz ausgeſprochen werden, geradezu ſagen: Dummheit und Lüderlichkeit ſind die Stützen des Cölibats?

Man würdige ſonach vor Allem die Ehe, man erkenne ſie in ihrem eigenthümlichen Weſen! Herabgewürdigt und verkannt wird die Ehe

I. durch den Mönchsgeiſt, theoretiſch und praktiſch, indem er ſchlechthin ein Höheres aufſtellt, indem er ſogar die „Keuſchheit“ auf ſeine Nichtehe beſchränkt — um ſo eher ward jene dem Weltlinge ein Gegenſtand des Spottes! — , und dann, konſequent genug, in ſeiner Moral oder vielmehr in ſeiner Moraliſtik von der Ehe, z. B. von der ſogenannten „ehelichen Pflicht“, ein Bild aufſtellte, das jeden Gebildeten, jedes zartere Gefühl anekeln mußte, ja das vermöge der Konſequenz mit der privilegirten Hurerey in Eins zuſammenfiel *); und

II. durch jenen Weltgeiſt, welcher, trotz jedem anderweitigen Geſetz' im Staate, die Ehe theoretiſch ſowohl als praktiſch in Schatten ſtellt **). Ja außer dem leichten ſpielenden und neckenden Spotte giebt oder gab es da noch ſo manche Aeußerung, die recht ernſtlich den Gegenſatz ausſprach. Und was kann, was muß da ſeyn und werden, wenn ſelbſt höhere Staatsmänner ſolche Ausſprüche thun, z. B. über den Cölibat der Geiſtlichen oder deſſen Aufhebung:

1) „Die Geſcheuten wiſſen ſich zu helfen, und die Dummen verdienen's nicht“; eine Erklärung, die nur zu oft einem Regenten nachgeſprochen wird,

*) Ausgezeichnet war da beſonders eine ſogenannte Jeſuiten-Moral.

**) Selbſt im „Morgenblatt für gebildete Stände“, ſo wie anderswo von einem ſonſt trefflichen Kopfe. Aber dieſe Bemerkung tritt jedem Beſſeren und Schöneren jener Zeitſchrift keineswegs zu nahe.

deſſen wohl ſchätzbare und zum Theil ausgezeichnete Eigenſchaften eben von der Wolluſt getrübt, gehemmt und wohl auch zu früh ſeinem Volke und dem deutſchen Vaterlande entzogen wurden, zumal wie ſich mit der Wolluſt die Ehrſucht verband. — Auch ſehen wir in dieſem Ausſpruche wieder die Verſtändigkeit, den gedachten Kulminationspunkt und, als Mittel zu dem Zwecke, die eigentliche Springfeder jener Politik! — Und:

2) „Der Geiſtliche iſt am Beſten (!?) daran: iſt er der Einen müde, ſo nimmt er eine Andere; der Weltliche, der Verheyrathete, iſt an ſeine Frau gebunden, und dadurch gehindert, wenigſtens geſtört im freyen, männlichen (! ?) Streben", — Genuſſe; oder, zu einem Geiſtlichen: „Nehmen Sie ſich ein Mädchen, nehmen Sie eines, zwey, drey —, nehmen Sie ein ganzes Halbdutzend; das geht Niemand (??) was (etwas) an: aber eine Frau, welche Thorheit!"

Und wenn auch ein Domherr, zugleich Staatsmann oder nicht, ſo ſprechen könnte: welche Erſcheinung! Eben keine auffallende oder unbegreifliche, bemerkt, vielleicht Jemand *). Aber welche Hoffnung, welche Ausſicht für die Kirche und hiemit für den Staat ſelbſt, wenn ein ſolcher Mann, etwa bey der gewünſchten neuen „Organiſation" auf einen biſchöflichen Stuhl geſetzt würde? Mit dem Finſterlinge, zumal mit dem feinern, würde ſich der Aufklärling leicht ausſöhnen und verbinden. Um ſo mehr aber

*) Allerdings waren auch unter den ehemaligen Dommherren würdige und wohl auch ſehr würdige Männer, trotz dem widernatürlichen Geſetze und — ſo manchem Reizenden, was da hinzukam, komiſch oder paſſend genug, um das Widernatürliche durch das Widerſprechende noch auffallender zu machen, zumal in der Folgezeit und ſo in der Wirklichkeit ſelbſt. Welche außerordentliche, aber nicht ungewöhnliche Erſcheinungen kamen da vor!!

würde ſeine Rache gegen den Freund des Lichtes, der ehe dem ein freymüthiges Wort gegen ihn geſprochen hätte, ſich wenden, wofern nämlich ſeitdem keine gründliche und wahrhaft chriſtliche Bekehrung erfolgt wäre. Denn daß Jemand um der Sache willen und hiemit auch zu ſeinem Beſten, zum wahren Vortheile des Getadelten ſelbſt ein ſo muthiges Wort ſprechen oder auch ſchreiben könne: das begreift der Aufklärling nicht. Nach ſeiner Theorie iſt ja die Selbſtſucht das große Triebrad der Welt, die Seele oder Triebfeder aller menſchlichen Handlungen. Der Verſtand, die Klugheit allein macht den Unterſchied, gerade wie in dem politiſchen Syſtem des Weltlings. Bey dem aufklärenden oder „ausklärenden „Pfaffen" aber mag ſich die Rachſucht noch beſonders unter dem Schutze der Heucheley feſtſetzen. Und dürfte oder könnte ein ſolcher Biſchof noch überdieß einen in jeder Hinſicht gleichgeſtimmten Mann zu ſeinem General-Vikar, Direktor u. ſ. f. wählen: dann müßte, dann könnte wenigſtens leicht, wenn ein ſolcher Reiz vorwaltete, und ſonſt Gelegenheit wäre, ſelbſt die jeſuitiſche Inquiſition wiederkehren; und die Spaniſche, ſelbſt in ihrer Steigerung, obwohl in einer etwas veränderten Geſtalt, dürfte nicht fehlen. Standen doch einer pfäffiſchen Politik, wie jener machiavelliſtiſchen, alle Mittel zu Gebote, falſche Angaben, falſche Eide, Gift und Dolch! Was lehret die Geſchichte, wenn ſie nicht politiſch oder jeſuitiſch *) verhüllt und verfälſcht wird? — Jedoch, wir gehen weiter.

Man erkenne beſtimmt auch das Unrecht und hiemit das Widerrechtliche ſowohl als das Widernatürliche, was in dem Cölibatsgebote liegt! So erſcheinen Vernunft und Natur in ſchöner Einheit. Denn nicht als bloße Natur (Φυσις), ſondern als Anlage der ſchöpferiſchen Weisheit iſt das Natürliche hier aufgefaßt. Der weſentliche,

*) Achtung jedem Einzelnen, Beſſern! Denn noch immer iſt ſolche Erklärung, ſolche Erinnerung nöthig gegen Mißverſtand und Mißdeutung.

d. h. nicht bloß graduelle Unterſchied zwiſchen dem Sittlichen und Sinnlichen, Moraliſchen und Phyſiſchen, beſteht wohl bey dieſer Anſicht. Sonſt müßte, kraft der Konſequenz, angenommen werden, daß ein Phyſiſches durch Steigerung ein Moraliſches werden (oder dazu erwachſen) könne. Dieſer Punkt entſcheidet vornehmlich gegen die bekannte Indentitätslehre, welche, eben kraft der Konſequenz, ſo wie nach ihrem wiſſenſchaftlichen Anfangs- und Endpunkte, nichts weiter iſt, als Materialismus. Daher dieſes ſtete Umgehen oder Umſchiffen jenes Fragepunkts, zumal wo eine bekannte Politik ſich mit der Idealiſtik verbindet. Aber nach jener Anſicht, auf jenem Standpunkte, erſcheint uns die Natur ſelbſt von dem Rechte überall nicht trennbar; ja ſie ſteht in dem engſten Verbande mit demſelben.

Wenn aber nun der Staat ſich vor der bloßen Macht oder Gewalt, und dann von Despotie und Tyranney nur dadurch unterſcheidet, daß er jedes Recht oder Menſchenrecht ſchützt: was folget dann, zumal in einem ſo wichtigen Falle? — Vielleicht ſagt man (Aeußerungen, die leider! auch von ſonſt Beſſern und Denkenden gethan worden ſind):

1) „Man zwingt ja Keinen zum geiſtlichen Stande; ein Jeder hat ja die freye Wahl!“ Wie Vieles ließe dagegen ſich erinnern! Nur Einiges:

a) Iſt denn bey dem Jünglinge von 20 bis 22 Jahren, und zwar beſonders bey denen, welche zu dieſem Stande vorzüglich taugen, die phyſiſche Natur von dieſer Seite ſchon ſo weit entwickelt, daß der Prüfende, „Deliberirende“, über ſich etwas Sicheres für die Zukunft ausſagen oder annehmen kann?

b) Iſt da eine freye Wahl, wo ſo Vieles von Außen, ja die unerbittliche Noth ſelbſt zwingen kann, wo öfters ſo viele Umſtände, vorbereitende, einlenkende und treibende, freundlich und feindlich treibende, zuſammen treffen? — Man muß ſolche Schlachtopfer geſehen haben, wie ſie da

ſtehen, da „liegen" vor der Weihe — dieſe Stellungen, dieſe Miene, dieſe Seufzer ..., und fürwahr auch bey Beſſern, in jeder Hinſicht Vorzüglichen, nämlich aus den unteren Ständen, wo die Ausſicht zu einer anderen Wahl ſchon vermöge dieſes Verhältniſſes niedergeſchlagen wird. — Und

c) wie dann, wann der junge Mann zu dem geiſtlichen Stande, zu deſſen eigentlichen Verrichtungen, ſo wie zur Fortſetzung der Theologie oder zu deren Anfang in ihrem beſondern Verbande mit der Philoſophie, Geſchichte, Pädagogik und Aeſthetik, vorzüglich Luſt hat, vorzüglich ſich berufen fühlt, aber zugleich davon ſich abgeſchreckt findet, weil er ſich, eben bey einem zartern und beſcheidenen Sinne mißtraut, ob er den Gefahren des Cölibats wohl gewachſen ſeyn werde, zumal nach dem, was er, der hellere Kopf, der ſchärfere Beobachter, an ſo manchen Geiſtlichen ſchon bemerkt, oder davon erfahren hat? Sollen gerade dieſe Beſſeren nicht in den geiſtlichen Stand treten??

Den Unſittlichen, den Rohen, den Leichtfertigen und ſelbſt den Leichtſinnigen ſchreckt allerdings der Cölibat keineswegs ab, von dieſem Stande. Muthig oder luſtig, wenn nicht die Aufklärerey von einer andern Seite ihn abhält, beginnt er das Studium der Theologie, nämlich ſoweit es ein ſogenanntes „Brodtſtudium" werden mag. Aber früh macht er ſich für die Zukunft ſeine Maxime. Früh ſieht er ſich um ein hübſches Mädchen um: und da giebt es dann freylich keine geheime Ehe, wohl aber öfters eine geheime Hurerey. Wie viele Kinder- (Menſchen-) Morde ſind wohl da ſchon erfolgt? — Vor einiger Zeit wurde ein ſolcher Pfaffe entdeckt: er geſtand ein, daß er mit ſeiner Hauſerin, der Mutter, 5 bis 6 Kinder „umgebracht" habe; doch, ſetzte er bey, alle ſeyen vorher „getauft" worden. Nämlich unmittelbar auf die Geburt folgte die Taufe und auf dieſe der Tod! (Er lebte, wie ſo Viele, „solus cum sola".) Selbſt das Poſitive, ſoweit es mit dem Aberglauben vereinbar iſt, mußte auf ſolche Art der Unſittlichkeit dienen! — Dieſer Unſelige, vielleicht früherhin ein Beſſerer und erſt

durch den Cölibat oder deſſen Gefahren ſo herabgeſunken, wurde auch auf eine Feſtung geſetzt. Aber war das Aergerniß dadurch gehoben?

Von gleicher Art iſt

2) die Rede: „Es darf ja im Staate ſo mancher Andere auch nicht heyrathen; warum ſoll es denn Unrecht oder eine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn eben den Geiſtlichen das Heyrathen verboten wird"? Dagegen iſt zu erinnern:

a) Iſt die Ehe ſonſt möglich, und wird doch von dem ſogenannten Staate nicht verſtattet; ſo heißt dieſe Rede ſo viel als: „Unrecht mit Unrecht vertheidigen wollen".

b) Nur die phyſiſche Unmöglichkeit berechtigt den Staat zu ſolchem Verbote: findet ſich dieſe Unmöglichkeit im geiſtlichen Stande? Und

c) wird ein Anderer Sklave ſeines Standes wie der katholiſche Geiſtliche? — Dagegen

d) wie wichtig iſt es, nach dem Vorhergehenden, ſelbſt für den Staat, daß vornehmlich die Geiſtlichen heyrathen, wie wichtig für die Menſchheit auf jeder Seite und hiemit für den Staat in jedem Betrachte!

So einſeitig und oberflächlich iſt jene Rede, und ſo ſchwindet ſelbſt der Verſtand, wenn er von dem Rechte ſich trennt. — Und:

3) „Der Geiſtliche ſey nur Vater ſeiner Gemeinde, dann hat er Kinder genug; auch alle dieſe Kleinen gehören ihm an" u. ſ. w. Als vertrüge nicht das Eine ſich wohl mit dem Anderen! Ja als wäre nicht das Eine Vorbereitung zur völligern und glücklichern Ausübung des Anderen, ſelbſt nach der Bemerkung jenes gemeinen, aber geſunden, Verſtandes! Und wer darf von irgend einem würdigen Pfarrer im proteſtantiſchen Deutſchlande ſagen, daß ſolcher darum, weil er verheyrathet iſt, die Kranken ſeiner Gemeinde nicht ordentlich beſuche, oder daß

er

er dieſen Theil ſeiner Amtspflicht nicht gehörig erfülle? Ein gewiſſer Aberglaube ſoll hingegen nicht begünſtigt werden. — Indeſſen hat dieſe Rede, dieſe Vorſtellung von dem katholiſchen Pfarrer gerade für jene Beſſeren, die zugleich dem Beſtehenden mit einer Art von ängſtlicher Beſorgtheit zugethan ſind, etwas Blendendes, z. B. für den frommen Sambuga *). Aber leicht dürfte eben beym Anblicke ſolcher ausgezeichneten Geiſtlichen dem nachdenkenden und beobachtenden Menſchenfreunde der Wunſch entſtehen: möchte das eheliche Leben Solchen verſtattet geweſen ſeyn! Denn welche Gatten und Väter, welche Erzeuger und Erzieher ſind hier dem Staate, ja der Menſchheit entzogen worden! Und liegt nicht ein beſonders, poſitives Unrecht gegen das andere Geſchlecht darin, daß man ihm ſolche Würdige raubt, oder, wenn dieſer Ausdruck zu ſtark klingt, daß man gerade Solchen zu heyrathen verbietet?

Die „Layicirung", die Zurückſetzung in den „Layenſtand" oder die Erlaubniß in ſelbigen zurückzutreten, würde den „Staat" von dem gerechten Vorwurfe einer baaren und ſo weit greifenden Ungerechtigkeit — in dem vorhinbeſtimmten Falle — keineswegs ganz befreyen. Und wie viele „Inkonvenienzen", wie viele Nachtheile für Staat und Kirche

---

*) K. b. Geiſtl. Rath und Religionslehrer der königl. Jugend und insbeſondere Lehrer des Kronprinzen von Bayern, — ehedem Pfarrer. Und neben ihm mag ſein Geiſtesverwandter J. Stöger, G. R. und Pfarrer zu Dachau genannt werden. Leider! muß bey dieſen trefflichen Männern geſagt werden: — hatte etwas Blendendes! Aber wie freundlich behandelten dieſe ſtets und ſeit ſo vielen Jahren den Verfaſſer, troz dem, was er z. B. gegen den Cölibat geſchrieben hatte! Für die Geſchichte ſeines Lebens und mit dem Danke zu der ewigen Vorſehung wird ihm dieſe Erfahrung ſtets erfreulich ſeyn, zumal im Vergleiche mit dem, was ihm von Seiten ſo mancher Finſterlinge und Aufklärlinge widerfahren iſt.

wären mit dieſer halben Maßregel verbunden!! Da würde insbeſondere die berechnende Klugheit, wenn auch nur ſo weit getrennt vom Rechte, wiederum gar ärmlich erſcheinen. Ja eben bey dieſen Berechnungen, Ausgleichungen . . . . würde der Mangel an dem reinen, feſten Princip, an Konſequenz und dann ſelbſt an Gerechtigkeit beſonders auffallend werden. Selbſt der Verluſt an Humanität, auf welche man etwa zunächſt ausginge, würde bey dieſen Folgen ins Auge ſpringen. Man verſuche es nur, man ſetze dieſen oder jenen Fall: woher z. B. das Erſparte, Gewonnene? wo findet ſich die entſprechende Vorbereitung zu einem anderen Stande, Geſchäfte? und wie, wenn gerade der Beſſere zurücktreten wollte? wenn es ihm ſchwer fiele, oder die Gemeinde ihn nicht laſſen wollte? — und wovon künftig leben, wenn nichts oder nicht ſo viel erſpart werden konnte? ſoll der Staat, wie vordem in Frankreich, die neuen „Layen" penſioniren? — Uebrigens iſt es merkwürdig, daß ſelbſt P. Stattler*) in ſeiner „Einzig wahren (?) Reformationsart" ꝛc. die „Layicirung" vorſchlug; ſo viele und ſo zerſtörende Folgen des Cölibats waren ihm vorgekommen! Auch im weiteren Kreiſe hatte er beobachten können. Denn Stattler war in der Folge auch Pfarrer und dann Rath (Geſchäftsmann) bey dem kurfürſtlichen Collegio in München, geweſen. Allerdings möchte, wofern der Geiſtliche nicht Sklave eines Standes, d. h. an den ſeinigen ewig gebunden würde, noch mancher Treffliche, der jetzt davor zurückſchaudert, in denſelben treten, und dann wohl auch, indem der Beruf ihn anzöge, ſich aus freyem Triebe dem höheren Bedürfniſſe der Menſchheit ſelbſt opfern, geſtärkt durch das erhebende Bewußtſeyn, daß er ja zurücktreten könne. Allein jene Inkonvenienzen wären dabey im Ganzen gar nicht gehoben. Und welche Verwirrung

*) Der Jeſuit, gewiß einer der Beſſeren trotz jeder Eigenheit, wohl ſchätzbar als Gelehrter, Denker, und hoch achtbar als freymüthiger Mann.

würde da eintreten, wenn der Zurücktritt nun begänne...! Dieß ahnet jene Politik. Darum wird ſie denſelben höchſtens, im Falle der Noth, als Ausnahme von der Regel zugeben. Denn eine Regel ohne Ausnahme kennt die bloße Klugheit überall nicht, eben weil ſie vom Rechte getrennt iſt. Nur vergeſſe man nicht, was dabey der Möncherey, im Vergleiche mit der Klügeley, noch zu Gute kommt!

Was der Klügling von Seite der Finanzen gegen die Aufhebung des Cölibats einwendet, iſt ſo kleinlich, ſo ganz im Geiſte der berechnenden Selbſtſucht, verräth dabey eine ſolche Beſchränktheit des Blicks auf das Nächſte, auf die Gegenwart, und iſt durch das Beyſpiel im proteſtantiſchen Deutſchlande ſo offenbar widerlegt, daß hierüber jedes weitere Wort überflüſſig iſt.

Eben ſo unwürdig erſcheint der kleinliche Neid oder die neidiſche Beſorgniß gewiſſer Weltleute, daß, höbe man den Cölibat auf, gerade die ſchönſten und reichſten oder bräveſten Mädchen des Landes den Geiſtlichen zufallen würden, und zwar — ſo wichtig erſcheint dieſer Beſorgtheit die Sache — weil

a) die katholiſchen Pfarren oder „Pfarreyen" im Ganzen ſo viel beſſer ſeyen, als die proteſtantiſchen,

b) weil der katholiſche Geiſtliche größeres Anſehen habe — mehr Mittel in dieſer Hinſicht beſitze, — und

c) weil ja die braven oder beſſeren Mädchen einen beſondern Hang zur Religion, zur Andacht u. ſ. w. haben, ſelbſt nach einer Naturanlage: „devotus foemineus sexus"!

Und wenn die Rede erſchallt: „Sobald man den Cölibat aufhebt, beichte ich nimmer, denn, alsdann ſagt, was ich ihm beichtete, der Pfarrer ſeiner Frau" u. dgl.; ſo dürfte man fragen: 1) beichten denn die unirten Griechen nicht? 2) wenn der Geiſtliche im Konkubinate, wie im Cölibate, lebt: was mag dann geſchehen? und 3) wird die würdige Gattin wie die Hure nach einem ſolchen Geheimniſſe forſchen? — So ſchwach und oberflächlich iſt auch

dieſes, leider! ſehr verbreitete, Gerede. Wenn aber auch einer gebildeten Frau ſo etwas für den Cölibat entfällt: ſo hat ſie wohl über ihre eigene Würde hiebey nicht nachgedacht; und bey dem leichten Tone, worin man ſo etwas in der Geſellſchaft hinſagt, iſt wohl auch weibliche Eitelkeit im Spiele, als könnte (oder dürfte?) der Mann dem Weibe Nichts verſchweigen.

Wenn aber vollends die Senſualität auch von der „Idealität der" oder „unſerer (?) Kirche" und ſomit für den Cölibat ſpricht: dann wird die Sache gar zu luſtig, zumal bey gewiſſen Kontraſten. Wie komiſch dieſe Floskeln der Zeit den Selbſtling, den praktiſchen und theoretiſchen Senſualiſten, kleiden! Soll man über den Heuchler zürnen, oder lachen über den ärmlichen Nachſchwätzer?— Vielleicht nimmt er auch die Miene der Humanität an, ſprechend zugleich für die „Layicirung". Denn was thut ihm irgend ein Mangel, welcher da bald auf Koſten der Konſequenz, bald auf Koſten der Gerechtigkeit und der Humanität in jeder Hinſicht hervorſpringt? Er fühlet und ſieht Nichts davon.

So entſchieden iſt die Sache an ſich, ſo unläugbar die Pflicht des Staates und hiemit jeder ächten, würdigen Regierung, das Cölibatsgeſetz (Geſetz?) aufzuheben.

Aber eine andere Frage iſt es, ob irgend ein katholiſcher Staat für ſich allein den Cölibat aufheben könne?— Eine Thatſache! Vor einigen Jahren ſchon gab einer unſerer erſten und ehrwürdigſten katholiſchen Gelehrten, dem ſicherlich kein Mönch nachſagen wird, daß er „noch ein Weib wolle", eine beſondere Schrift darüber heraus, wie die Prieſterehe im Staate (allmählig) eingeführt werden könne. Er legte ein Exemplar derſelben für den erſten Miniſter des Landes an Jemanden bey. Der Staatsminiſter (ein Mann, deſſen Liberalität und Scharfblick gleich ausgezeichnet ſind) las in Gegenwart deſſen, welcher die Schrift übergeben hatte, Einiges darin, ſogleich bemerkend: „Gut . . . .,

recht gut! Aber dazu ſind wir zu ſchwach, zu klein, dieſen Verſuch erlaubt uns die Politik nicht".

In Oeſtreich unter Joſeph II, und in Frankreich unter Napoleon hätte dieſer Verſuch gemacht werden können. Was ſtand da entgegen, wenn man — wollte, wenn man ſich überdieß auf das, was den unirten (katholiſchen) Griechen zugeſtanden ward, berufen hätte? Allein es fehlte leider bey aller Verſtändigkeit gerade der Grundpunkt, die reine, ſittliche Praxis und hiemit — die entſprechende Theorie. Denn, wie bemerkt, in keinem anderen Punkte entſcheidet das Leben ſo, wie in dieſem, über die Lehre, in keinem anderen beſtimmt der eigene Wandel ſo auffallend den Grundſatz, das Princip und hiemit auch die Regierungsmaxime. Aber ſo richtet ſich, das Ueberſinnliche betreffend, eigentlich überall die Anſicht nach der Abſicht. Aber dann konnte auch die, ſonſt noch obwaltende, Humanität ſich bey jener Verſtändigkeit dergeſtalt verlieren, daß Joſeph bekanntlich drohte: „wenn da wieder ein Pfaffe (?) es wagen ſollte, ſich um die Aufhebung des Cölibats zu melden, ſo werde er ihn ohne weiters in den Narrenthurm ſperren laſſen"! Da war eine Freude bey „Mönchen und Pfaffen", bey allen Finſterlingen, aber nicht minder bey jedem Aufklärlinge; dadurch ſöhnte er von den erſteren wieder viele mit ſich aus *).

Aber ſollte nicht unter Franz II., eben nach jenem heiligen Bündniſſe mit Alexander und Friedrich Wilhelm, der Menſchheit auch von dieſer Seite eine Hoffnung aufgehen? Eine Vorbereitung zum Beſſern in jeder Art leuchtet aus dieſem Bunde hervor, zumal wenn man ſieht und bedenkt, wie das Reinmenſchliche in demſelben erfaßt und ausgeſprochen iſt. Wie könnte eine ſo grobe Inhuma-

*) Man ſehe, wie Hr. von Dohm dieſen Kaiſer würdigt. Aber wie hoch erſcheint da zugleich über dem Sohne die Mutter, troß einer mönchiſchen Beſchränktheit, — die wahrhaft große Maria Thereſia.

nität, eine ſo weit greifende und zerſtörende Ungerechtigkeit damit beſtehen? Daß die Ungerechtigkeit oder das Unrecht ſo alt, ſo eingewurzelt iſt, muß nur deſto mehr den Unwillen dagegen entzünden. Es kommt ja darauf an, daß der Menſchheit ſelbſt ein Recht zurückgegeben werde, und daß der Staat ſich als ſolchen, d. i. als Rechtsanſtalt bewähre.

Was aber die kleinern oder einzelnen Staaten in Deutſchland betrifft: ſollte denn nicht hier ein weiterer und ſchönerer „deutſche Bund" ſich bilden können, nach ſolcher Einleitung von Seite der Vorſehung, und nach ſolcher Vorarbeit der vereinigten deutſchen Kraft gegen fremde Anmaſſung, Politik und Gewalt? Freylich, was hier eigentlich entſcheidet, dieß iſt: daß in Einer Zeit nicht nur mehrere humangeſinnte Regenten, ſondern auch mehrere wahrhaft aufgeklärte Miniſter zuſammentreffen. So viel ergiebt ſich insbeſondre aus dem bisher Geſagten. Die Nachwelt, die Geſchichte wird richten!

In einem dieſer deutſchen Lande hat die Regierung jüngſthin an die biſchöflichen Stellen und theologiſchen Fakultäten die Frage geſtellt: woher es komme, daß die Zahl der Kandidaten des geiſtlichen Standes ſeit einiger Zeit dergeſtalt abgenommen, und wie dem Uebel, zum Beſten des Staates ſowohl als der Kirche, wohl abzuhelfen ſeyn möge? u. dgl. Hier zeiget ſich eine ſchöne Einheit zwiſchen Staat und Kirche; hier iſt zugleich eine ſchöne, praktiſche Widerlegung derjenigen, die etwa den beſagten Zuſtand der Kirche nicht vornehmlich von einem gewiſſen, natürlichen Gange der Zeit, auf mehr als Einer Seite, ſondern von einem Plane des Staats, die Kirche zu unterdrücken, herleiten wollten.

Der Urſachen jener Verminderung ſind wohl viele und vielerley. Alle laſſen ſich aber, meines Erachtens, auf folgende drey zurückführen:

I. der Cölibat;

II. die auf dem geiſtlichen Stand' laſtende Geringſchätzung, und

III. das Mißverhältniß des Poſitiven von dieſer und jener Seite zu dem nun einmal im Ganzen obwaltenden Grade der wiſſenſchaftlichen Bildung ſowohl als der Aufklärung.

Sollte aber irgend eine theologiſche Fakultät die erſte und inſofern die Haupt-Urſache in unſerer Zeit umgangen, oder wohl gar dieſen Grund beſtritten haben: ſo ließen auch davon mancherley Urſachen und Gründe ſich angeben. Einer theologiſchen Fakultät erlaubt ſchon theils die Klugheit theils die Delikateſſe nicht leicht, gegen den Cölibat ſich freymüthig zu erklären, oder gar das Unheil, welches darin liegt, aufzudecken, geſetzt auch, es walte gegen ſolche Erklärung keine Scheu vor dem Spotte und der Mißdeutung gewiſſer Weltmänner ob. Denn in gar viele und verſchiedene Hände kann ja ein ſolches Gutachten kommen. — Und dann, wer kennt nicht eine neue Reaktion im Gebiete der Theologie? Dazu mag ſelbſt eine Politik kommen, die ein Extrem durch das andere beſchränken will, vergeſſend, daß überall kein Menſch, mithin auch der Theolog nicht, in die Regalien der Gottheit eingreifen darf. Die Wahrheit in jeder Hinſicht, ſey es die metaphyſiſche oder die hiſtoriſche, dieſe ſtets in Verbindung mit jener, und ſo die Wahrheit in der Mitte zwiſchen jedem Extreme, iſt eigentlich des Menſchen Aufgabe. So bewährt ſich wieder unſere Grundanſicht der Rechtswiſſenſchaft.

Wäre vollends behauptet worden: vormals war der Cölibat wie jetzt, und doch gab es Kandidaten die Menge; alſo kann der Cölibat keine Urſache der ſo verminderten Zahl dieſer Kandidaten ſeyn, u. dgl.; ſo wäre da ein gewaltiger Fehlſchluß oder Mißgriff vorgegangen. Welch eine Aenderung der Dinge iſt ſeitdem eingetreten, von Seiten der Aufklärung, der Geſchichte, der Aeſthetik, der Pädagogik...!!

Jedoch die Stimme, die Aeußerung: „wäre der Cölibat nicht, ich würde geiſtlich werden“, iſt ſo bekannt, iſt ſeit mehrern Jahren ſo oft und zwar aus dem Munde trefflicher und vortrefflicher Jünglinge gehört worden; daß mit jenem theologiſchen Urtheile, wenn ein ſolches vorläge, die Stimme des Publikums ſelbſt einen ſchneidenden Gegenſatz bilden würde. — Ein naives und in ſeiner Art ſehr ſprechendes Beyſpiel hat ſich jüngſthin an der Univerſität zu Landshut ergeben. Zwey Ausländer, in jeder Hinſicht ausgezeichnete junge Männer, waren dahin gekommen, um den mediciniſchen Doktorgrad hier zu erhalten. Der Promotor, herableſend auf gewöhnliche Weiſe ihren Lebenslauf, erzählte, wie dieſelben, um der bekannten „Konſkription“ zu entgehen, das Studium der Theologie ergriffen, weil ihr Landesherr, obwohl kein Katholik, nur die Kandidaten dieſer Wiſſenſchaft von jenem Geſetze ausnahm; und wie dann, als Napoleons Einfluß auf Deutſchland gebrochen war, ſelbige die landesherrliche Erlaubniß bekamen, dieſes Studium zu verlaſſen. Allein ſelbſt aus ihren mediciniſchen „Theſen“ und beſonders aus den Reden oder Abhandlungen, welche ſie vor der Promotion laſen, ſo wie aus ihrem Umgange zu Landshut erhellte gar offenbar, daß ſie warme Freunde der Religion und der Theologie waren, indeß ihnen von der mediciniſchen Sektion oder Fakultät „die Note des erſten (ausgezeichneten) Fortgangs“ ertheilt wurde, zufolge der „riguröſen Prüfung“, welche ſie aus allen Zweigen der Medicin beſtanden hatten. Alſo warum traten dieſe von der Theologie, von dem geiſtlichen Stande zurück? Und welch ein Verluſt für die Kirche, für die höhere Bildungsanſtalt der Menſchheit! —

Sollte ſonſt ein Anſehen vorwalten, und vielleicht gar eine Vertheidigung des Cölibats verſucht worden ſeyn; ſo könnte man, achtend jedes anderweitige Verdienſt, doch einer ſolchen Fakultät Männer wie Heggelin, Werkmeiſter, Marcy, Brunner und Andere muthig entgegen-

ſtellen*). Welcher Theolog, wäre er auch ganz mit neuen, myſtiſchen oder idealiſtiſchen Formeln umhängt, dürfte es wagen, einen ſolchen Mann abzuweiſen, falls einer ſich ihm an die Seite, oder auf ſeine Bank, ſetzen wollte?

---

*) Jenes Chriſtliche: „Es giebt Verſchnittene, die ſich ſelbſt" ꝛc., bleibt an ſeinem Orte vollkommen gültig, und iſt, nach unſerer Anſicht, ſelbſt eine Aufmunterung für den, der ſich einmal, wie immer, in dieſen Stand verſetzt findet, aber darum keine Rechtfertigung, oder auch nur Entſchuldigung, für das Geſetz ſelbſt, abgeſehen davon, daß ein Gebot des Cölibats in den Urkunden des Chriſtenthums überall nicht vorkommt. Es iſt ja von einem ganzen Stand' die Rede. — Daſſelbe gilt von jenem Apoſtoliſchen: „Der Unverheyrathe hat weniger Sorgen ꝛc., zumal wie damals an den nahen Untergang der Welt geglaubt wurde. Will man aber ſo Etwas ſchlechthin nehmen, und auf unſere Zeit anwenden: was lehret dann die Erfahrung? Was zeiget jeder Blick auf die katholiſchen und proteſtantiſchen Geiſtlichen im Ganzen? Wo findet ſich mehr Thätigkeit, mehr Luſt und Aufgelegtheit zur Arbeit? — Eine Würdigung jeder frühern oder ſpätern Mönchsthätigkeit verträgt ſich wohl mit dieſer Behauptung. Was erfolgte aber da, in dieſen Klöſtern, zugleich, zumal ſpäterhin und im Ganzen? — Uebrigens hat da, wo neuerlich eine beſondere Reibung entſtanden iſt, auch der aufgeklärte Katholik wohl Urſache, zu wachen über ſein Inneres, daß er nicht ſelbſt, weil die Proteſtanten wider den Cölibat ſprechen, ſich demſelben unvermerkt zuwende, oder wenigſtens ſeinen Blick von dieſer Urſache ꝛc. abwende! Solche Erinnerung iſt hoffentlich dem erlaubt, der anderswo gezeigt hat, daß er den Proteſtanten nicht ſchmeichelt. Aber ſeyen wir gerecht in jeder Hinſicht! Auf die Sache ſey unſer Augenmerk überall zuerſt gerichtet! Es giebt ja ein höheres deutſche Intereſſe. Und wenn auch eine katholiſche Regierung die ſchöne Einrichtung träfe, daß ihr die beſten Köpfe aus dem „Bürger- und Bauerſtande" in der erſten, deutſchen Schule bekannt gemacht, und dann, wo die Eltern nicht vermöglich genug wären, alle dieſe oder doch die

Auch kann in dieſer Sache ein Mann zeugen, der ſelbſt mehrere Jahre öffentlicher Lehrer der Moral- und Paſtoraltheologie geweſen iſt, zwar nur an einem Lyceum, wo er aber 70, 80 bis 90 Zuhörer hatte. Mehrere der Trefflichſten verließen das Studium der Theologie, nachdem ſie dieſelbe bereits längere Zeit gehört, und einen vorzüglichen, ja einen ausgezeichneten Fortgang darin gemacht hatten. Sie verließen es mit der offenen Erklärung auf dem Zimmer des Lehrers: „Die Theologie freut mich, der geiſtliche Stand zieht mich an; wenn nur der Cölibat nicht wäre"! — Auch zeichneten ſich dieſelben in der Folge aus, durch ihren Wandel und als Freunde der Religion. — Dem Lehrer drang ſich, in dieſer ſchönen Epoche der Aufklärung, mehr als Einmal der Gedanke auf: was ſoll aus der Kirche, aus der höchſten Bildungsanſtalt der Menſchheit werden, wenn das ſo fortgeht, wenn am Ende nur Dümmlinge und Lüſtlinge (oder auch Solche, die zunächſt auf das Futter der Kirche ausgehen) „geiſtlich werden"? — Wohl kamen beſonders aus jenen unteren Ständen mehrere treffliche, ja vortreffliche und ausgezeichnete Köpfe: aber auch wie viele ſchwache, mittelmäßige ꝛc.! Dieß war eben vornehmlich eine Folge des Mönchthums, in mehr als Einer Hinſicht. — Auch ſagte derſelbe Moral- und Paſtorallehrer den Zurücktretenden *) ganz offen: „Wenn ein vorzüg-

meiſten davon auf Koſten des Staates zum Studiren beſtimmt würden: welche Aufgabe für die Finanzen! Und die frühere Erziehung, die gleichzeitige Bildung, die jeder würdige Pfarrer (und Profeſſor ꝛc.) dort ſeinen Kindern giebt? — Oder ſollen die Klöſter, wegen der Gelegenheit zum Studiren für jene Armen, wiederhergeſtellt werden, zumal bey einem andern, humanen und wiſſenſchaftlichen Zwecke? Wenigſtens a) bey weitem nicht alle, und b) ja nicht mit den ewig bindenden Gelübden!

*) „Warum? Wurde da nicht auf der Katheder gegen den Cölibat deklamirt? wurde nicht den jungen Leuten der Kopf

licher junger Mann geiſtlich wird; ſo freuet es mich um der Kirche willen, aber es ſchmerzt mich um ſeinet willen", und dann das Umgekehrte. Mit dieſen Gefühlen ſah er Mehrern nach. Insbeſondere iſt es für den jungen Mann, den nächſt dem Glauben an Gott ein edleres Selbſtgefühl belebt, drückend, ſich in einem Stande zu befinden, wo auch der, welcher ganz unſchuldig lebt, von ſo manchen Weltleuten für einen geheimen Sünder gehalten wird. Und welche Laſt für den Beſſern, Gebildetern, in irgend einer Gegend ſich unter gewiſſe „Schwarzröcke" verſetzt, oder in den Stand und ſoweit in den Kreis jener Rohen auf jeder Seite, jener Spieler, Säufer, Hurer, ꝛc. hineingeſtoßen zu ſehen. Aber um ſo erquickender iſt es dann freylich, wenn er wenigſtens da und dort einen wahrhaft Würdigen findet, einen „Geiſtlich-Geiſtlichen", wie eine neuere Paſtorallehre — zwar pleonaſtiſch und ſoweit unwiſſenſchaftlich, d. h. unlogiſch, aber nach jener Veranlaſſung nicht ohne Grund, d. i. mit dieſer hiſtoriſchen Rückſicht keineswegs unmetaphyſiſch und ſoweit ganz treffend — ſich ausgedrückt hat.

Es iſt insbeſondere auch die Sache aller gebildeten Weltleute, die Väter und Mütter ſind, jede mönchiſche

---

warm gemacht?" Nein! Von dem Cölibate ſchwieg man da; kam er ſonſt vor, ſo wurde er zwar nicht vertheidigt, aber man forderte die Jünglinge oder jungen Männer zur Selbſtprüfung auf: und man wies auch beſonders dahin, wie groß, wie edel es ſey, ſich der Menſchheit zu opfern, wo einmal eine beſondere Einleitung in dieſen Stand von Seite der Vorſehung, ſey es auch der zulaſſenden, Statt findet. — „Und welche Moral wurde dort vorgetragen? Höchſtens eine philoſophiſche, keine Chriſtliche, alſo keine Moraltheologie"! Gegen dieſen Ausbruch des Hyperdogmatismus, ſey es in myſtiſcher oder in hyperorthodoxer Form, wäre (oder iſt) wohl jedes weitere Wort überflüßig.

und politiſche Stütze des Cölibats *) zu erſchüttern, und den endlichen Sturz des Ungeheuers auf jede mögliche Weiſe zu beſchleunigen. Denn Solchen iſt ja vornehmlich an der Bildung ihrer Söhne gelegen. Was kann und muß aber, wenn auf einer Seite der Cölibat nicht aufgehoben, und auf der anderen das Mönchthum nicht wieder eingeführt wird, bey dieſen geiſtlichen „Profeſſoren“, Gymnaſial-Lehrern u. ſ. f. immer mehr eintreten? Geiſtliche bilden da natürlicher Weiſe die Mehrzahl. Und man weiß, welche Haushaltungweiſe da Statt finden kann: mehr als Eine Dienſtmagd zu ernähren, reicht die Beſoldung nicht zu. Daher jene Gefahr theils für die Tugend theils für den Ruf des Unſchuldigen **), zumal bey einer vorwitzigen und

*) Der Verfaſſer iſt, ſeines Wiſſens, der Erſte und der Einzige, der unter ſeinem Namen das mönchiſch-pfäffiſche oder politiſche Ungeheuer angegriffen hat — ſchon in der 1ſten Auflage der Schrift: „Auch die Aufklärung“ ꝛc. —: um ſo mehr mochte ihm erlaubt ſeyn, hier noch ſo viel darüber, obwohl mit ſolcher Rückſicht auf den Begriff und Zweck des Staates, zu ſagen, zumal da er ſeit mehr als zehn Jahren (auch in der Schrift: „Die reinen Anſichten der Ehe“) nichts darüber geſagt hat. Denn in jener Darſtellung der Moralphiloſophie wurden nur allgemeine Grundſätze aufgeſtellt.

**) Und bey dieſen „Predigern“ oder „Pfarrpredigern“ in ſolchen Städten, wo noch dieſe — ein mittelbarer „Nachlaß“ der alten Möncherey — neben (!) den Pfarrern ſind? Wie viel ließe ſich, nicht allein von der finanziellen, ſondern auch von der pfärrlichen Seite und zwar in mehr als Einer Hinſicht dagegen einwenden! Hat der Stadtpfarrer noch ein anderes Amt; kann er ſeltener predigen: ſo gebe man ihm deſto geſchicktere Hülfsprieſter! (Wer gar nicht predigen kann; der werde, wenn er nichts Anderes iſt oder hat, „Beneficiat“!) — Ein würdiger junger Mann fing unter dieſen Umſtänden gar keine „Haushaltung“ an. — Bey den Beneficiaten, die bloße „Meſſeleſer“ ſind, wirkt das Aergerniß im beſagten Falle nicht ſo

ſcharfſichtigen Jugend! Da kann fürwahr früh die ſittliche Denkart ſelbſt verrückt und vergiftet werden. — Bey jenem Zuſtande weiblicher „Dienſtboten“, und da er von der „Seelſorge„ entfernt iſt, mag die Wahl eines ſolchen Profeſſors um ſo mehr auf eine Junge, Hübſche und zugleich Gebildete fallen. Welche theils lächerliche theils ärgerliche Dinge ſind da ſchon vorgefallen, auf Koſten des Lehrzweckes ſelbſt, in ſeinem zarteſten Theile und dann, mittelbar und beſonders weiterhin, ſelbſt auf der wiſſenſchaftlichen oder literariſchen Seite!

Wollte aber ein „Proteſtant“, den etwa die Vorſehung in ein ſolches Land verſetzt hat, hiebey mildernd eintreten: was foderte dann von ihm der Proteſtantismus, wenn (nach dem Obigen) das Princip ächter Verbeſſerung die Seele deſſelben iſt? Dürfte er wohl „lachen“ zu der Sache, wenn auch eben nicht aus Schadenfreude bey ſolchem Treiben katholiſcher Geiſtlichen, „Weltprieſter und Exmönche“ als Lehrer ꝛc. *)? Man weiß, wie ein gewiſſer Weltſinn ſo Etwas luſtig findet. Und vielleicht kann auch einem Beſſeren dieſe Weiſe in gewiſſem Maß’, unter beſondern Umſtänden, ſich anbilden. — Dürfte man bloß durch Zudecken oder durch Verſetzen des Lehrers, vielleicht des Rektors ꝛc., deſſen Fall an ſeinem Orte Aufſehen erregt hätte, dem Uebel zu begegnen ſuchen? Oder könnte man gar ausſprechen vor dem Schuldigen, mit dem man ſonſt unzufrieden wäre: „das Uebrige iſt Privatſache, davon nimmt die Regierung (?) keine Notiz“, und ſodann eben den, welchen man mehr als Einmal „verſetzt“ hätte, noch zu einer Pfarre empfehlen, ſo daß die Regierung (jegliche dieſer Art

verderblich, aber noch immer zerſtörend: und ſollten denn nicht ſolche Pfründen nur „ausgedienten“ und folglich alten Prieſtern ertheilt werden? Giebt es für jüngere, die ſonſt unbrauchbar ſind, kein Seminar? —

*) Auch dieſes ſey (oder iſt die Erinnerung hier unnöthig?) der Ehre aller Beſſern unbeſchadet geſagt!

beſteht ja aus Menſchen!) getäuſcht, irregeführt, und ein ſolcher Mann noch mit einer der beſten „Pfarreyen" im Lande, vielleicht weiterhin durch beſondern Einfluß eines Gleichgeſtimmten, begabt würde? Aber welch einen zerſtörenden Einfluß müßte ein ſolcher Fall auf die öffentliche Denkart überall haben, geſetzt auch, daß der Mann ſich (wer möchte die Möglichkeit läugnen?) nun bekehrte und folglich ein würdiger Pfarrer, ein wahrer „Seelſorger" oder, in jener Sprache, ein Geiſtlich=Geiſtlicher würde*)!

Noch ärger würde das Uebel werden, wenn ſich zugleich da oder dort ein Hageſtolz fände, der bey ſich ein Mädchen „unterhielte", oder ſonſt zur Gemeinheit, vielleicht zu einer derben, herabſtiege. Bald würden die jungen Leute ſich eine entſprechende Maxime**) bilden; und früh könnte dann die Hurerey, ja ſelbſt die Schwängerung eintreten, indeß auch dieſer und jener Einzelne den Lehrer verachtete, und aus dieſem Grunde um ſo weniger lernte. Im Ganzen aber könnte die Aufklärerey um ſo raſcher fortſchreiten, wegwerfend das Heilige ſelbſt erſt in einer poſitiven Geſtalt und dann ſchlechthin. — Geſetzt, es kommen dann ſolche Zöglinge an die Univerſität herauf: was wird da erſt folgen oder ſich entwickeln, zumal im Elemente der beſagten „Freyheit"? wie traurig für ein ganzes Land, wenn da mit Wahrheit geſagt werden könnte: „Die Meiſten gehen verloren;

---

*) Freylich mit der „Hauſerin" würde es wieder ſeine Schwierigkeit haben. Und bliebe ſein Sinn der alte: ſo wäre er wenigſtens ſoweit glücklich, wenn er in ein Biſthum käme, wo nicht nur jene Maxime: „Si non caste" ꝛc., gälte, ſondern wo — wie ehedem von „geiſtlichen" (?) Feinden des Lichtes — mit Wahrheit geſagt werden könnte: „In moribus nimmt man's in . . . nicht ſo ſtrenge; wenn man nur in fide (?) rein und feſt iſt"!

**) „Haben unſere Profeſſoren (?) Menſcher" (Luſtdirnen), „warum ſollten wir's nicht auch haben"? — welcher Geiſt ſpräche da!

man muß zufrieden ſeyn, wenn man Einzelne retten kann aus dieſem Strome"! Sollte nicht vielmehr mit Wahrheit geſagt werden können: „Einzelne gehen verloren, aber die Meiſten werden gerettet" (verlaſſen die Univerſität wahrhaft gebildet)? Uebrigens machte der Verfaſſer in ſeinem Kreiſe auch da ſeit mehrern Jahren ſo viele angenehmere Erfahrungen, daß ihm das akademiſche Lehramt troß jedem Widrigen, in ſolcher Hinſicht auf den ſchönſten Zweck der Menſchheit, ſtets theuer blieb. Freylich ein neuer Umſtand käme hinzu, wenn von Seite der Polizey an mehr als Einem Orte die beſagte Gelegenheit gegeben würde, ſo daß auch ein erfahrner und helldenkender Arzt ſprechen könnte: „So arg war es nie; die Luſtſeuche greift fürchterlich um ſich"! Und welche Verantwortung, wenn dort, am Gymnaſium, ein ſolches Beyſpiel gegeben würde, zwar nur von Einzelnen, aber doch von Mehreren und immer Mehreren, und wenn folglich da eine ſolche Vorbereitung ſich fände? —

Mehreres liegt, und zwar nicht bloß in dieſem oder jenem deutſchen Lande, unläugbar vor. Insbeſondre iſt nicht zu läugnen, daß — nicht alle, aber (verglichen mit Andern) vorzüglich — Exmönche an dieſen untern Lehranſtalten auf ſolche Art ſich ausgezeichnet haben. Selbſt die Ausſchweifung, womit in ordentlichen Staaten „Blutſchande" verknüpft iſt, kam da mehr als Einmal vor. Was ſoll der denkende Beobachter hiebey von der Möncherey denken, wenn er auch einen Theil der Schuld auf den Cölibat, zumal unter ſolchen Umſtänden, zurückwirft? — Aber zugleich liegen auch von Seite der „Weltgeiſtlichen" ſolche Thatſachen vor. Was müßte aus dieſen Lehranſtalten ſchon geworden ſeyn, hätte es da nicht immer noch mehrere würdige Lehrer, aus jedem Stande, gegeben? Man bedenke jedoch, was im Fortgange der Zeit immer mehr eintreten muß, wenn nicht vom Grunde heraus geholfen wird! — So viel liegt dem Staate an dem Lehrſtand überhaupt.

Ueber dieſen Gang der Dinge im katholiſchen Deutſchlande jubelt bereits der Obſkurantismus, zumal der feinere: „Die Epoche der Aufklärung iſt vorüber (?); aber nun ſieht man die Früchte"! Und kommt Aergeres, ſo bauet er wohl auch getroſt auf jenen Erfahrungsſatz: „Es muß recht arg werden, bis es beſſer wird". Das Beſſere aber, was man dergeſtalt wünſcht und verſpricht, iſt vornehmlich die Wiederherſtellung des — Jeſuitenordens. Dadurch ſoll nun mehr, „wie ehedem", der Welt neues Heil aufgehen. Und wenn dieſer Orden ehemals, im Kirchenrathe zu Trient, eine Haupturſache war, daß der Cölibat, ſelbſt gegen das dringende Verlangen mehrerer weltlichen Fürſten und insbeſondere des Herzogs von Bayern, nicht aufgehoben wurde: ſo wird gegenwärtig dieſer Orden als eine neue Stütze deſſelben betrachtet. Ja es giebt wohl auch Beſſere, die, entrüſtet über das Verderben der Zeit, nur in dieſem oder einem ähnlichen Inſtitute das zureichende Heilmittel erblicken. So viel liegt insbeſondre allen wahren Freunden des Lichtes, im Gegenſatze mit der Möncherey ꝛc., an der Aufhebung des Cölibats.

Noch mehr! Es giebt Männer, die für aufgeklärt, für helldenkend galten oder noch gelten, und die gleichwohl immer mehr, zum Theile wie unvermerkt, den Jeſuiten ſich zuwenden, vielleicht ſelbſt den vormals gehaßten und verabſcheuten. Was zu dieſer Wendung beytrug, iſt das berührte Element der Reibung, ſo wie da Proteſtanten mit Katholiken zuſammengeſtellt waren. Welch eine neue, lehrreiche Erfahrung! Denn ſo ſchwand allmählig der ſchöne Wetteifer auf der einen Seite, und die freundliche Aufmunterung von der andern, zumal von Außen. Und wie auf der einen Seite theils Neid theils gerechter Unwille, ſo trat auf der anderen theils Eiferſucht theils gerechter Widerſtand ein. Welche Thatbeweiſe könnten auch hierüber angeführt werden, unbeſchadet dem Verdienſte

auf

auf jeder Seite, und ohne beſonders die Staatsklugheit, die jenen Weg einſchlug, ihre gute Abſicht und ihre Gründe, zu verkennen! — Auch gilt natürlich das Geſagte nicht ſchlechthin oder von Allen.

Um die Wiederherſtellung des Jeſuiten-Ordens oder, was da wohl nicht im Ernſte geſagt wird, die Errichtung eines ähnlichen Inſtituts auf deutſchem Boden zu befördern, ſchildert man wohl auch den Zuſtand des katholiſchen Klerus, wie er jetzt iſt, im Ganzen mit zu ſchwarzen und grellen Farben. Aber wie war denn eigentlich vormals die Geiſtlichkeit? Was lehrt die Kirchengeſchichte? Und gab es nicht überdieß auch geheime Sünden von mehr als Einer Art, in ſolchem Kampfe mit der Natur *)? Man nehme dazu den breiten Mantel der „Religion", d. i. der Superſtition, der Heucheley, der Täuſchung und des Wahns einer rohern, beſchränktern und größtentheils blindgläubigen Volksmaſſe. Und gab es nicht gleichwohl, ſelbſt in der neueren Zeit und vor jener Epoche der Aufklärung noch, mehr als Einen Ort, wo der Unwille des Volkes laut rief: „Gebt ihnen Weiber, damit die unſrigen vor ihnen Ruh' haben!"?

Die katholiſche Zeitſchrift, wo auf die Wiederherſtellung der Geſellſchaft Jeſu beſonders hingearbeitet wird, erſcheint

---

*) „Naturam si furca expellas, tamen usque recurret": erſcheint nicht ſelbſt in dieſem Denkworte von Horaz die Natur als Anlage der göttlichen Weisheit? Aber, bemerkt vielleicht eine dogmatiſirende Myſtik, mißkennend oder übel anwendend eine apoſtoliſche und kirchliche Lehre: „Die Menſchheit iſt gefallen, unſere Natur iſt verderbt": Und eine neu-idealiſtiſche Dogmatik ſetzt vielleicht hinzu: Die gegenwärtige Weiſe der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts iſt eine Folge des Abfalls; ohne Adams Fall würden die Frauen ganz anders ſchwanger geworden ſeyn". Wie denn? „Durch das Anſchauen!" — Wäre der Cölibat dann auch eingeführt worden?

in — Bayern *). Selbige iſt eben die vorhin genannte „Literaturzeitung, welche bereits ſo verbreitet iſt, oder von ſo Vielen, wenn auch zum Theile nur in Ermangelung einer andern, geleſen wird, daß die Redaktion jüngſthin den Plan gefaßt hat, die Zahl der Stücke zu verdoppeln. Wir kennen den Werth derſelben. Denn ihr Beſſeres ſoll nicht verkannt werden. Aber wie der Cölibat, ſo fand zeither auch der Jeſuiten-Orden eine warme Vertheidigung, nur auf eine andere Weiſe. In dem ſchönen, ruhigen Tone der Mäßigung werden da, mehrere Stücke hindurch, Wahres und Falſches ſo durch einander gemiſcht, daß die feinſte Sophiſtik nicht wohl geſchickter verfahren möchte. Indeß ſoll eben nicht geläugnet werden, daß Jemand nach ſeiner Ueberzeugung ſo ſchreiben konnte: er mag auf ſeinem äußern Lebenswege zu dieſer Anſicht der Sache gelangt ſeyn. Aber fragen dürfte man: hat dieſer Schutzredner des Jeſuitismus wohl erkannt und bedacht, was in unſerer Zeit der Kirche und dem Chriſtenthum' Noth iſt?

Indeſſen, wie weit gehet in unſeren Tagen, da und dort, die Rückwirkung oder — die retrograde Bewegung! Die päpſtliche **) Wiederherſtellung des Jeſuiten-Ordens

*) Unſere Veterane der Aufklärung, z. B. Milbiller, ſterben dahin; die Socher und Weiler ſchweigen (ohne Zweifel mit Anderm beſchäftigt), und es denket wohl auch da oder dort Einer: „die Welt iſt närriſch geworden“ ꝛc., und ergiebt deſto mehr ſich dem Wohlleben: natürlich iſt einem Solchen jeder Andere, der nicht aufgeben will was ehedem die gute Sache hieß, ein Schwärmer oder ꝛc. Indeß arbeiten Myſtiker, Idealiſtiker, Mönche und Jeſuiten raſtlos zuſammen: ſtark wirken ſie auf Viele, zumal Jüngere! Welchen Einfluß und — welche Folgen muß dieſes haben?!

**) Der fromme und feſte Sinn Pius VII ward auch von allen gebildeten Deutſchen anerkannt und höchlich geehrt. Aber um ſo mehr bedauerte man dieſen und jenen Schritt deſſelben, nach deſſen Rückkehr aus Frankreich.

für die ganze Welt (!?) wird ſo eben höchlich und kräftig von einem Manne geprieſen, der ehedem als Gegner deſſelben wohl bekannt war; von einem Gelehrten, deſſen ausgezeichnete Verdienſte anerkannt ſind, der ehedem ſelbſt als Aufklärer kräftig ſprach, arbeitete, und der auch als Miturheber des in ſeiner Art klaſſiſchen Werkes: „Dringende Vorſtellungen an Menſchlichkeit und Vernunft um Aufhebung des eheloſen Standes der katholiſchen Geiſtlichkeit“ (1782) wohl bekannt iſt: — von dem Hrn. Geiſtlichen Rath und Kanonicus Weſtenrieder, in der 2ten Abtheilung ſeines neueſten (und letzten) „Hiſtoriſchen Kalenders“. Und zugleich ſpricht der berühmte Mann auch gegen die, welche über dieſe unerwartete Erſcheinung anders denken und urtheilen, ein ſtarkes Wort. Was ſoll man dabey denken? Wohl prüfend das Geſagte, und nicht verkennend das Wahre, Kräftige und Treffende ſeiner Schilderung von dem Verderben der Zeit, trotz einer da und dort etwas düſteren oder zu ſchwarzen Farbe, könnte ich doch überall nicht für ein geiſtiges Treibhaus dieſer Art ſtimmen. Noch ſcheint mir gegründet, was hierüber in dem gedachten Verſuche einer neuen Darſtellung der Moralphiloſophie (2te Auflage, B. 2. S. 206.) geſagt iſt. Und ein Haupthinderniß gegen jedes mönchiſche Inſtitut, in ſolcher Beziehung auf das Höchſte der Menſchheit, ſcheint mir immerhin — der Cölibat, zumal bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Bildung in Deutſchland auf der intellektuellen und äſthetiſchen Seite, da und wie eben Aufklärung, Wiſſenſchaft und Kunſt zum Dienſte jenes Höchſten, heiſſe es dann Sitlichkeit oder Religion, beſtimmt ſind.

Was neuerlich in einer ſchändlichen Sache gegen die Jeſuiten zu Tage gefördert ward *) trifft — ſo weit es

*) Welch ein Kontraſt, wenn man das Urtheil über eine bekannte Schrift des Herrn geheimen Archivar v. Lang in jener kathol. Lit. Zeitung, mit dem Urtheile darüber in einer proteſtantiſchen vergleicht! Aber welche Anſicht mochte oder

einen gültigen Schluß begründet — jedes Mönchsinſtitut, ja den Cölibatsſtand überhaupt, obwohl überall keinen Einzelnen, Würdigen, welcher in dieſem Stande oder in einem jener Inſtitute lebet.

Was man aber von der anderen Seite gegen ſo manche Weltleute, von dieſem Verderben, ja von dieſem Grob-Schändlichen vorbringt, iſt hier ein grober Mißgriff, wenn nicht gar eine pfäffiſche Sophiſterey. Denn gerade der Geiſtliche ſoll ja ein ganz anderes Beyſpiel geben; er ſoll beſonders von der moraliſchen Seite vorleuchten, ohne jedoch zu trennen, was Gott vereint hat: und wie kann er, wenn er den Geiſt von dem Körper gerade in dem wichtigſten Punkte trennt, gehörig vorleuchten? Ja dem Geiſtlichen iſt, eben weil ihm ſein Beruf das Heilige täglich nahe bringt, die beſagte Ausſchweifung viel weniger zu verzeihen, als dem Weltmanne, mag ihm gleich, indem die erſte Schuld auf den Cölibat zurückfällt, eine gewiſſe Entſchuldigung da und dort zukommen. Denn freylich die Billigkeit, welche jedem Menſchen gebührt, ſoll auch dem Geiſtlichen überall nicht verſagt werden. Und die Aufklärerey, die Kamele verſchlingt, und Mücken ſäugt, zeigt ihre Geiſtloſigkeit und Erbärmlichkeit insbeſondere da, wo ſie über den geiſtlichen Stand abſpricht, ſchlechthin z. B. von „Pfaffen" oder von den Ausſchweifungen in dieſem Stande ſprechend.

Der Ungerechtigkeit und dem Parthеygeiſte, welcher dem Jeſuiten-Orden jedes Beſſere oder auch Vorzügliche, und hiemit die Lichtſeite ſchlechthin abſprechen will, können Männer wie Balde — zumal nach Herder's ſchöner und humaner Darſtellung der Sache —, wie Denis, Statt-

mußte einem Proteſtanten auf ſeinem Lebenswege ſich anbilden? (Sofern in ſolchen Urtheilen eine Beſonderheit vorkommen mag!)

ler*) u. A. ruhig entgegengeſetzt werden. Mag die Vorliebe für ſeinen Orden, indem er denſelben einen „Bund gottgeweihter Männer“ nennt, bey Denis hervorleuchten: aber was erhellet, wenn die Sache moraliſch und pſychologiſch betrachtet wird, zugleich? Denn als rechtſchaffener Mann, wie als Dichter und Gelehrter, iſt ja dieſer bayeriſche**) Jeſuit von Proteſtanten ſowohl als Katholiken anerkannt. Und gilt nicht, wenn gleich nur zum Theile, auch hier: „Aus den Früchten erkennt man den Baum? So mögen hier als Probe oder Beweis, noch zwey ausgezeichnete Männer der letzteren Zeit, und die noch immer eine gewiſſe Ergebenheit gegen den Orden hegten, genannt werden: Steiner und Winkelhofer***). Der letztere

*) Ueber dieſen denkwürdigen Mann findet ſich Einiges, was ich ſchon vor 19 bis 20 Jahren nach voller Ueberzeugung niederſchrieb, in Schlichtegroll's Nekrolog 1797.

**) Obwohl er in Wien lebte.

***) Der Erſte war Schulrath — „Landesdirektionsrath“ — in München, einer der verdienſtvollſten Männer, die das Vaterland hatte; und der Andere Prediger bey St. Michael, in der ehemaligen Jeſuitenkirche daſelbſt, eine wahrhaft ſchöne Seele und ein ſo freyſinniger als frommer Mann. J. M. Sailer hat bekanntlich mehrere Predigten deſſelben nach ſeinem Tode herausgegeben. Und Beyde ſind — ſo wie nunmehr, obwohl nach der Vorarbeit eines Anderen, auch der ehrwürdige Sambuga — dem Publikum durch ein würdiges Denkmal von dem nämlichen Schriftſteller bekannt (einem Lehrer, Profeſſor und Schriftſteller, den wohl auch der, welcher in mehr als Einem Hauptpunkte von der Anſicht deſſelben abweicht, in ſeinem Fach' und in ſeinem weiten Felde hochverdient nennen kann). Steiner und Winkelhofer, welche Männer, welch ein würdiges Paar! Wie der Eine vorzüglich „ehrwürdig“, ſo war der Andere vorzüglich „liebenswürdig“, zumal wie er da als Menſch ſo einfach und offen erſchien. Schreiber dieſes hatte wohl Gelegenheit, dieſe trefflichen Männer näher kennen zu lernen. Denn ihm ward das Glück, mit Winkelhofer (und

rühmte mir an der äußern Einrichtung der „Geſellſchaft Jeſu“ beſonders zwey Stücke: 1) daß ſie den zeitfreſſenden und ſo leicht zum Mechanismus führenden Chor nicht hatte; und 2) daß ſie keinen Meſſe für Geld las, oder kein Geld für Meſſen — „Stipendien“ — annahm.

Allein nicht minder offen erklärte ſich derſelbe über den Geiſt des Ordens in anderer Hinſicht. Es war die Frage: ob wohl die Denis, Maſtallier, Zimmermann, Krauer, Plazzary ꝛc., und die Stattler, Sailer, Mutſchelle, Dietl *) ꝛc., — ob die, welche für deutſche Literatur, Dichtkunſt, Philoſophie und Aufklärung arbeiteten, wohl durchgedrungen oder, von Seite des Anſehens und des Erfolgs

einem andern ſehr würdigen Schulrathe) zwey Jahre an Steiner's Tiſche des Mittags zu eſſen (bis er die „Schweſter“ wiederum zu ſich nehmen konnte.) Und gerade zu der Zeit, wo Finſterlinge und Aufklärlinge über ihn läſterten, beſuchte ihn Winkelhofer mehr als Einmal, beſonders über die Schrift „Geiſt der Verbeſſerung“ ꝛc. ihm ſeinen Beyfall innig bezeugend. Mit Rückſicht auf dieſe Zeit und ein ſchönes Verhältniß möchte der Verfaſſer dieſen Jeſuiten mit einem auch ihm unvergeßlichen Proteſtanten (und Staatsmanne) zuſammenſtellen? Darſtellung der Moralphiloſophie“ B. 2, S. 359. Und ſolche Erinnerung mag ihm wohl erlaubt ſeyn; denn ſie iſt ſo aufmunternd als erfreulich: ſie giebt Muth bey den bekannten Umtrieben des Partheygeiſtes von mehr als Einer Seite, und nun auch bey dem neuen Bündniſſe gewiſſer Aufklärlinge und Finſterlinge durch den politiſchen Kitt. Wer trotz jeder Einladung, trotz jeder Lockung, an keine Parthey ſich anſchloß; gegen den iſt natürlich, ſobald gewiſſe Dinge ſich ändern, der gemeinſchaftliche Angriff gerichtet, bald untergrabend bald keck verläumdend. So möchte man (wäre es möglich) einen Hauptſchlag vorbereiten.

*) Auch Sailer war, als der Orden aufgehoben wurde, noch nicht Prieſter, alſo weder Exjeſuit noch Pater im ſtrengen Sinne. Man weiß, wie Nicolai ihn des Kryptokatholi-

zunächſt im Orden ſelbſt, obgeſiegt haben würden, wenn dieſer beſtanden hätte? Hierauf bemerkte P. Winkelhofer: „Ja, wenn die Geſellſchaft ein deutſcher (!) Jeſuiten-Orden „geweſen wäre, wenn der Orden in Deutſchland für ſich, „unabhängig von dem Ausland', exiſtirt hätte; aber bey je„ner Abhängigkeit von Außen, bey jenem Verbande, wohl „nicht"! Was könnte ſonach die Wiederherſtellung dieſes Ordens Deutſchland gewähren?

Mit gleicher Offenheit, Einfachheit und Kraft erzählte dieſer Jeſuit oder Exjeſuit Folgendes: „Als Pater „Stattler Profeſſor (an der Univerſität) zu Ingolſtadt ge„worden war, mußte er ſeine Antrittsrede, bevor er ſolche „hielt, dem Pater Rektor (des Jeſuiten-Kollegiums) vor„legen, wie jeder Andere in dieſem Falle; und da ſchrieb „der Rektor bey dieſer und jener Stelle an den Rand: Ista „quidem vera sunt, sed a Nostris non possunt de„fendi". Noch ſehe, noch höre ich den ſchönen Unwillen womit er ausrief: „Warum, wenn es Wahrheit „war, warum ſollte oder konnte es nicht ver„theidigt werden"?

Und was ſollen wir denken von der Jeſuitenlehre als ſolcher oder im Ganzen, wenn ſelbſt ein Stattler in ſeiner Ethica christiana communis lehren konnte: „es iſt erlaubt, den Feind, den Gegner zu verläumden (calumniari)"? — Zwar ſteigert er die Bedingungen, unter welchen ſo Etwas erlaubt ſeyn ſoll; zwar dringt er beſonders auf dieſe Bedingungen: allein daraus erhellt nur ſein beſſerer Sinn. Für die Lehre ſelbſt iſt dadurch Nichts gewonnen. Und wem dürften hiebey die „Lettres provinc" von Paſcal nicht einfallen?

---

ciſmus beſchuldigte. Da machte ich einen Aufſatz für S., den verehrten und geliebten Lehrer; und — Nicolai nahm ihn auf, in ſeine „Allg. deutſche Bibliothek". Freylich wurde ihm der Aufſatz, obwohl als die Arbeit eines Katholiken, von einem Mann eingeſandt, der ſich als Proteſtant bewährt hatte. (1797.)

Was von dem Jeſuitismus, in unſerer Zeit und bey jener Verbindung mit dem Auslande, zu erwarten ſeyn möchte: dieß dürfte vornehmlich aus dem erhellen, was derſelbe in den zwey letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts bey St. Salvator in Augsburg hervorgebracht und geleiſtet oder — ſich erlaubt hat. In dieſem „Collegio" waren, verglichen mit dem übrigen katholiſchen Deutſchlande, noch die meiſten Jeſuiten vereinigt. Dieſe betrachteten ſich, obwohl man ſie Exjeſuiten hieß, als die vorzüglichſten Repräſentanten des Ordens in Deutſchland. Und mit jenem Zweige, der in Rußland noch fortwucherte, hingen ſie beſonders zuſammen. Uebrigens waren Amtseifer, Talente und gewiſſe, in ihrem poſitiven Kreis ausgezeichnete Kenntniſſe dieſen Männern keineswegs abzuſprechen. Und was kam da zum Vorſchein? In Abſicht der Sache vornehmlich

1) eine Hyperorthodoxie, welche den Blick von dem Weſen der Religion auf eine Form dergeſtalt richtet, daß jenes nimmermehr als das Erſte, Entſcheidende beſtehen kann; ja ein Lehrbegriff, welcher ſelbſt den Grundbegriff der Sittlichkeit und der Religion aufhob, indem er z. B. in ihrer Kritik über Kritiker die Unabhängigkeit des wahren Glaubens von dem ſittlichen Zuſtande des Menſchen behauptete, oder in vollem Ernſte den Satz aufſtellte, die jetzigen Juden werden wegen deſſen, was ihre Väter an Jeſus Chriſtus verbrochen, geſtraft; und

2) eine Anwendung ihrer Hyperorthodoxie in der Diöceſe, indem Frankreichs Revolution ihnen ſolchen Einfluß mittelbar gewährte, daß gerade mehrere der Trefflichſten verfolgt und theils von ihren Stellen entfernt, theils von jedem höheren Amte, wozu ihr geiſtiger Werth ſie beſtimmte, ausgeſchloſſen wurden *). Exjeſuiten waren da zugleich bi-

*) Um ſeine Achtung für die Wiſſenſchaften, und der neuaufblühenden Univerſität zu Dillingen ſeine Theilnahme (??) zu beweiſen, kam der kurtrieriſche und zugleich fürſtl. augsburgiſche Miniſter Baron von Dominique mit ſeinen

ſchöfliche Räthe, Examinatoren, Inquiſitoren u. dgl. Nicht allein die Illuminaten in Bayern, ſondern auch die Lehrer und Zöglinge einer nahen Univerſität waren Gegenſtände ihres polemiſchen Eifers. Zwar bildete ſich da, zumal weiterhin, auch eine Myſtik, welche das ſchöne Licht der Aufklärung trübte: Konſequenz, verbunden mit Phantaſie und Jugendfeuer, riß mehr als Einen fort. Allein im Vergleiche mit den meiſten Geiſtlichen des Bisthums waren ſelbſt dieſe Myſtiker noch immer, und zwar in jeder Hinſicht, vorzügliche Männer. Um ſo mehr kontraſtirte die Unterſuchung und das weitere Schickſal derſelben mit der Nachſicht, die gegen ſo viele Andere, ſelbſt gegen Wollüſtlinge, Säufer u. ſ. w., obwaltete.

Das Wahre, was dieſe Jeſuiten und ihre Mitarbeiter ſonſt gegen die Aufklärerey vorbrachten, ſoll keineswegs verkannt werden. Aber wie weit konnte jener hyper-

---

4 Pracht-Rappen angefahren vor das Wohnhaus der Profeſſoren, holte den angeſehenſten Lehrer der Univerſität, J. M. Sailer, ſelbſt herab, ſetzte ihn zu ſeiner Rechten, und fuhr ſo, in ſeinem Pracht-Wagen, mit ſelbigem durch die Stadt. Aber nur wenige Jahre nachher ließ er denſelben Profeſſor, ohne Angabe irgend eines Vergehens oder Verſehens, ſeiner Stelle (als „Aufklärer") entſetzen und aus dem Lande verweiſen. Er ſelbſt ging bald darauf in Dienſten ſeines Herrn, des Kurfürſten und Fürſtbiſchofs, nach Wien, wo er nach einiger Zeit (man weiß wie oder woran!) dahin ſtarb. Solche Thatſachen ſind noch immer lehrreich, und ſollen daher nicht vergeſſen werden, zumal wenn dabey wohl zu bedenken iſt, welch ein Weſen jetzt wieder in Frankreich von jener Parthey getrieben wird, welche derſelbe Miniſter damals zu Koblenz hegte, und wodurch er zu dem Unglücke, das nachher Deutſchland traf, ſo vorzüglich beytrug. — Jenem Verfolgten und Verdienſtreichen that ſich bekanntlich, wie Mehreren, mit dem neuen Lichte in Bayern, ein neuer Wirkungskreis auf.

orthodoxe Eifer *) ſelbſt einen ſonſt frommen Mann**) fortreißen!

Dabey, was den Ton betrifft, welche Liebloſigkeit, welche Inhumanität! Man nannte daher ſie, dieſe Jeſuiten, „die Matroſen im Schifflein Petri". Nur die „göttliche Grobheit", die neuerlich im Gebiete der Philoſophie (?) ſich einfand, dürfte ein Seitenſtück dazu bilden, zumal wie ſelbige dem „Stein in der dritten Potenz" entſprach. Wenn übrigens dieſe Proteſtanten ſo weit mit jenen Jeſuiten zuſammentrafen, und mitunter auch den „Katholicismus" (?) höchlich prieſen: ſo iſt nicht zu vergeſſen, daß ihrer Lehre hinwieder vorzüglich Mönche oder Mönchiſchgeſtimmte im katholiſchen Deutſchland anhingen. Freylich, die Sache hat noch andere Seiten; aber davon iſt hier nicht die Rede.

Und wie waren denn ihre Studienanſtalten, wo immer bloß Jeſuiten ſolche in dieſer Zeit noch hatten, überall beſchaffen? Waren ſie zureichend, waren ſie bey allem ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Ernſte in ihrer Art entſprechend dem höhern Bedürfniſſe der Zeit? Zwey Thatſachen:

*) Der rühmlich bekannte Auguſtiner Sandbüchler, jetzt Profeſſor zu Salzburg, ſchrieb damals eine ſehr ſchätzbare Reviſion gegen dieſe Journaliſten.

**) z. B. den P. Hochbüchler, der bald darauf nach Rußland ging und, nach ſicherm Vernehmen, noch da lebet. — Bedarf gegenwärtige Erklärung über den Jeſuitismus noch einer äußern Rechtfertigung; ſo mag — außer dem, was über Stattler und Sailer bemerkt oder berührt worden — dem theilnehmenden Leſer auch die Thatſache dienen: Hochbüchler's Angriff auf einen gelehrten und ſelbſt denkenden Katholiken, P. Beda Mayer, Benediktiner zu Donauwörth, veranlaßte ſchon damals (1790) einen Aufſatz, welcher ſodann durch einen Freund dem geläſterten Manne zugeſchickt, und von ihm in ſeine Apologie als Anhang zu ſeiner „Vertheidigung der natürl. ꝛc. Religion" aufgenommen wurde.

1) Zu Augsburg wurde weder eine Moralphiloſophie noch eine Kirchengeſchichte vorgetragen. Man weiß, wie vor Allem die Ethik dem Poſitivismus entgegen ſteht, ſofern da Wiſſenſchaft in Abſicht auf das Göttliche ſeyn ſoll; und es iſt bekannt, wie wenig ſich das Ungöttliche, welches jene Geſchichte erzählt, mit dem Syſteme deſſelben verträgt. Selbſt der berühmte Geſchichtſchreiber der Deutſchen, M. J. Schmidt, hieß daher in den Schriften dieſer Jeſuiten der „Lügenſchmid“. Als daher, vor dem gedachten neuen Siege des Jeſuitismus, durch Einleitung eines helleren Kopfs und kräftigen Mannes, der aus Bayern gekommen und biſchöflicher „Provikarius“ war („de Haiden“), an die Herren bey St. Salvator der dringende Wunſch des Fürſtbiſchofs kam, daß auch von ihnen, auch am Lyceum zu Augsburg — wie an der Univerſität zu Dillingen — die Ethik und Kirchenhiſtorie gelehrt werden möchten *): da ſträubten ſie ſich mächtig dagegen; und noch eher ließen ſie auf jene, als auf dieſe, ſich ein. Indeſſen kam auch ein eigentliches Kollegium der Moralphiloſophie nie zu Stande. Und:

2) Dem Studirenden am Gymnaſium, den ſie etwa ſelbſt als eine Art von Wunder vorſtellten, indem er, nur mit dem Ihrigen bekannt und beſchäftigt, die Schulaufgaben in derſelben Zeit 2 bis 3 Male anders löste, oder auch in der 3ten Klaſſe ſchon ein Gedicht nach eigenem Entwurfe von 500 bis 600 Verſen machte, — auch einem Solchen kam Nichts von der deutſchen oder von der weitern klaſſiſchen Literatur zu. Sondern nachdem er ihre Schönberge und Bergmayere ſowohl als ihre coronas marianas, ihre vitas Xaverii, Aloysii etc. erſchöpft hatte, und immer wieder um Anderes und beſonders auch um Deutſches bat: da erhielt er, in der 5ten und 6ten Klaſſe oder „Schule“, jene theologiſchen, dogmatiſchkanoniſchen Hervorbringungen aus der

*) Sie ſtanden unter dem Magiſtrate der Reichsſtadt, — nicht unter dem Fürſten.

Augsburger Fabrike, „Zur Steuer der Wahrheit“ genannt, 30 bis 40 Bände. Aber die Lehrer, welche ihn ſo behandelten, waren redliche und wahrhaft fromme Männer; ſie handelten nach ihren Grundſätzen und — gaben, was ſie hatten. Selbſt Gellert und Rabener waren da verboten. Und wie herzlich, wie kräftig und wie oft wurde da vor den verbotenen Büchern gewarnt! Darunter zählte man aber nicht allein wirklich oder angeblich „ketzeriſche“, ſondern überhaupt ſolche, die von Proteſtanten oder, wie man auch ſagte, „von Ketzern verfaßt“ waren. Nicht einmal Weiße's „Kinderfreund“ wurde da bekannt. Indeſſen bewahrte doch, was der Dankbare gern geſtand und hervorhob, die ſittliche, zum Theil mechaniſche aber im Ganzen wahrhaft religiöſe, Zucht ſein moraliſches Gefühl, ſo daß, als er dann an einem lichteren Orte, bereits ein junger Mann von 20 Jahren, — Campe's „Kinderbibliothek“ las, ihn die kleinen, moraliſchen Geſchichten, welche da vorkommen, mit einem Wonneſchauer durchdrangen, ja ihm öfters die Thräne des Entzückens in das Auge trieben. Und wie ergriffen, wie erfreuten ihn jetzt unſere deutſchen Klaſſiker! Aber wie viel hatte er auch jetzo, auf mehr als Einer Seite, nachzuholen! Und wie ſchmerzte ihn da ſo viel ehedem verlorene Zeit und, bey jenen Uebungen, jener Leſerey ꝛc., verſchwendete Kraft, ohne jedoch, was ihm von klaſſiſcher Bildung ward, zu verkennen! Mehr als Einmal ſagte daher, in einer etwas ſpäteren Zeit, der junge Mann zu dieſem und jenem ſeiner proteſtantiſchen Freunde: „O hätte ich eure Erziehung, euere Vorbereitung gehabt, was wollte ich“ u. ſ. w.

Es iſt ſchön, es zeuget für ſeine Unpartheylichkeit, wenn der k. b. Kreisrath Lipowsky *), darſtellend die Schulverfaſſung der Jeſuiten, auch beſonders die Geſetze hervorhebt, welche da bey dem Knaben und Jünglinge vor Al-

*) In ſeiner Geſchichte der Jeſuiten in Bayern, 2 B. 1816 (München.)

lem auf Religion, Gottesfurcht, Sittlichkeit, Schamhaftigkeit u. ſ. w. drangen. Nur vergeſſe man dabey nicht,

1) wie manche Heuchler und geheime Sünder auch unter dieſen Jeſuiten-Schülern und Studenten ſich fanden;

2) wie zeitfreſſend auch ſo manches Mechaniſche in dieſen Religionsübungen war, und

3) wie manches Abergläubiſche, wenn auch eben nicht oder nicht immer ein bloß „frommer (?) Betrug", mit unter lief, und bey zarten, gewiſſenhaften Seelen auch verderblich wirkte, ſelbſt in Verbindung mit jenem Mechanismus.

Jenem Recenſenten in der Felderſchen Lit. Zeitung waren dieſe Anführungen des Hrn. Kreisr. L. beſonders willkommen; und fein genug iſt der Gebrauch, welchen er davon machte. (1816. Nro. 32 und 33.)

Zum Behufe des Cölibats möchte freylich, wenn die Sache wenigſtens wie ehedem gehen ſollte, die Wiederherſtellung des Jeſuiten-Ordens und ſeiner Schulordnung wohl erwünſcht ſeyn. Allein es fraget ſich: wollen oder können wir da wieder aufgeben

I. unſere äſthetiſche Bildung, ſo daß unſern Knaben und Jünglingen das Leſen der beſten deutſchen Dichter unterſagt, und insbeſondre jedes ſchöne Band zwiſchen Deutſchen und Deutſchen, Katholiken und Proteſtanten, zerriſſen werde;

II. unſere pädagogiſchen Vorleſungen, wo auch das Familienleben und dabey auch die ſchönſte Seite deſſelben, mit Zartgefühl, aber zugleich nach der Wahrheit, dargeſtellt werden ſoll; und

III. die Philoſophie, zumal die Moralphiloſophie, wie ſolche in Bezug auf das Wichtigſte der Menſchheit Grundſätze, mithin auch in Abſicht auf das ſchönſte und wichtigſte Verhältniß derſelben — als Grundlage jedes andern — richtige Begriffe aufſtellen ſoll?

Noch einmal: nur in der Wahrheit iſt Heil. Anerkennend jedes Beſſere der Vorzeit und hiemit auch des jeſuitiſchen Inſtituts auf jeder Seite, wo ein Gutes oder Schätzbares daran erſcheinen mag, ſey unſer Auge zugleich dahin gerichtet: 1) was iſt an ſich wahr? und 2) was iſt unſerer Zeit Noth?

Auch dürfte dem vergleichenden Beobachter wohl der Gedanke ſich aufdringen: wie kam es, daß eine ſolche Maſſe vorzüglicher, ja meiſt ausgezeichneter Köpfe die katholiſche Welt und insbeſondere das katholiſche Deutſchland, neben dem proteſtantiſchen, auf keine höhere Stufe der Bildung emporhob? Wie ärmlich ſah es in der Folge aus, wenn da ſelbſt die Jeſuiten aus den äſthetiſchen und philoſophiſchen Hervorbringungen der Proteſtanten ſchöpfen mußten, — wie ärmlich, wenn ſie ganze Sammlungen aus den Gedichten derſelben veranſtalteten, nur weglaſſend was ihrem Zwecke nicht zuſagte, oder auch nebenher dieſes und jenes Wort vertilgend, in erotiſcher oder auch in jener poſitiven Hinſicht! So wenig vermag, im Fortgange der Zeit, ein geiſtiges Treibhaus, ſey es auch das beſte, zumal, im Gegenſatz' mit jenem Zwecke der Natur. Mittelbar und, im Zuſammenhange des Ganzen, auf mancherley Weiſe hemmend und ſtörend, muß dieſer Widerſtreit auf den höchſten Zweck der Menſchheit ſelbſt zurückwirken, trotz jeder Künſteley.

Um ſo größer war hingegen der beſagte Reiz von Seite der Verſtändigkeit, wie ſich dieſe zur Klugheit, Feinheit und Politik geſtaltet, während (wie in jedem Orden) ein eignes Intereſſe der Geſellſchaft als ſolcher ſich bildet. Hieraus läßt ſich gar Manches begreifen und leicht erklären, mag auch Mehres, was man dieſer Maſſe ausgezeichneter Köpfe Schuld gab, ungegründet ſeyn. — Dieſen Gedanken legte ich einmal dem edeln P. Winkelhofer vor; und noch höre ich den Ernſt, womit er mir beyſtimmte.

Indem ſie ſich als Eine große Familie betrachteten, rächte wohl auch die Natur ſich ingeheim.

Den Cölibat als den Mittel- und Höhepunkt der Geiſtlichkeit darzuſtellen, dazu würde ohne Zweifel die jeſuitiſche Klugheit oder Politik vorzüglich taugen. Und indem vor Allem jener mönchiſche oder hypertheologiſche Lehrſatz, welcher den jungfräulichen Stand ſchlechthin über den ehelichen ſetzt, zurückkäme, würde um ſo mehr dem Pfaffenſtolze geſchmeichelt. Denn muß nicht er, der ſogenannte Prieſter, alsdann wie ein höheres Weſen, ja kraft der Konſequenz als Liebling der Gottheit ſich erſcheinen, eben im Vergleiche mit denjenigen, welche Gott zum ehelichen Leben beſtimmt hat? So iſt der Kaſtengeiſt fertig. Und ſo giebt es auch in der Kirche, in Chriſtus Reich' eine Ariſtokratie. Wie leicht mögen dieſe „geiſtlichen" Ariſtokraten ſich verbinden, wo nicht eben das Intereſſe trennt, mit jenen weltlichen, die mit dem Geburts-Adel ſelbſt, wie und ſofern dieſer auch mit der Monarchie in ihrem Unterſchiede von jeder Widerrechtlichkeit wohl ſich verträgt, keineswegs Eins iſt! —

Einen beſonderen Zauber hat vornehmlich dieſes Bild von Freyheit, von Erhabenheit nicht allein über die gemeine, häusliche Sorge *), ſondern auch über das Sinnliche oder Thieriſche (?) in ſeiner höchſten Macht. Ja dieſes Zauberbild kann vielleicht ſelbſt die Phantaſie eines ſonſt geraden, aber freyſinnigen, Mannes einnehmen, und dann — ſeine Denkkraft gerade in dieſer Sache einſchränken und binden, während er in Anderm eben ſo gründlich und ſcharf als geſund denket. Von der angeblichen Erhabenheit des eheloſen Standes über den ehelichen wird dann ſelbſt die Beruhigung und die Zufriedenheit mit dem erſteren, nachdem er einmal angetreten ſey, abhängig gemacht: als könnte

*) Man erinnere ſich an das Bildende der Familienſorge — im Elemente der Religion!

die Selbſtaufopferung, so lange das tyranniſche Geſetz währet, in dieſem Falle keine Beruhigung und kein edleres Selbſtgefühl geben! Doch vor Allem dürfte, was die Einſicht betrifft, hier das Princip entſcheiden, welches oben in Rückſicht auf dieſe Standesverhältniſſe für die Lehre von der Würdigkeit eines Menſchen, und von der Gottheit ſelbſt als dem Urbilde der Gerechtigkeit, aufgeſtellt worden iſt. Dieſem Grundpunkte möchten wir daher die beſondere Aufmerkſamkeit des theilnehmenden Leſers zuwenden.

Eine kraftvolle Stelle, die nicht den würdigen Mann, der in dieſem Cölibate lebt, aber um ſo mehr das ſogenannte Geſetz deſſelben trifft, mag hier angehängt werden: „Der Merops, Herr dieſer Erde, hat drey große Charakter: er iſt Menſch, er iſt Hausvater, er iſt Staatsbürger. Wo eines das andere ſtöret, ſind alle drey verkehrt genommen. Der Menſch, der nicht Bürger und Hausvater ſeyn kann, iſt das jämmerlichſte Produkt der Ascetik despotiſcher und mönchiſcher Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Menſch iſt, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Menſch und Hausvater iſt, iſt ein kalter Rechenpfenning in dem großen Spiele des herrſchenden Schickſals. Es iſt unmöglich, einen Charakter anzunehmen, ohne die andern zu zerſtören. Die feinſte Gaunerey iſt alſo der erzwungene Cölibat, um eine große Einfluß habende Klaſſe von dem ſchönen Intereſſe der Menſchlichkeit loszuketten. Von der Eheloſigkeit zur Ehrloſigkeit iſt moraliſchen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt." (Seume's Apokryphen S. 100.) Und in welchem Lichte erſcheinen hiebey die Hageſtolzen? — Ferner: was iſt nach dieſer Anſicht von den ſogenannten Eheleuten zu halten, welche mit den Worten „Ehebruch" und „Freundſchaft" oder „Vernunft", zum Behufe des Ehebruchs, der Hurerey und der Lüderlichkeit jeder Art, ſpielen?? So wird, ſobald die Sittlichkeit fehlt, in dieſem Verhältniſſe das Heiligſte entweiht, indem eben

der

der Verſtand als Diener und Werkzeug wirkt, gerade wie im Felde jener gott= und heilloſen Politik.

Noch dürfte man ſich, bey der angeblichen Heiligkeit des Cölibats, erinnern an den brittiſchen Admiral, der, laut eines neuern Reiſeberichts, einen alten katholiſchen Miſſionar fragte, ob die neuen Miſſionare, die nach den Südſee-Inſeln beſtimmt waren, ſchon alte oder noch junge Männer ſeyen, und, auf die Antwort deſſelben: „junge Männer", erwiederte, dann möchte es mit dem Bekehrungswerke nicht gut gehen; denn die Südſee=Inſulanerinnen ſeyen reizende Geſchöpfe, als aber der Miſſionar erwiederte: „das macht nichts, es ſind gute Chriſten"!, — mit Nachdruck hinzuſetzte: „dann ſind ſie entweder mehr oder weniger als Menſchen"!. — Allerdings hat ſich die höhere ſittliche Kraft auch in dieſem Punkte nicht ſelten, bey ſolcher Richtung des Geiſtes auf das „Chriſtliche Bekehrungswerk", erprobt und bethätigt: aber was erzählt, was bezeugt zugleich die Geſchichte, wenn auch nur von Einzelnen? — Auch ſoll, wer „von Bekehrung (?) der Wilden" ſprechen will, erſt den Gang der menſchlichen Bildung erkannt haben. Und die apoſtoliſche Verkündigung des Evangeliums ſchloß bekanntlich die Frauen nicht aus, wo ſonſt das eheliche Verhältniß noch Statt finden konnte. Guter Wille ohne Verſtand, ohne gründliche und beſtimmte Anſichten vom Höchſten der Menſchheit, verdient an ſich immerhin Achtung, heiſſe und ſey er auch Schwärmerey. Aber indem man ihn nicht zugleich ſchätzen kann, bedauert man ihn um ſo mehr.

Was insbeſondere die geprieſene väterliche Regierung der Jeſuiten von Paraquay betrifft; ſo wollen wir das Väterliche derſelben nicht läugnen: aber man bedenke dabey, welche Gewalt ſie zugleich anwandten, und ob dann bey einer ſolchen Regierungsweiſe ein Volk jemals zur ächten, höhern und menſchenwürdigen Kultur ſich erheben

könne? *) — Man vergleiche, was der gelehrte und wahrheitliebende Azaria, ein ſpaniſcher Edelmann, in ſeinen Nachrichten über Südamerika erzählt. —

Werfen wir noch einen Blick auf den gegenwärtigen Kulturſtand in Deutſchland und im Ganzen; ſo dürften vornehmlich zwey Gedanken gegen den Cölibat und jede mönchiſche oder politiſche Künſteley, welche darauf gebaut wird, ſprechen und entſcheiden: je ſchwerer die ordentliche Befriedigung eines ſinnlichen Triebes iſt, und je ſeltener gute, wahrhaft chriſtliche Ehen ſind; deſto nöthiger iſt, das gute Beyſpiel im ganzen Umfange des ehelichen Lebens.

---

*) Als Vorliegendes über die Geſellſchaft Jeſu niedergeſchrieben war, begegnete dem Verfaſſer erſt wieder, was er darüber bereits vor 14 und 15 Jahren geſchrieben hatte: in der Schrift über das Verhältniß der Aufklärung zur Revolution („Führt" ꝛc.) S. 110 bis 140, und beſonders ein Aufſatz in Wieland's Teutſchem Merkur Jahrg. 1801 H. 10 u. 11, unter dem Titel: „Wird der Jeſuiten-Orden wieder aufleben"? Dem theilnehmenden Freunde der Wahrheit möchte es angenehm ſeyn, das Frühere mit dem Späteren zu vergleichen. Nähme dieſer Aufſatz nicht zu viel Raum weg, und führte er uns nicht zu weit, für den Zweck der gegenwärtigen Schrift, in dieſe Materie hinein: ſo würde ich denſelben hier als Anhang liefern. Denn er kommt mir, ich geſtehe es, ſo vor, als wäre er heute, ja gerade für unſre Zeit geſchrieben. Nicht Ein Wort kann ich davon, nach neuer Prüfung und nach ſo langer Zeit, zurücknehmen. Welche Thatſachen kommen da vor! Und nun — welch ein Kontraſt, wenn jetzo auch Männer, welche ſelbſt die Aufklärung wünſchten und beförderten, dieſen Orden zurückwünſchen!! — Was der Verfaſſer in der „2ten Abtheilung" hinzuſetzen könnte, wäre die Anzeige, welch ein ſchändliches Ende jener neue Stifter, Baccanari, genommen, und die Bemerkung, wie nunmehr die Geſellſchaft Jeſu die Geſellſchaft des Glaubens Jeſu (societas Iesu societatem fidei Iesu) wieder verſchlungen hat.

Alſo wer ſonſt in moraliſcher Hinſicht vorleuchten ſoll: der gehe insbeſondere hier voran! Allerdings iſt erziehen mehr als erzeugen. Aber in der Ordnung, die Gott feſtgeſetzt hat, ſchließt die Erziehung an die Erzeugung ſich an. Selbſt der Unterricht, ſelbſt jede Rede über das eheliche Leben aus dem Munde des eheloſen Geiſtlichen hat etwas Komiſches, Widerſprechendes. Auch fehlet es nicht an mancherley lächerlichen und wohl auch ärgerlichen Mißgriffen vor Eheleuten, Jünglingen und Jungfrauen. Jene ſchmutzige (ſogenannte) Jeſuiten-Moral machte das Uebel nur ärger. Und wie kann in ſo Manchen, was mittelbar das Sittliche ſelbſt und nahe betrifft, ein ſolcher Geiſtliche um Rath gefragt werden? Oder wie kann er da gründlich helfen, rathen, tröſten, belehren u. ſ. w.? So fällt das Widerſprechende, ſelbſt der Kontraſt des Cölibats mit der Beſtimmung des Geiſtlichen, überall auf! Aber das Erſte, was da in Betrachtung kommen muß, iſt das Beyſpiel: damit leuchte der Geiſtliche beſonders in Abſicht auf das Schwerſte, aber auch Schönſte und Wichtigſte, vor, zum Beſten der Menſchheit und hiemit der Kirche ſowohl als des Staates.

Beſchluß.

Aus dem Vorliegenden erhellt wohl, daß die gewöhnliche Bedeutung des Wortes Nachſchrift hier nicht anwendbar iſt. Aber warum ſollte daſſelbe hier nicht ſo viel als eine zweyte Schrift bedeuten können?

Auch iſt hoffentlich klar, daß und wie die zweyte an die erſte Schrift ſich wohl anſchließet, ſo daß ſie zu Einem Ganzen verbunden ſeyn mögen.

Zum Beſchluſſe des Ganzen mag über die Beſtimmung und den Werth der Geſchichte in deren Verhältniſſe zur Philoſophie überhaupt noch Etwas bemerkt werden.

Seume, dieſer ſo kräftige als redliche Deutſche *), ſagt in dem genannten Buche S. 74: „Wenn Grotius etwas beweiſen will, bringt er gewöhnlich ſogleich Beyſpiele aus der Geſchichte, die für ihn ſprechen. Das ſind oft ſeine eigenen Gründe. Die Geſchichte kann nichts geben als die Thatſache, nicht einmahl die Präſumtion der Gerechtigkeit: denn ſie liefert eben ſo viel Schurkereyen als lobenswürdige Dinge. Im Recht müſſen wir ganz von vorne anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin iſt die Geſchichte eine traurige Lehrerin; zumal wenn man die Geſetzbücher

*) Was man bey ihm, hin und wieder, in Abſicht auf Religion, Kirche und Staat mildern oder auch ganz wegnehmen möchte, war offenbar eine Aubildung ſeiner Zeit.

ſelbſt nimmt. Daß der Ueberwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechts=Begriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch iſt kein Völkerrecht. Das ſcheint man auch nach und nach wenigſtens zu fühlen. Wer ein Schurke ſeyn will, hat hundert Auktoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geſchichte gehören". (Aus Seume's Apogryphen S. 74.)

Ferner S. 84: Wer in ſich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bey dem Studium der Geſchichte in Gefahr ſich unbedingt dem Unſinn zu ergeben". — — — — — — — — — — — — — Und S. 141: „Wer von Freyheit und Gerechtigkeit kein beſſeres Ideal kennt, als ihm die Geſchichte zeigt, iſt ſehr arm an Troſt für die Menſchheit".

Das Obige war geſchrieben, als mir dieſe Stellen begegneten: man vergleiche!

Die Geſchichte, wenn ſie für ſich als „Wiſſenſchaft" gelten ſoll, hat eine Seite, wo ſie mit der Phyſik zuſammentrifft, ja wo ſie mit ſelbiger ganz zuſammenfällt, ſofern Gegenſtand und Geſichtspunkt in Verbindung erfaßt werden. Wie in der Naturlehre, ſo iſt dann auch in der Hiſtorie überall keine Rede von dem, was ſeyn ſoll, ſondern — was iſt. Und verfolgt der Hiſtoriker dieſen Weg; ſo trifft er natürlich mit dem Naturaliſten oder Materialiſten ſelbſt zuſammen. Höchſtens mag er dann jener Politik, die ſich in ihrem Fortgange von der Humanität ſowohl als von der Moralität trennt, und ſelbſt jeden Schein derſelben verliert, Mittel und Stoff liefern.

Der franzöſiſche Materialismus des 18. Jahrhunderts hat bekanntlich, auf die Phyſik ſich berufend, gegen die Ethik oder Moral das Princip aufgeſtellt: „Nicht auf das, was ſeyn ſoll, ſondern auf das, was iſt, muß man ſehen"; ja, indem man nachwies, welchen Gewinn, welche Fortſchritte die Phyſik dadurch gemacht habe, wollte man,

angeblicher Maßen, eben dadurch auch die Moral verbeſſern und vervollkommnen. Noch mehr: nachdem der Kopf einmal in dieſer Empirie verſenkt und verſtrickt war, fand ſich, da und dort, wohl auch redlicher Wille dabey.

Alſo im Gegenſatze mit dieſer empiriſchen oder, was hier Eines iſt, phyſikaliſchen Anſicht muß der Hiſtoriker überall die Philoſophie und zwar wie dieſelbe in Abſicht des Ueberſinnlichen zunächſt als Moralphiloſphie eintritt, wahrhaft vorausſetzen und eben darum ſtets im Auge behalten, d. h. überall nicht ſchlechthin aus dem Auge ſetzen. So wird in den Darſtellungen des würdigen und ſeines Namens werthen Hiſtorikers immer, wie von ſelbſt, die Erfahrung an die Vernunft und hiemit die Geſchichte an die Philoſophie ſich anſchließen. Im großen Zuſammenhange und öfters recht treffend im Einzelnen, zumal in dem Leben merkwürdiger Menſchen und Staaten, wird erſtere als laute Zeugin der letzteren ſich darſtellen.

Dieſes gilt insbeſondere von der „Univerſal-Geſchichte“. Daher wird dieſe, wenn ſie des Namens werth iſt, wohl auch zu den „philoſophiſchen Wiſſenſchaften“ gezählt, oder doch in beſondere, nähere Verbindung mit denſelben geſetzt.

Die Gültigkeit dieſer Anſicht erhellt recht offenbar ſelbſt aus dem Reſultate des Gegentheils. Denn geſetzt, der ſogenannte Univerſal-Hiſtoriker wollte ſein Weſen für ſich treiben; ſo würde er aus ſeinem angeblich höhern (!¿?) hiſtoriſchen Standpunkte auf einer Seite z. B. die Bordelle, und auf der anderen den Cölibat muthig vertheidigen. Die moraliſche Anſicht aber würde ihm, indem er die Ableitung derſelben von dem tiefſten oder höchſten, d. i. dem wahrhaft idealiſchen oder metaphyſiſchen, Grunde überall nicht begriffe, als Gemeinheit, Popularität u. ſ. f. erſcheinen. Vielleicht wieſe er ſie eben ſo kalt als ſtolz und hochmüthig von ſich. Vielleicht verwechſelte er ſie gar mit der Möncherey,

wenn nicht vollends mit dem Jeſuitismus. Eben bey jener Oberflächlichkeit könnte dieſe Verwechſelung gar leicht vorgehen, zumal wenn die Aufklärerey zugleich ihren Fittig ſchwänge. Aber ein ſolcher „Hiſtoriker" müßte dann, wie man ſieht, deſto zerſtörender wirken, je ausgezeichneter ſeine übrigen Gaben, Talente, Kenntniſſe und Darſtellungskraft wären.

Iſt hingegen der Hiſtoriker zuvörderſt Philoſoph, d. h. vom ächten, philoſophiſchen Geiſte beſeelt und ſo auch ein wahrhaft philoſophiſcher Denker: dann wird ſich in ſeinen Darſtellungen das Tiefe und Gedankenreiche mit dem Angenehmen und Nützlichen, im geſetzten Falle, ſchön verbinden.

Ankündigung.

In der Johann Eſaias Seidel'ſchen Kunſt- und Buchhandlung zu Sulzbach iſt erſchienen: **Katholiſches Gebet- und Geſangbuch für nachdenkende und innige Chriſten, mit beſonderer Rückſicht auf die Bedürfniſſe ſtudirender Jünglinge,** von Joh. Bapt. Weigl, öffentl. ordentl. Profeſſor der Moraltheologie und Kirchengeſchichte zu Amberg, mit einem Vorworte von Joh. Mich. Sailer, k. b. geiſtl. Rathe und Profeſſor zu Landshut. 25 Bogen in groß Octav auf ungeleimtem Schreibpapier, mit einem Titelkupfer, à 2 fl. — Dieſes Erbauungsbuch enthält Gebete, Betrachtungen, Geſänge, Hymnen und Pſalmen, dem Sinne und Geiſte der katholiſchen Liturgie getreu angepaſſet; und iſt überhaupt in einer herzlichen Sprache ſo abgefaßt, daß der katholiſche Leſer nicht nur erbaut und belehrt, ſondern auch, durch die vielen überall eingeſchalteten deutſchen Kirchengebete, Kirchenhymnen ꝛc., in den Stand geſetzt wird, an der öffentlichen Gottesverehrung größern Antheil zu nehmen. Daher glaubt man, vorzüglich ſtudirende Jünglinge auf dieſes Buch aufmerkſam machen zu dürfen, um ſo mehr, als der Preis deſſelben äuſſerſt billig iſt. Um aber den Studirenden den Ankauf dieſes ſchönen Andachtsbuches um ſo mehr zu erleichtern, überläßt die Verlagshandlung im Parthiepreiſe von 50 bis 100 Exempl. auf ord. weiſſem Druckpap. das Stück zu 1 fl. 12 kr.

Ebendaſelbſt erſcheinen bis zur Jubilatemeſſe 1817: **Melodien zu dem katholiſchen Gebet- und Geſangbuch,** lithographirt, auf gutem Papier, und mit korrekter Schrift. Preis 3 fl. Da dieſe Melodien im eigentlichen Kirchenſtyl, welcher zwiſchen ſtrengem Choral und figurirtem Geſang das Mittel hält, geſetzt ſind, und angenehm in's Gehör fallen, ohne die Foderungen des ſtrengen Muſikers ganz unbefriedigt zu laſſen: ſo dürfen wir ſie unbedingt, als einen nicht unwichtigen Beytrag zum katholiſchen deutſchen Kirchen- und Volksgeſang, empfehlen.

Ferner iſt daſelbſt von demſelben Verfaſſer zu haben:
Lehrbuch der Arithmetik und Algebra zum öffentlichen Gebrauche und Selbſtunterricht. Mit metrologiſchen Tafeln, über die Maaße, Gewichte und Münzen verſchiedener Staaten, beſonders des Königreichs Baiern, des alten Roms und Griechenlands. gr. 8. 1 Thlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Baumgärtner, Pr. Rom., Reden an Jünglinge über moraliſche und religiöſe Gegenſtände, zur Veredlung ſittlicher Gefühle, 2 Theile, gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Friedensbenehmen zwiſchen Bouſſuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. Geſchichtlich und kritiſch beurtheilt von dem Verfaſſer der Friedensworte. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.

Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Thomae a Kempis, de imitatione Chriſti, libri quatuor, editio adcurata, 18. 9 ggr. oder 36. kr.

Weber, Dr. J., Katechismus für die ſtudierende und größere chriſtliche (katholiſche) Jugend. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Weber, Dr. J., Katechismus für chriſtliche Kinder. 8. 2 ggr. od. 9 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Über das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft

Sulzbach 1817

Jur.is. 163 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10740684-6